Ein Herbst in Wales.

Land und Leute, Märchen und Lieder.

— Von Dir und Deinem Volk hab' ich gedacht
Du lebtest, nach der vor'gen Tage Pracht,
Schweigsam in Deinen Bergen, spröd wie Erz —
Dein Stolz war mir bekannt, — doch nicht Dein Herz!
Doch nun, da ich geschaut Dein Antlitz recht,
Dein blühend Thal, Dein ewig jung Geschlecht,
Und Deiner Frauen Mund, der süß in Scham
Sich öffnet — nun, da ich vernahm,
Daß rings das Land noch klingt von Harfenschall,
Der mächtig rauscht, wie Deiner Waßer Fall:
Nun kenn' ich Dich! — kenn' Deine Lust, Dein Weh',
Die tief und ewig sind, wie Deine See!

Aus dem Englischen des Leigh Hunt.

Ein Herbst in Wales.

Land und Leute, Märchen und Lieder.

Von

Julius Rodenberg.



Hannover.
Carl Rümpler.
1858.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Der edlen Frau

Baroneß Lionel von Rothschild

auf Gunersbury bei London

mit herzlicher Verehrung

zugeeignet.

Am 1. Mai 1857.

Gnädige Frau! Dieß Buch gehört Ihnen. Nicht blos, weil Ihr Geist über den Blättern schwebte, indem ich schrieb, oder weil ich es mit der Feder geschrieben habe, die Sie mir zum Ersatz für die Feder von Segontium verehrten; dieß Buch gehört Ihnen, weil ich Ihnen die Anregung dazu verdanke. Aus den walisischen Hochlanden kam ich nach London herein, recht wie eine verlorene Seele. Nach dem Bergwind, der mir dorten gerauscht, nach den stillen blauen Seen, die mir dorten geleuchtet — nach dem ganzen, schönen Hochlandstraum erwachte ich auf einmal im Londoner Herbstnebel und befand mich so nüchtern, so sehr nüchtern! Ernst und verschloßen alle Häuser — ernst und verschloßen alle Herzen; ich irrte durch die unabsehbaren Straßencolonnen und suchte Menschen. Ich war verstimmt, und ward es immer mehr. Doch Sie wißen, Gnädige, das Schicksal gewährt uns unsre Wünsche, „aber auf seine Weise, um uns Etwas über unsre Wünsche gewähren zu können." Es führte mich in Ihre Nähe. Es war ein Tag, wie ich ihn in meinem Leben nicht gesehn hatte. Gunersbury lag ganz in Nebel.

Aber Sie — ein sanfter, glänzender Stern — ließen mich doppelt empfinden, wie das Licht Ihrer Seele aus Sphären ströme, die kein Nebel der Welt verdunkeln kann. Mir ward so wol davon, daß ich's am ruhigen Schlage des Herzens fühlte. Auch die ländliche Einsamkeit, die Sie umgab, die lang vermißte Ruhe, der frische Hauch des Friedens, der über die Wiesen und Seen von Gunersbury hereinwehte — der Ton idealer Begeisterung, mit der Sie über die uns gemeinsamen Interessen des Judenthums sprachen, und die Art, wie sich mit dieser so edlen Neigung ein offner und angeregter Sinn für alles Schöne in deutscher Literatur, Kunst und Wißenschaft verband: dieß zusammen wirkte so beruhigend und besänftigend auf mich, daß sich das Gleichgewicht meiner Seele freundlich wieder herstellte. Ja, an diesem Tage sollte mir Alles denkwürdig werden, selbst die Heimkehr. Der Nebel hatte sich in selten gesehener Schwere niedergesenkt. Alles war verhüllt; man sah Nichts, man hörte kaum Etwas und hatte nur das Gefühl des Unermeßlichen und Unendlichen um sich. Die Laternen strahlten von ihren zu Himmelhöhe emporgewachsenen

Pfählen dicke, fast greifbare Lichtmassen in den Dunst hinein und feurig schoßen die Wagenlichter vorüber. Fast diabolisch wurde die Scene, als Knaben mit flackernden Kienholzfackeln über den Weg hin- und herliefen und die Omnibusse, einer hinter dem andren, von einem Laternenträger geführt, wie eine Geistercaravane vorüberzogen. War das Alles geschehn, um mir zu zeigen, welch ein „kalter Nebel" zwischen London und Gunersbury liege; oder vielmehr, um mich fühlen zu laßen, daß nur ein freudig angeregtes Gemüth dazu gehöre, um selbst den Nebel poetisch zu finden? In jenen Tagen stieg der Gedanke in mir auf, meine walisischen Reiseskizzen dichterisch auszumalen und zu einem Ganzen zu ordnen. Der Gedanke ward mir lieb und werth und er ward es mir immer mehr, je natürlicher er sich mit den geistigen Anregungen verband, die ich — gnädige Frau! von Ihnen empfieng. — Ich habe Sie hernach noch mehrere Male gesehn und von jeder Begegnung ist mir eine schöne Erinnerung geblieben. Wie reizend war der Gang am Rande des Teiches, in dem der versinkende Tag sich spiegelte; — unter den gestreckten Aesten der Ceder, die sich über uns weit und mächtig

dachten! Wir sprachen von Thomas Moore und seinen orientalischen Dichtungen.

Herrlicher aber hätte sich das Bild, das Sie mir hinterlaßen haben, nicht vollenden können, als durch den Nachmittag, an welchem ich Abschied von Ihnen nahm. In einem der dunkelsten Gäßchen der City, in Bell Lane stand der herrschaftliche Wagen aus Gunersbury. Der stattlich gallonierte Kutscher saß stolzer auf seinem Bocke da, als drinnen in der dämmernden Halle einer jüdischen Armenschule die Erste ihres Volkes auf einem hölzernen Schemelchen. Ja, edle Frau, so erhaben, so menschlich groß sah ich noch keine Fürstin, als Sie — umgeben von zwei liebenswürdigen Töchtern — unter den vierhundert armen, verlaßenen Kindern ihres Volkes — den Hülflosen ein Trost — ihren Glaubensschwestern ein Vorbild und uns — die wir bewundernd von fern stehen — das Ideal einer Frau, die, auf den Höhen des Lebens geboren, nicht nur mit dem Glanz alles Dessen geschmückt ist, was hohe Bildung und mächtige Stellung gewähren: sondern auch mit einem Herzen voll Liebe und Opferfähigkeit in die Tiefen hinabsteigt, um die

Nacht des Elends und der Unwißenheit zu erleuchten und zu erwärmen . . .

Von alle Diesem mächtig bewegt, verließ ich London und England. Und in dieser Stimmung war es, daß ich mein Buch unternahm und vollendete. Zwar steht es mit den geschilderten Eindrücken in keiner äußerlichen Verbindung. Aber das ist die Macht des weckenden Frühlings, daß er mit einem Athem hier das Kornfeld und die Rebe und dorten, hoch im Gebirge das Alpenkraut knospen und blühen läßt; und das ist die Macht des edlen Frauenherzens, daß es hier in bescheidener Verborgenheit Segen schafft und Freude bereitet, und dort in Poetenherzen halbvergeßne Träume und halbverschollne Erinnerungen zu neuem und schönerem Leben erweckt. —

Gnädige Frau! — nehmen Sie darum das Buch, das ich Ihnen schulde und mit herzlicher Verehrung hiermit überreiche!

Für die Leser,

welche meinem Buche ein paar freie Stunden zu schenken gedenken, erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Es war nicht mein Plan, ein gelehrtes Buch zu schreiben; ich war vielmehr darauf bedacht den Eindrücken, die der Herbstaufenthalt in Wales meinem Herzen und meinem Geiste hinterließ, eine künstlerisch abgerundete Form zu geben. Aber da es mir zugleich darum zu thun war, dem allzustarken Vordrängen der Subjectivität — einem Fehler, den man bei Reisewerken mit Recht tadelt, obwol er nirgends so aus der Natur der Sache zu entspringen scheint, als grade hier — zu begegnen: so habe ich mit den persönlichen

Erinnerungen die Ergebnisse meiner Studien über Wales und die Waliser verwebt. Was dem Buche an subjectiver Frische verloren gieng, hat es, wie ich denke, an objectivem Gehalt gewonnen. Ob die Mischung in der Weise geschah, daß man die beiden Bestandtheile meines Werkchens nicht mehr als besondre empfindet: das zu beurtheilen muß ich der Milde der Leser anheimgeben. In Bezug auf die Theile des Buches, welche kymrische Überlieferungen nur in eine, dem deutschen Publikum zugängliche, Form gebracht haben, nämlich die Märchen, Volksliedchen und Melodieen, bin ich meinen Lesern noch einige Erklärungen schuldig.

Was die Märchen anbelangt, so glaube ich, daß ich eine ziemlich vollständige Sammlung der s. g. kymrischen Mabinogi's gegeben habe. Einen Theil derselben verdanke ich zwar Croker's „Fairy Legends“ (London, 1831), einen andren der „Fairy Mythologie“ von Keightley (London, 1850); allein viele der schönsten von denen, die ich mitgetheilt

habe, finden sich weder in der einen noch in der andren Sammlung.

Die Volksliedchen (Pennillion) fand ich in den „Musical and Poetical Relicks" von E. Jones (London, 1784) und dem „Cambro-Briton" (London, 1819—22) zerstreut. Ich habe sie im Geiste, obschon nicht regelmäßig im Versmaße des Volkes, das sie gesungen hat und noch singt, in's Deutsche übertragen und glaube, daß dieß der erste Versuch ist, diese anmuthigen Liedchen der Waliser in unsre Sprache einzuführen.

Das Arrangement der zum Schluße des Buches mitgetheilten walisischen Volksmelodieen verdanke ich der Güte meines theuren Freundes, des Königlich Hannoverschen Hofcapellmeisters Dr. Heinrich Marschner. Gewis war Niemand mehr berufen, die einfach herzigen Harfenweisen des walisischen Volkes für den Gesang umzuschaffen, als er, der unter allen Tondichtern der Neuzeit als der volksthümlichste geschätzt wird. Die Aufnahme

dieser, gleichsam als Probe mitgetheilten, Lieder wird darüber entscheiden, ob wir demnächst eine größere Sammlung walisischer Melodieen mit Text dem deutschen Publikum vorlegen dürfen oder nicht. Ihm aber, dem Componisten des „Vampyr", des „Templers" und „Hans Heiling" danke ich hiermit noch einmal für die Bereitwilligkeit, mit welcher er mein Buch mit seiner Kunst und seinem Namen geschmückt hat! —

J. R.

Inhalts-Verzeichnis.

An den Ufern des Mersey.

Ich war drei Tage in Liverpool und befand mich im Kreiße lieber Verwandten wol und munter. Verwandte im fremden Lande zu finden, ist immer doppelt angenehm. Wenn man die Heimat eben verlaßen hat, ist das Herz noch weich, und wie jeden unangenehmen Eindruck einer ungewohnten Umgebung empfindet man auch den Blick und das Wort der Liebe, die ja überall dieselbe bleibt, unendlich tiefer. Und so, nach der Seite des Gemüthes, die der Deutsche stets am Schwersten überwindet, zufrieden gestellt, nimmt man allmälig auch an Allem, was uns bisher fremd war, gern seinen Antheil; man hat seine Freude daran wie an einem schönen Geisteswerke, das aus seiner Sprache in die unsre übersetzt worden ist. Vorzüglich zog mich einer meiner Vettern an, der nicht nur nach jeder Seite hin sich als guten und tüchtigen Engländer zeigte, sondern auch als gebildeter und gelehrter junger Mann meine ganze Achtung verdiente und erwarb. Man wird vielleicht über diese Würdigung stutzen; aber ich glaube nicht, daß ich Ungehöriges darin gesagt habe. Denn des Engländers erstes und größtes Lob

ist, ein „Engländer“ zu sein; Bildung und Gelehrsamkeit empfehlen ihn erst in zweiter Linie. — Mit diesem Vetter, den ich früher schon in Paris gesehn hatte, so daß es nicht an Anknüpfungspunkten fehlte, durchstreifte ich seine Vaterstadt. Liverpool hatte für mich des Interessanten sehr viel; es war die erste englische Stadt, die ich sah und außerdem liegt es dicht an der See. Ich liebe die See mehr, als man sonst bei Leuten, die mitten im Gebirge geboren sind, zu finden pflegt. Die Odyssee, das „ewige Lied der Abenteuer“ war die Freude meiner Kindheit — mehr noch bezauberte mich unsre Gudrun, die liebe schöne Königstochter, die weiße Gewande am Strande des Meeres wäscht — und seit ich dieses Meer, das deutsche Meer, nun selber an den Felsen Helgolands hatte rauschen hören, seit der Zeit blieb das Meer immer mein Traum und meine Sehnsucht! —

Sogleich am Tage nach meiner Ankunft in Liverpool begaben wir uns an die Gestade des Mersey und die Docks. Die Liverpooler Docks, größer und bedeutender als die von London oder irgend einer andern Seestadt der Welt, ziehen sich stundenlang, nach der ganzen Länge der Stadt, von dem Meer bis tief in den Mersey hinab, welcher mit breitem, majestätischem Spiegel das Meer fortzusetzen scheint. Liverpool und sein Hafen ist der Vermittler zwischen der alten und der neuen Welt. Diesen Thurm, diese Dämme grüßt der feuchte Blick des Australienfahrers, wenn er nach monatlanger Seefahrt den theuren Boden des Festlandes zuerst wieder betreten soll; hierher

sendet Brasilien seine Farbehölzer und die Havannah ihre Tabacke, hierher Mittelamerika seinen Zucker und seinen Caffee, hierher Nordamerika die Haut und die Hörner des Büffels. Und auf einem dieser Dreidecker zu stehen, wenn im Takelwerk der Wind flattert und am Bugspriet ein brauner Matrose hängt, um die salzschaumzerfreßne Gestalt — den Lord Canning oder den heiligen Georg oder die Amazone — zur neuen Fahrt neu zu firnissen .... oder am Uferdamm zu wandeln und den stämmigen Mastenwald zu sehn und das seltsame Leben, welches darin herrscht; die ungeheure Bewegung auf dem Waßer, welche durch das stete Ankommen und Abgehen von Dampfschiffen der Uferstationen verursacht wird; das Arbeiten der Menge in den Warehouses, welche durch unterirdische Eisenbahnen noch wunderbarer belebt werden; das Raßeln und Dröhnen der Frachtkarren, welche durch das undurchdringliche Gewühl des Strandweges hinauf und herab sich bewegen.... das Alles zu hören, das Alles zu sehn, das war eine Lust, das war eine Freude! —

Poetischer gestaltete sich die Scene, als wir Abends aufs Neue herankamen, um mit einem Dampfer nach New-Brighton überzusetzen. Anfangs dämmerten alle Ufer und jener bläuliche Duft, wie man ihn nur auf einer englischen Abendlandschaft erblicken kann, verschönte die Hügel und Wälder, die sich an ihnen landeinwärts erhoben. Nach der Seeseite war der Blick ganz frei und das Waßer glänzte vom letzten Abendscheine. Auch der Leuchtthurm mit seinen wechselnden Flammen — bald golden und bald purpurroth —

strahlte schon in die Dämmrung hinaus. Auf dem Schiffe war Musik, die den Wellenschlag harmonisch begleitete. Je dunkler der Himmel ward, um so mehr blitzte ein Licht nach dem andern herauf; hier vom einen und vom andren Ufer, dort im Waßer an den Schiffen, an den Böten, die durch die Nacht segelten und an den Mast eine Laterne aufgezogen hatten. Immer mehr, immer mehr — und endlich sahn wir uns in unendlichen Lichteralleen auf beiden Seiten, als deren mächtigster Punkt am Ende die Kuppel des Leuchtthurms erschien. Dahinter begann die ungeheure Nacht des Weltmeeres. Nicht weit von demselben, am Hafendamm von New-Brighton legte unser Schiff an und wir stiegen eine Weile hinaus. Wir sahen, auf die Holzplanken gelehnt, die Wellen im weißen Sand sich verlaufen; wir hörten das dumpfe Brausen des Waßers und des Windes aus der nebligen Ferne....

Komm mit uns, komm mit uns!
Was willst Du am Lande?
Der Winde Gebraus
Lockt Dich hinaus,
Lockt Dich zum Meere, lockt Dich zum Strande!

Komm mit uns, komm mit uns!
Zu schweifen, zu träumen
In Flugsand und Sturm,
Wenn um den Thurm
Möven flattern und Springfluthen schäumen . . . .

Komm mit uns, komm mit uns . . . .

. . . .

Das Übrige konnte ich nicht mehr verstehen. Es verklang im Sturme . . . .

Als wir heimkehrten und durch die erleuchteten Gaßen des Strandes kamen, schallte Musik, besonders der schrillende Dudelsack, aus den Kneipen, wo die Matrosen tranken, sangen und tanzten. All' meine rechte Freude hatt' ich in Liverpool nur vom Meere. Allein, um nicht unhöflicher zu scheinen, als ich war, mußte ich mich doch noch über Mancherlei freuen oder wundern, was die Liverpooler ihren Gästen zu zeigen haben. Wer ein Bild vom unendlichen Gewühl einer Hafenstadt haben will, kann es nirgends beßer haben, als hier. Eine Straße wird ganz von Schwarzen und Halbschwarzen bewohnt, drei, vier andre von ewig betrunkenen Schifferdirnen, ein ganzes Stadtviertel zeigt Laden an Laden, die den auslaufenden Seemann und sein Schiff für die Weltreise versorgen, oder dem heimkehrenden langentbehrte Genüße gewähren. Aus diesem Gewirr meist enger und schmutziger Gaßen erheben sich zwei großartige Gebäude, das Customhouse — ein Zollhaus, ich glaube bedeutender selbst als das zu London — und das Sailors-Home, ein casernenartig angelegtes, vom Prinz Albert gegründetes Institut, in welchem die Matrosen für die Zeit ihres Bleibens am Lande ein gegen Diebstahl und sonstige Unfälle gesichertes Unterkommen finden. Weiter hinauf, am entgegengesetzten Stadtende liegt die St. Georges' Hall: „Artibus, Judiciis, Consiliis" — der Kunst, dem Gericht, dem Rathe gewidmet; ein Gebäude, das mir mit Stolz gezeigt wurde und das ich mit Vergnügen sah, da ich durch daßelbe aufs Neue belehrt wurde, wie der Engländer das,

was das Leben als nützlich oder nothwendig erkennt, von dem, was es angenehm macht, auch nicht einmal räumlich trennen mag. Dieses Haus ist ein glänzendes Bild von dem Reichthum der Stadt; der Concertsaal mit seinen Säulen von blauem, seinen Wänden von rothem Marmor, seinen riesigen Dimensionen und seiner verschwenderischen Pracht bis ins Kleinste, hat vielleicht seines Gleichen nicht. Dicht nebenan tagten die Assisen. Viel Zuhörer beiderlei Geschlechts waren anwesend; das Interesse an den öffentlichen Dingen ist in England ein ganz andres, als bei uns. An der Leichtigkeit und Ungezwungenheit der Formen und der großen Präcision, mit der trotzdem Alles von Statten ging, bemerkte man, wie geläufig den Engländern diese segensreiche Institution ist, während bei uns Alles dagegen schwerfällig und darum doch gar nicht bedeutender erscheint. Endlich will ich noch der Freibibliotheken fürs Volk gedenken, die einer nähern Würdigung, ja einer Nachahmung in Deutschland werth wären. — So viel ich erfuhr, kennt man Etablissements dieser Art, in welchen die arbeitende Classe in einem wohl erleuchteten und zur Winterszeit geheizten Raum sich unentgeltlich durch Lectüre unterhalten oder belehren kann, erst seit drei Jahren und bis jetzt außer Liverpool nur in den Städten Hull, Manchester, Birmingham. Der Zudrang ist sehr groß, der Lesesaal wird von früh acht bis Abends zehn Uhr nicht leer; jede Stunde, die der Arbeitsmann frei hat, begibt er sich hierher, um zu lesen, und neben technischen Werken sind es, mit Ausschluß des Romans,

besonders die der englischen Dichter, welche — nach den von den Bibliothekaren sehr genau geführten Tabellen — zumeist begehrt werden. Diese poetische Empfänglichkeit des englischen Volkes, neben seiner so sehr aufs Praktische gerichteten Lebensthätigkeit ist überraschend; aber sie ist Thatsache und kann nöthigenfalls statistisch am Consum der einschlagenden Bücher nachgewiesen werden. Der Catalog ist reichhaltiger, als bei uns der mancher gelehrten Anstalten zu sein pflegt; königliche Munificenz hat die Reihen der Bücher durch kostbare Prachtwerke geschmückt, jede Gesellschaft, jede Verlagshandlung schätzt es sich zur Ehre, das, was sie ediert, hierherzuschenken. Im Uebrigen trägt die Stadt die Kosten der Erhaltung und Verwaltung. Mir gewährte es eine große Freude, das lesende Publikum zu überschauen. Da sitzt auf den Holzbänken der Lehrjunge im Schurzfell und mit rußigem Gesicht neben dem ergrauten Meister des Handwerks; ein Jeder emsig über sein Buch gebückt, der Eine lächelnd, der Andre mit ernstem, theilnehmend gespannten Gesicht, wie ihn eben der Gegenstand berührt. Es ist keine Frage, daß in dieser Weise nachhaltiger als durch viele andre bisher versuchten Bestrebungen das Edle befördert, dem Verderblichen im Volke entgegengearbeitet wird; ob man aber bei uns in dem Theile des Volkes, für welchen die besprochene Einrichtung ganz besonders geschaffen ist, auf gleich lebhaften Antheil rechnen dürfte — darüber ließe sich noch streiten.

Den letzten Nachmittag so wie überhaupt das Andenken an Liverpool verschönten meine Freunde mir

durch einen Ausflug, den sie veranstalteten, um mir die Umgegend zu zeigen. Wir fuhren durch hochgewölbte Castanienalleen hinaus, das Laub war schon vom nahenden Herbste ein wenig gebräunt und im Abendwinde sank hier und da ein Blatt an die Erde. Da ich von Jugend auf ein starkes Gefühl für die Schönheit des Herbstes in mir genährt habe, so that mir der Blick auf diese Landschaft, nachdem ich einige Tage nur das Meer gesehen hatte, besonders wol. Endlich kamen wir auch hier wieder ans Seegestade und sahen über dem unbegrenzten, glänzenden Waßerspiegel die Sonne niedergehen. Der Strand war hier kahl und öde; ein Theil der Gesellschaft hatte sich nach einem Gerüste begeben, in welchem eine Schaluppe zur Ausbeßerung aufgewunden war. Ich stand allein neben einer jungen Dame, die sich gern mit mir unterhielt, weil sie eine Deutsche war und seit langer Zeit zuerst wieder mit einem Deutschen zu reden Gelegenheit hatte. Ich für meinen Theil freute mich, Jemanden zu haben, der, wie ich selber, Alles, was uns umgab, als etwas Fremdes empfand. Denn wenn man auch unter allen Umständen das Bedürfnis hat, so hat man doch nur da die Lust sich mitzutheilen, wo unser Erstaunen oder unsre Freude aus verwandter Stimmung erwidert werden. — Mit der Dämmrung, die sich am Meeresstrande nach Sonnenuntergang plötzlich und durch den kühleren Luftzug auf empfindliche Weise fühlbar macht, kehrten wir ins Land zurück und kamen in ein stilles Dörfchen, das meine Freunde Childwall nannten. Hier waren wir auf einmal wieder mitten im Grünen, ja

mitten im Frieden, und um diesen auf eine ahnungsvolle Weise zu erhöhen, mußte dem Wirthshause, in welchem wir eingekehrt waren, um den Thee zu nehmen, gegenüber sich ein Friedhof über einen sanften Hügel hinabziehn, auf dessen Höhe eine Capelle mit Glockenthurm stand. Auf der andern Seite dagegen, von dunklen Bäumen überrauscht, erblickten wir einen halb zerfallenen Edelsitz, der nur in seinen untern Theilen noch von dürftigen Leuten bewohnt zu werden schien. Zwischen beiden so ehrwürdigen Gegenständen, die ihm als Grenze dienten, ging der Blick auf das Meer, das nur noch wie ein lichter Streifen durch den Nebel schien, auf die Landschaft bis an den breiten Mersey, und ganz im fernen Hintergrunde traf er auf Berge, die als eine scharfgezackte, violettgefärbte Maße den weicheren Nachthimmel schnitten. Es waren die Berge von Wales, die ich an diesem Abend zum ersten Male sah.

Meine deutsche Freundin hatte auf unsrem Spaziergange eine Rose gebrochen, die sie einer Landsmännin, an welcher ihr Herz sehr hieng, über das Meer senden wollte. Sie bat mich scherzend, dem Papiere, in welches sie die Blume schlug, einige Worte mitzugeben, und da ich solchen Spielereien überhaupt geneigt bin, so beschrieb ich die letzten Eindrücke in folgenden Versen, welche zugleich meinem Bilde als ein friedlicher Schluß dienen mögen:

Fern wogt die See; der Nebel steigt
Und zieht vom Strand herauf. Es schweigt
Das Leben, das am Tag mit Lärmen
Dieß Thal erfüllt. Der Herbstwind nur
Streicht durch den Wald und durch die Flur,
Und einzeln noch die Vögel schwärmen.

Wie sanft empfindet sich die Nacht
Wenn sie uns naht so hehr und leise,
Wenn sie in süß gewohnter Weise
Uns Frieden in die Seele lacht!
Wie überschaut man dann so gerne
Die vor uns liegt, die Dämmerferne —
Hier die Capelle, die so tief
Beschattet ist von dunklen Bäumen —
Kein Glockenhall.... die Luft entschlief
Und Dämmrung herrscht in ihren Räumen.
Dort über'm Bergeshange thront
Das alte Schloß; um seine Mauern —
Von nächt'gen Vögeln nur bewohnt —
Spinnt sich der Efeu dicht; es schauern
Die Blätter leis, und Nebel huscht
Um seines Thurmes graue Zinnen.
An seinem Fuße, breit umbuscht
Von Birken — drauf das weiße Linnen
Gespenstisch hängt — die Hütte steht.
Wie golden leuchtet auf dem Heerde
Das Feuer! Aus dem Rauchfang weht
Bläulicher Dampf, und auf der Erde,
Von ihrer Kinder muntrer Schaar
Umgeben, ruht die Mutter. Neckend
Durchweht ihr langes, blondes Haar
Der Wind, und sich behaglich streckend
Am Holzgelände lehnt ihr Mann. —

Von Weitem seh ich Alles an,
Mein Herz an diesem Bilde labend!

Fern wogt die See; der Nebel steigt
Herauf vom Strande — Alles schweigt,
Und über'm Thale liegt der Abend.

Über Strom, Thal und Hügel.

Am andren Mittage begab ich mich an die Docks hinunter, um meine Reise nach Wales anzutreten. Es war ein sonnig klares Herbstwetter, der Himmel rein und in seiner ganzen Tiefe blau, das Waßer golden durchstrahlt und die Landschaft dahinter vom feinsten Duft überhaucht. Auf dem Fluße herrschte wieder das rege Treiben, welches in dieser klaren Stunde durchaus heiter erschien. Am Ufer lagen drei oder vier Dampfböte so dicht neben einander, daß man von dem einen auf das andre bequem hätte hinüberschreiten können; sie waren alle von einer bunten und lebhaften Menge besetzt, von denen die Meisten nur die kurze Fahrt nach der einen oder andren Station des gegenüberliegenden Ufers beabsichtigten. In der Mitte des Stromes jedoch lichtete ein Segelschiff die Anker, und der Wind trug den Abschiedsgesang der Matrosen zu uns herüber. Diese halb wehmuthsvollen, halb hoffnungsreichen Klänge wurden sogleich wieder von einem Dampfer übertönt, welcher mit Blechmusik an Bord den Strom lustig heraufzog, und da nun allmälig auch ein Boot nach dem andern, zuletzt auch das, worauf

ich mich befand, vom Ufer stieß, so war plötzlich das Bild, welches meinen Geist mit so verschiedenen Eindrücken beschäftigt hatte, verschwunden und der nächste Augenblick sah neue Schiffe und neue Menschen kommen und gehn. Ich indessen schwamm schon auf der Breite des Stromes und erfreute mich an dem, was mir zu beiden Seiten die malerischen Ufer boten. Rechts Liverpool und in seinen Docks stundenweit das Gewirr der Masten, Taue und Stangen, in denen die weißen Segeltücher flatterten — Alles dürr und starr wie ein Wald zur Winterszeit mit Schneestreifen und Sonnenschein; in der Mitte, weithinaus über den Mersey bis ins Meer sah man die Schiffe und ihre Segel auf dem blauen Horizont, indessen links anmuthige Hügel mit Garten, Wald und Landhäusern das Gestade von New-Brighton bis Egremont und Birkenhead schmückten, so daß sich ein wirksamer Contrast von Ruhe und Bewegung natürlich ergab und durch den Strom angenehm ausgeglichen wurde.

In Birkenhead verließ ich das Schiff und begab mich auf die Eisenbahn, die von hier zunächst nach Chester führt. Der Zug lief durch grüne Wiesen und üppige Waldflur, und nur zuweilen noch schimmerten von fern der Mersey und seine bewimpelten Schiffe herauf. In Chester sollte ich nun sogleich bemerken, daß ich schon auf der Schwelle des fremden Landes stände, dessen Volk, Sitte und Sprache wol lange hon meine Theilnahme, ja meine Sehnsucht angeregt n, das meinem Verständnis aber nur durch liebe- Versenkung allmälig sich erschließen sollte. Ich

hatte mir vorgenommen, an diesem Tage nach Aber zu fahren, welches in einer der freundlichsten Thalschluchten von Nord-Wales gelegen, dem Reisenden als angenehmer und vortheilhafter Aufenthalt ganz besonders empfohlen worden war. Nun trat ich an den Schalter und forderte ein Billet nach Aber — allein der Offiziant verstand mich nicht und ich mußte mein Verlangen wiederholen. Jedoch wollte auch das noch nicht helfen; der Mann ward ungeduldig und ich sehr verlegen, da ich gar nicht begreifen konnte, wie ein anscheinend so einfaches Wort, welches nur aus vier Buchstaben bestand, anders gesprochen werden könnte, als ich es in einem meiner Versuche bereits gethan haben mußte. Indes gab es kein andres Mittel, ihm verständlich zu werden, als den Namen ihm geschrieben darzureichen, worauf er ihn nun seinerseits aussprach, und zwar so dunkel und schnarrend, daß ich noch heute, nach mannigfacher Übung, nicht sicher wäre, den rechten Ton zu treffen. Er gab mir hierauf mein Billet und ich ward in einen Wagen gewiesen, wo außer mir noch ein älterer Herr mit zwei jungen Damen saß, die dem Anscheine nach seine Töchter waren. Ich saß dem Herrn gegenüber schweigsam und innerlich unruhig, denn je mehr ich mich dem Ziele meiner Reise näherte, um so mehr empfand ich, wie sehr ich da in's Ungewiße hineinfahre. Es ist immer meine Art — vielleicht meine Unart — gewesen, vor einer größeren Reise mir einen Plan nur im Allgemeinsten zu entwerfen und alles Einzelne dem Zufall zu überlaßen, woraus mir denn im Leben schon viele Nachtheile und manche

Vortheile erwachsen sind. Ja, so weit geht meine Abneigung gegen das Concrete, daß ich es immer vermied, Bilder von solchen Gegenden zu sehen, nach denen ich mich am Meisten sehnte; wodurch sich mit der Reise selbst ein fantastisches Interesse und eine Spannung verbindet, die — da sie zuletzt doch auf practische Hindernisse zu stoßen befürchten muß — schließlich auch zur Unruhe gesteigert wird. Allein auf der andren Seite besitze ich ein glückliches Gemüth, das sich, wenn auch das Entfernte es einmal aufregt, doch leicht wieder am Nächsten zurechtfindet und zwanglos erheitert.

Hinter Chester traten sogleich die Gebirge heran, zuerst ganz entfernt in bläulichem Schimmer, während zur rechten Seite eine breite, sanftgefurchte Sandfläche mit einzelnen Waßerstreifen, etwas weiter sogar Böte, die schräg auf dem Trocknen lagen, anzeigten, daß hier die See beginne und nun gerade die Ebbe eingetreten sei. Da sich diese und ähnliche Ansichten immer nur durch die Fensterreihe betrachten ließen, an deren beiden Seiten die Mädchen saßen, so hatte ich zugleich Gelegenheit, mich an der Frische und Anmuth ihrer Gesichter zu erfreuen und hielt dabei zur Entschuldigung unsres alten Klopstock's Verse bereit:

Schön ist, Mutter Natur,
Deiner Erfindungen Pracht,
Auf die Fluren verstreut, —
Schöner ein froh Gesicht.

Bei Mostyn gewann die Landschaft einen bestimmten Charakter, der sich schöner und reicher entfaltete,

je weiter unser Wagenzug vorwärts drang; ja, sie verrieth hier schon im Voraus, was der Reisende von dem Walisischen Hochland zu erwarten habe, wo ihn der Fußpfad, wie hier die Bahnstraße, zwischen Meer und Gebirge von Überraschung zu Überraschung führt. Es rauschte uns zur Linken ein kräftiger, saftig grüner Eichwald, aus dessen Mitte, über einem Felsvorsprung, eine Burg emporstieg, die mit ihrem weißen Gemäuer aus so lieblicher Faßung um so pittoresker leuchtete. Zugleich schweifte nun der Blick zur offnen See hinaus, die hier zwischen dem Walisischen Gestade und den Küsten von Irland wogt. Solch eine Fahrt hatt' ich im Leben noch nicht gemacht; denn selbst die belgische Bahn, von Verviers nach Lüttich, die mich immer so sehr entzückte, kann ich mit dieser nicht vergleichen. Man hat dort wie hier die grüne gesegnete Landschaft und die Gebirge, mächtig und malerisch gruppiert; aber man hat in Wales noch dazu die See, und immer so dicht, daß man meinen sollte, der Wellenschlag müße die Räder der Locomotive bespülen. — Neben der See zog sich nun auf eine Weile das Gebirge als graue und steile Felsmaße, welcher die Abenddämmerung einen wunderbar zarten, ins Violette spielenden Farbenton lieh, dahin. Dann aber plötzlich, bei Rhyl, öffnete sich ein weites Thal, das mit der Aussicht auch die Seele des Beschauers wolthätig weitete. In mächtigem Umkreiß begrenzten es die bläulichen Gebirge, von denen sich eins über das andre aufthürmte, und die nur spärlich hier und da bewaldet, aber an vielen Stellen mit einzelnen Gebäuden belebt erschienen, so

wie man näher an sie herankam. Die Scenen und Bilder wechselten rasch; bald war die See sichtbar, bald verschwand sie auf längere Zeit. Dann aber bei Abergele lag sie wieder in ihrer ganzen Weite und Ausdehnung mit Schiffen im Abendroth vor uns; das Rauschen und Branden ihrer Wogen verkündete, daß die Fluth zurückgekehrt sei; und wenn die See zur Zeit der Ebbe etwas durchaus Traumhaftes, ja etwas Todtes hat, so erweckt sie durch den volleren Schlag ihrer Fluth Leben und Lebenslust und da sich dieser Wechsel vor den Augen des Zuschauers täglich mehrere Male begiebt und stets durch die Sinne auf das Gemüth wirkt, so liegt vielleicht darin der große und heilsame Zauber, den betrachtende Naturen stets von ihr empfinden. Hier stellte sich dem belebten Wellenspiel sogleich auch eine höchst wirksame Uferlandschaft entgegen, die zu der unendlichen Waßerebne, die an so vielen anderen Gestaden geheimnisvoll im Sande verläuft, einen scharf markierten Contrast bildete. Auf einer duftig bewaldeten Hügelkette lag ein Städtchen und hoch darüber, in grüner Waldschlucht, stattliche Burggebäude mit Thürmen und Zinnen im Halbkreiße, unter den Felsen rauschte die See. Hier muß sich die Bahn mehrere Male durch die mächtigen Uferfelsen hindurcharbeiten, und es gewährte dann jedes Mal eine große Überraschung, wenn man aus der Nacht eines dieser minutenlangen Tunnel herauskam und plötzlich dicht vor sich die uferlose See erblickte, so dicht, daß man glaubte, der ganze Zug müße da hineinsausen.

Mit meinen Reisegefährten kam ich bald in ein Gespräch; die Damen erlaubten mir zu rauchen und ihr Vater sagte mir, sie seien auf einer Vergnügungsreise nach Irland begriffen. Daß ich kein Engländer sei, hatten sie mir zwar schon am ersten „th" angemerkt, welches mir das Schicksal auszusprechen gab. Allein sie waren dennoch sehr freundlich; vielleicht gar deshalb. Denn ich beobachtete bei dieser Gelegenheit, wie späterhin noch oft, daß die Engländer gegen Fremde viel offener und zuvorkommender sind, als gegen die eigenen Landsleute. Ich erklärte meine Absicht, in Wales zu bleiben, und da wurde das Gespräch durch den neuen Reiz der Landschaft unterbrochen, welcher einen Jeden von uns zur Betrachtung einlud. Wir sahen, da wir eine Weile auf die äußern Dinge nicht viel Acht gehabt hatten, unsren Horizont von einer violett schimmernden Gebirgsferne geschloßen und durch die Dämmrung erblickten wir vor uns die Reste der alten, durch Sage und Geschichte berühmten Burg Conway. Noch einmal legte sich ein Tunnel in den Weg, und durch ihn fuhr der Train in den Bahnhof, dicht unter den Ringmauern der alten Veste, unten mit Schlingkraut umwunden und bis in die höchsten Thurmscharten hinauf mit Efeu. Wenn man auf so raschen Fahrten zum Denken nur die Zeit hätte, so wäre gewis kein Gedanke natürlicher gewesen, als der, die alten Ritter auf ihren Streitrossen in diesem Augenblick sich belebt vorzustellen und sich einzubilden, aus den dämmrigen Fenstern der Thürme grüßten schöne Frauen in den Burghof hinunter. Aber ein

anderes Roß hat alle den morschen Staub unter seine Hufe getreten, das schnaubende Dampfroß, das treibende Motiv, ja das Symbol unsrer Zeit; und alles Eisen der feudalen Zwingherrlichkeit scheint umgegoßen zu sein, um ihm den Weg zu bereiten, auf welchem es gradlinig, aller Romantik zum Hohne, dahingeht.

Solche Gedanken tauchen auf, tauchen unter; der nächste Augenblick erzeugt vielleicht die grad entgegengesetzten.

Auf dem Bahnhof von Conway, und schon vom Beginn meiner Reise durch walisisches Land war mir ein seltsames Symbol aufgefallen, das an der Front öffentlicher Gebäude so wie am Schlage der Eisenbahnwagen zu sehn, wol einen nationalen Bezug haben mußte und meine Wißbegierde darum nur um so mehr anregte. Es bestand aus einem Stirnreifen, wie man sich ihn um das Haupt mittelalterlicher Herrscher denkt, von drei Straußenfedern überwallt. Auf der unteren Biegung des Bandes waren die Buchstaben: „ICH DIEN“ zu lesen, unter denen ich mir ein mir unbekanntes walisisches Wort dachte. Da ich aber unterrichtet zu sein wünschte, so durfte ich wol wagen, mich an meinen Reisegefährten zu wenden, mit dem ich nun schon auf dem Gesprächsfuße stand. Ich ging auch nicht fehl; denn wenn der Engländer im Allgemeinen schon mit den geschichtlichen Ereignissen seines Vaterlandes bei Weitem genauer und bis in alle Einzelheiten vertrauter ist, als wir dieß bei unsren Landsleuten finden möchten, so kam hier noch hinzu, daß mein Gewährsmann, wie sich späterhin noch ergab,

an der Grenze von Wales wohnhaft und durch sonstige Beziehungen zu diesem Land und seinen Leuten, auch mit ihrer besondern Geschichte wol vertraut war. Er erzählte daher, mich und seine Töchter belehrend, daß dieses Zeichen das Wappen des Prinzen von Wales sei, welches wir in London sowol als Abzeichen seiner Dienerschaft, als auch an allen öffentlichen Gebäuden, die zu dem königlichen Prinzen in einem Bezuge ständen, so wie auf seinem Thronseßel im Sitzungssaale des Oberhauses sehen würden. Über Ursprung und Bedeutung ward alsdann Folgendes mitgetheilt: Nachdem Edward I. Wales und die Waliser in einem sehr grausamen Kriege seinem Scepter unterworfen hatte, versprach er den zwar besiegten, aber heimlich grollenden Baronen in einer Versammlung zu Ruddhlan, er werde ihnen einen Fürsten geben, der in ihrem Lande geboren sei und kein Wort Englisch weder reden noch verstehen könne. Die walisischen Herren, an eigene Fürsten gewöhnt, nahmen diese Botschaft, die ihnen den Schein der Selbstständigkeit zu gewähren schien, mit Freude und Jubel auf; wurden aber sehr bitter enttäuscht, als bei einer folgenden Zusammenkunft der schlaue Monarch ihnen seinen — vor einigen Tagen — zu Caernarvon, auf walisischem Grund und Boden geborenen Kronprinzen, der in so zarter Jugend allerdings das Englische so wenig reden als verstehen konnte, vorzeigte. Von dieser Zeit an hieß jeder englische Thronfolger „Prinz von Wales." Der dritte derselben, der gefeierte schwarze Prinz, Sohn Eduards III. fügte diesem Titel nun auch das noch jetzt gebräuchliche

Emblema hinzu. In der Schlacht von Crecy nämlich wurde der König von Böhmen, der sich mit seinen Hülfsvölkern in dem französischen Heere befand, erschlagen, und der ritterliche Führer der englischen Macht, der Prinz von Wales, setzte des Erschlagenen Kronreifen mit den drei Straußenfedern und der, an dieser Stelle stolzen Inschrift: „Ich dien'" auf das jugendliche, von schwarzen Locken umwallte Haupt, so daß nun eines deutschen Fürsten Stirnzier und eine deutsche Devise den Walisern für alle Zukunft sagen mußten, daß sie aufgehört hätten, frei zu sein!

Mir aber, dem Deutschen, wurde zugleich die seltene Verlegenheit bereitet, mich von einem Engländer über zwei Worte des deutschen Mittelalters belehren zu laßen. — Gleichwol mußte ich ihm sehr dankbar sein, und da er nun fragte: ob ich längere Zeit in Wales zu bleiben gedächte? so entgegnete ich ihm — seine Zuvorkommenheit durch Vertrauen erwidernd — daß ich nach Wales gereist sei, um daselbst das Volk, seine Sprache, Sitten und Sagen und was es sonst noch Eigenthümliches und Wißenswerthes für mich haben möchte, zu erforschen und daß ich deshalb wol längere Zeit bleiben würde und zwar in der Gegend von Aber, die nicht so sehr von Touristen heimgesucht und darum für meine Zwecke wol die beste sei. Da er zu wißen wünschte, ob ich mir schon einen Wohnplatz ausersehen habe, so mußte ich ihm gestehen, daß ich in diesem Punkte ganz ohne Rath sei, daß ich mir nur ausgedacht hätte, in einer Farm zu leben und mich sehr freuen würde, wenn er mir Belehrung geben könnte

und wollte. Worauf er mir sagte, daß er, als Inhaber eines Productengeschäftes zu Chester vielfache Beziehungen zu diesem und anderen Theilen von Wales habe, und gern — wenn ich auf seine Empfehlung Etwas gäbe — mir eine Farm bezeichnen wollte, auf welcher ich in der Nähe des Dorfes Aber bei guten und vermögenden Landleuten bequem und mit Vergnügen wohnen würde. Er schrieb mir darauf auf seine Karte den Namen der Farm und ihrer Bewohner, fügte einen Gruß hinzu und gab sie mir. Ich konnte ihm für seine Güte nicht herzlich genug danken, denn in der That befreite sie mich von einer Verlegenheit, die mir größer zu werden schien, je mehr ich mich dem Orte näherte, wo ich — ohne Kenntnis des Volkes und seines Landes längere Zeit und zu einem Zwecke zu bleiben vorhatte, dessen Realisierung, außer vom Zufall — der auch bei solchen Forschungen seine Rolle spielt — doch auch noch sehr davon abhieng, daß ich gleich von Anfang an recht in das Leben selbst eingeführt würde.

So kamen wir, bei tiefer Dämmrung, in Aber an. Wir nahmen herzlichen Abschied von einander, wünschten uns gegenseitig auf unsren Fahrten ins Land der alten Celten Heil und Segen, und dann war ich mit einem Sprunge auf dem Boden der Romantik — auf der Erde Arthur's und der Tafelrunde, und indem ich durch Felder auf der einen und flüsternde Hecken auf der andren Seite den breiten Fußpfad zum Wirthshaus hinaufstieg, war mir, als könne in jedem Augenblicke Puck sich über den Weg kollern — als säh' ich

schon die Feen heranschweben, um mich in ihren Reigen zu locken — als müße mit dem Monde zugleich, der sich mit mattem Schein durch die hellgeränderten Wolken arbeitete, die sanfte Fee Morgana ihren Zauberglanz über die ruhig athmenden Wälder ausbreiten!

Die Farm.

Früh des andern Morgens, da ich erwachte, lockte ein blauer Himmel und die Sonne, welche über mächtigen Waldgebirgen schien, ins Freie. Das Dörfchen liegt malerisch in dem Thale eines Bergwaßers, das nicht weit davon ins Meer fällt, wie denn Aber in der walisischen Sprache den Ort bedeutet, an welchem ein Fluß in die See mündet. Mit der Naivität eines Kindes giebt dieses Volk jedem Ding den Namen, den es durch seine Lage, seine Gestalt oder besondern Ausdruck zu fordern scheint.

Die walisischen Dörfer zeichnen sich in ihrer allgemeinen Anordnung nicht sehr von denen aus, die man in England oder Deutschland sieht. Jedoch der Bau des einzelnen Hauses ist verschieden und erinnert nicht wenig an die Schweizer Bauart, da die Natur ja überall das Zweckmäßige und Nothwendige von selbst hervorruft. Gegen das häufig einfallende Regenwetter deckt ein Wetterdach, das von Ständern getragen wird, und gegen die Stürme des Meers und der Gebirge sind die freien Wände noch durch besondre Steinwälle geschützt, aus deren Ritzen und Fugen nicht

selten ein bunter Blumenflor aufblüht, der diese Schutzmauern durchaus heiter verdeckt. — Auf dem Wege durchs Dorf sah ich mich überall aufs Unangenehmste von Kindern und — Schweinen aufgehalten, die auf dem Boden lustig und ungeniert durcheinander krabbelten. Die Fruchtbarkeit der walisischen Frauen ist in England sprüchwörtlich geworden, und was die Schweine betrifft, so ist das Ansehn und die außerordentliche Achtung, derer sie sich hier erfreuen, ein ehrwürdiger Überrest des Druidenthums, dem die Sau heilig war! Ich, für meinen Theil, war froh als ich die Landstraße gewonnen hatte, die mich unter schattigen Ulmen aufnahm; rechts die Hügel waren mit Feldern und Wäldern bedeckt, und links durch Obstbäume schimmerte das sonnebeglänzte Meer. Fröhlich wanderte ich meines Wegs dahin und gelangte zu der Farm Wern, die ich mir zum Wohnsitz auserkoren hatte. Die Farm lag auf der Höhe eines sanftansteigenden Hügels, von stattlichem Gehölz bekränzt und im Hintergrunde ganz von den Gebirgen umschloßen. Nach der Meerseite zu begränzte sie ein hoher Birkenhagen, durch welchen ein Thorweg hinein führte. Ich schritt den Kiesweg hinan und trat in den Blumengarten vor der Farm. Ein Hund schlug an und sogleich erschien in der Thüre ein Weib, artig gekleidet und den besten Eindruck gewährend. Ich hielt sie für die Hausfrau und hatte mich nicht getäuscht, wie sich später ergab. Um sogleich auf das zu gelangen, was mich hierher geführt, reichte ich ihr die Karte des Kaufmanns von Chester. Allein sie lächelte nur —

denn sie konnte nicht lesen! Darauf theilte ich ihr meine Absicht mit, bei ihr zu wohnen. Sie lächelte wieder — denn sie verstand kein Englisch. Mittlerweile waren auch einige Kinder herausgetreten, der Hund knurrte und die Verwirrung ward immer größer; so daß die gute Frau sich schließlich nicht anders mehr zu retten wußte, als indem sie mit einigen mir unverständlichen Worten sich kehrte und ins Haus ging, die Kinder lachend, der Hund bellend hinterher. So stand ich denn allein und wartete. Über ein kurzes trat auch die ganze Gesellschaft wieder heraus; dießmal aber war mit derselben noch ein schönes Kind im Bunde, ein Mädchen von etwa 17 Jahren, stark gebaut und schlank, mit dunkelbraunen Augen, frischen Wangen und nußbraunem Haar, welches sie hinter die Ohren zurückgestrichen trug. Indem sie hervortrat, versteckten sich die Kleinen kichernd hinter der Schürze ihrer Mutter und sahen erwartungsvoll ihre ältere Schwester an. Diese, nachdem sie ihre Mutter angesehn hatte, dann lachte und verschämt niederblickte, begann endlich: „Ich heiße Sarah, und bin die älteste Tochter im Hause. Ich kann ein wenig Englisch. Ich sollte den Herrn nach seinem Begehr fragen!“ — Sie hatte diese Sätze hastig, einen hinter den andern herausgestoßen, und trat, nachdem sie geendet hatte, ganz geröthet bis unter das nußbraune Haar, zurück und an die Seite ihrer Mutter, welche die Hand auf ihre Schulter legte. „Liebe Sarah,“ erwiederte ich, „ich wünsche, wofern ich Euch durch jene Karte gut genug empfohlen scheine, für einige

Zeit in Eurer Farm Aufnahme zu finden." Mit Hülfe meiner schönen Dollmetscherin und nachdem mich Alle verstohlen, der Eine von dieser, der Andre von jener Seite angesehn hatten, ward ich bald mit der Mutter Handels einig. Nun ward auch die Großmutter, eine rüstige Matrone, die dem Fremden zu Ehren schon eine riesige weiße Bandhaube aufgesetzt hatte, hereingerufen und gemeinsam beschloßen, daß Hugh, ein sechzehnjähriger, frischer Bursch mit Wamms und Krämpenhut, gleich meine Sachen aus dem Wirthshaus heraufschaffen sollte. Der Umzug war rasch bewerkstelligt und schon am Mittag, nachdem mich nun auch der vom Feld heimgekehrte Hofherr, Mr. Williams mit stummem Händedruck willkommen geheißen hatte, war ich in der Farm Wern wohnlich eingerichtet.

Mein neuer Aufenthalt war zu einem Idyll wie geschaffen. Wenn, trotz jener früher erwähnten Vorliebe für das "heilige" Schwein, den Walisern eine große Reinlichkeit angeboren zu sein scheint, so hatte ich mich über mein Häuschen noch ganz besonders zu freuen, sowol wegen jener Eigenschaft seiner Bewohner, als zumal seiner vortrefflichen Lage wegen. Schon von Außen erschien es äußerst zierlich und nett. Blanke Stufen von schwarzem Schiefer führten in die Flur. Das Zimmerchen links — welches mir zum Wohnen angewiesen ward — hatte seinen Kamin, seine Polsterstühle, Sofa und Fußdecke. Durch das emporgeschobene Fenster sah man über wogendes Getreidefeld bergab zu den Bäumen und dem dichten Gehäge, welches unsre Farm abgränzte. Denn gleich

dahinter lief die Landstraße, ein breiter, fester, stets reinlicher Pfad, auf welchem man bald die bäuerlichen Fuhrwerke und beladenen Erntewagen, bald die Karossen der benachbarten Gentry fahren, oft aber auch Landmädchen auf ihren kleinen, muntren Pferden vorübertraben sah. Noch tiefer brausten von Zeit zu Zeit Dampfzüge vorüber, und dicht an den Schienenweg heran ebbte und fluthete die See. Man konnte jede Welle sehn, man hörte ihr Rauschen, so stille pflegte es zu sein — und wie das Wogen der See das der Kornfelder nur in anderen Farben fortzusetzen schien, so klang auch das Murmeln und Rauschen beider, für die Seele wundersam beruhigend, in einander. Gegenüber dehnte sich die Insel Anglesea mit ihren Hügeln und gelben Kornfluren und von ihrer Hauptstadt Beaumarris konnte man die Thürme und einzelne Häuser weißlich schimmern sehn. — Auf der andren Seite der Flur lag die Küche. Der Herd mit seinen glänzend schwarzen Eisenplatten war in die Wand gemauert, unter einem rein gescheuerten Waßerkeßel ward stets ein mächtiges Holzfeuer unterhalten. An der Breitewand standen zwei massive Schränke von braun gebohntem Holze, Schloß und Riegel blank von Messing; auf dem einen die Kannen, Gläser und Zierrath von Porzellan, auf dem andren die blauen Schüsseln, Teller und Platten in reichem Vorrath. Von der Flur aufwärts die schmale Holztreppe hinan führten Teppiche und auch mein Schlafkämmerchen mit Waschtischchen und Himmelbett lud zur Behaglichkeit ein. Vor dem Fenster wiegte ein ehrwürdiger

Lindenbaum seine blätterreiche Krone, bei jedem Windzug tippten Ästlein und Zweige an die Sproßen und gar oft erweckten des Morgens mich die gefiederten Bewohner, die lustig und unbesorgt gegen die Scheiben flogen. — Hinter dem Haus schloßen sich die Ställe, die Tennen an; dann die Wiesen, auf denen die Füllen in Freiheit sich tummelten, eingehägt bis an den Fuß des Berges, der hier unter Wäldern zu einer mäßigen Höhe heranstieg — Triften ringsum mit weidenden Kühen und an den Heuwagen Männer und Frauen gleich lustig bei der Arbeit. Über diese friedvolle Landschaft mit Wald, Wiese und weiter See schaute ein kahles, bläulich schimmerndes Felsenhaupt mit breiter steinerner Stirn hinaus, der Penmaenmawr, der letzte Ausläufer der Snowdon-Kette. Ich habe mich bemüht, in der Beschreibung dieses Felsgebirges sogleich die Eigenschaften anzugeben, welche die Waliser im Namen desselben (Pen-maen-mawr: das große Steinhaupt) auszudrücken wußten. Denn ich will hier noch einmal auf die Eigenthümlichkeit dieses poesiereichen Naturvolkes aufmerksam machen, womit sie die Namen für die Objecte ihrer täglichen Anschauung, zumal die Namen von ihren Städten, Dörfern, Bergen und Flüßen in sinniger Wahl stets so zu treffen wißen, daß in denselben die prägnantesten Eigenschaften der Dinge zum Ausdruck kommen.

Zu so poetischer Umgebung paßten denn die Bewohner der Farm Wern gar wol. Sie waren immerdar nett, liebenswürdig, gütig, und so in ihrem Leben wie in ihrem Betragen gegen mich von der

größten Einfachheit und Bescheidenheit. Weswegen ich denn auch gern jede Gelegenheit benutzte und zumal in den Dämmerstunden nie verfehlte, in ihrer Gesellschaft zu sein. Das geschah dann regelmäßig in der Küche, die für die Hausleute das Familienzimmer war. Im Herde brannte das Feuer und warf seinen röthlichen Schein auf die Platten des Fußbodens. Wir bemühten uns, mit einander zu sprechen, was denn mit Hülfe unsrer Dolmetscherin anfangs nicht ohne Schwierigkeit und mannigfachen Irrthum, später immer beßer ging. Die Großmutter in ihrer reinlichen, weißen Tüllhaube erzählte mir vom Snowdon und den Seen. Als ich sie einmal nach den Feen und sonstigen Geistern zu fragen wagte, ward sie plötzlich stumm; dann sagte sie, fast aufgebracht: „ach, — wer wird an solche Dinge glauben und davon reden?" Es schien beinahe, als hätte ich sie durch meine Frage beleidigt. — Die Mutter, eine gute, herzige, stets reinlich gekleidete Frau, stand an der Thüre, neben ihr, verschämt und nur redend wenn sie aufgefordert ward, Sarah. Ich erfuhr, daß sie bis jetzt in der benachbarten Stadt Bangor gewesen, um dort Englisch zu lernen, und daß man sie nur der Ernte wegen zurückgerufen habe. Sie mußte nämlich, da die übrigen Schwestern noch zu klein waren und die Männer auf dem Felde vollauf zu thun hatten, die Äpfel und Pflaumen von den Bäumen herunterholen, so daß ich denn diesen köstlichen Früchten des nahenden Herbstes zugleich die Bekanntschaft Sarah's zu verdanken hatte. — Die vierzehnjährige

Mary drehte die Buttermaschine und Margret in ihrem weißen Schürzchen saß am Fenster. Für diese Kleine hatte und zeigte ich immer eine aufrichtige Vorliebe. Sei es, weil sie mich sowol durch ihren Namen als durch den duftigen Hauch, der ihre Erscheinung begleitete, stets an jene Gestalt erinnerte, welche ich in einer früheren Dichtung dramatisch darzustellen bestrebt war, sei es wegen ihrer natürlichen Anmuth, denn sie war in der That das liebreizendste Kind, das ich je gesehen zu haben mich erinnere, mit zartem, vornehmen Gesichte, üppigem Blondhaar in Flechten und himmlisch blauen Augen. Margret's Mutter, da sie meine Neigung für das Kind bemerkte, gab mir dasselbe zur Aufwartung, so, daß ich täglich, ja stündlich mit ihm verkehrte; wobei ich versuchte, anfangs nur gelegentlich ihr ein und das andre Wort meiner Sprache beizubringen, später aber regelmäßige Lectionen mit ihr zu halten, die denn, bei der natürlichen Faßungsgabe meiner kleinen Freundin und dem allen Walisern angeborenen Talent für fremde Idiome nicht ohne erfreuliche Resultate blieben. — In Margrets Schooße ruhte mit dem Köpfchen die kleine Jane; am Feuer saß Hugh und gewöhnlich ein wenig später, da er sich in Haus und Hof erst umzusehn pflegte, kam der Vater herzu, ein würdiger Mann mit schon ergrautem Haupte. Diese guten Leute lebten unter sich und mit ihrer Nachbarschaft in Frieden und größter Liebe; und ich hörte sie an keinem Abend zur Ruhe gehen, ohne daß zuvor, während alle Andern mit gefalteten Häuden andächtig dasaßen, eins der erwachsenen Kinder

mit lauter Stimme einen Abschnitt aus der Bibel vorgelesen hätte. — Und einfach, patriarchalisch wie ihr Leben und Beisammensein waren auch ihre Speisen, an denen ich — für meinen Theil — allerdings nicht so viel Geschmack finden konnte wie an jenem. Denn ihr ganzes Menu bestand aus Sopa (frische Grütze mit Buttermilch), Tatws-llaeth (Kartoffelbrei mit Buttermilch) und Ewd-y-llaeth (in Waßer gekochte Grütze mit Milch genoßen). Diese unschuldigen Gerichte wechselten in der Woche Tag für Tag, und nur am Sonntag ward Fleisch aufgetragen, so daß der Naturzustand, in den ich nach und nach immer gründlicher gerieth, auch nicht einmal bei Tische gestört ward. —

Damit nun aber in diesem Idyll das, was man so gerne darin auftreten sieht, nämlich ein Liebespaar, nicht fehle: so hatte auch hierfür schon das Schicksal im Voraus sehr gütig gesorgt.

Meine Gewohnheit war es, an jedem Morgen — nachdem ich mich am einsamen Strande gebadet hatte — im Gras der Wiese hinter dem Hause zu ruhen, und vom herbstlich goldenen Blätterdach gegen die Sonne geschützt die walisische Grammatik zu studieren. Meine Gefährtin bei solchen Studien pflegte Sarah zu sein, welche bei den Obstbäumen beschäftigt, doch noch so viel Zeit für mich übrig hatte, um mich mit guter Laune declinieren und conjugieren zu lassen, und mich auch obendrein in der sehr schwierigen Aussprache unterwies, was dann zu Scherz und Lachen reichlich Gelegenheit bot. Eines Morgens nun fehlte sie mir an dem Orte, wo wir uns bisher getroffen

hatten. Korb und Brechstange lagen unter einem der Bäume, viel röthliches Laub umher, aber meine Schöne war nicht zu sehn. Auch ringsum war keine Spur von ihr zu entdecken, so daß ich die Wiese emporstieg, bis zum Rande, wo sie an den Wald stieß. Hier nun, in mäßiger Entfernung gewahrte ich Sarah. Sie saß auf der Hecke, mit dem Rücken mir zugewandt und vertraulich neben ihr, gleichfalls auf einen der knorrigen Birkenstämme gestützt, und den einen Arm um des Mädchens Hüfte geschlungen, lehnte ein junger Bursche. Kein menschliches Wesen störte dieß vertrauliche Beisammensein der Beiden, nur die Fohlen weideten im Grase. Auch ich war Willens umzukehren, wie ich gekommen war; denn das Bild, welches ich da gesehn hatte, war zu rührend unschuldig und zu schön, als daß ichs hätte durch eine so plumpe Dazwischenkunft zerstören mögen. Allein die jungen Pferde, aufmerksamer als die nur mit sich Beschäftigten, hatten die Ohren gespitzt, da sie mich über das Gras herankommen hörten und sprangen, da sie mich endlich sahen, mit so lautem Gewieher davon, daß auch die Beiden sich erschreckt umsahen und mich entdeckten. Da ich es darnach nicht mehr für anständig hielt, mich stumm zu entfernen, so trat ich näher. Sarah war rasch von der Hecke herabgesprungen, ihr Liebhaber hatte sich gleichfalls emporgerichtet, und so standen sie da, durch die breite und hohe Blätterwand getrennt, mit gesenkten Augen, als ständen sie vor ihrem Richter. Ich begrüßte die Beiden in der Landessprache; aber statt des Dankes fuhr Sarah nur ängstlich und stot-

ternd heraus: Er heißt Owen. Er gehört dorten in die Farm Gorddunoc" dabei zeigte sie auf einen Hof, der dicht an den unsren stieß und dessen stattliche Gebäude unter hohen dunklen Bäumen lagen. „Er ist der älteste Sohn aus der Farm Gorddunoc" — setzte sie hinzu. „Und Du die älteste Tochter aus der Farm Wern, — das paßt ja vortrefflich!" fuhr ich fort. Sarah wurde bei diesen Worten glühend roth und Owen sah auf den Krämpenhut, den er mit beiden Händen abgenommen hatte. „Nein, o nein — " sprach Sarah eifrig, „Das ist es nicht; vorgestern auf dem Markt zu Conway hat mir Owen ein blaues Gürtelband geschenkt — seht hier, dieß himmelblaue Gürtelband mit der blanken Schnalle, und da hab' ich ihm heut nur zeigen wollen, wie mir's zu Leibe sitzt." Diese letzten Worte, welche Sarah mit einiger Anstrengung hervorbrachte, und dann — gleichsam bekräftigend in walisischer Sprache wiederholte — reizten den treuherzigen Owen zu lautem Auflachen, das er sich aber sogleich zu unterdrücken Mühe gab. Denn Sarah sah ihn mit einem aufgebrachten Blicke vorwurfsvoll an und fragte: „Warum lachst Du denn Owen?" — Der geneigte Leser wird bemerken, daß auch bei den Naturvölkern das Erbtheil schlauer Verstellung den Frauen zugefallen ist, sollte sie auch so naiv und schuldlos auftreten, als dießmal bei Sarah.

Einige Tage später erregte die Erzählung der Großmutter von dem großen Wasserfall bei Aber den Wunsch in mir, denselben zu besuchen. Man bot mir Sarah als Führerin an, und da, nach dem Vorge=

fallenen, das himmelblaue Gürtelband mit der blanken Schnalle eine ewige Scheidewand zwischen uns bildete, so konnte ich ihre Begleitung ohne Gefahr für mich und sie annehmen. Wir stiegen in der Frühe des klarsten Herbstmorgens hinter unsrer Farm bergan, und durch die laubdichte, sonnedurchzitterte Buchenwaldung weiter; das kräftige Kind der Berge, welches unter seinem hohen schwarzen Filzhute ganz allerliebst aussah, immer voran, bis wir nach einstündiger Wandrung den Ort erreichten, wo einer von den Gebirgsbächen dieses waßerreichen Hochlandes dem nahen Meere zustürzt. Ich habe in der Folge wol viele Wasserfälle gesehen, die wilder, schauerlicher und großartiger wirkten: einen lieblicheren aber nicht. Wir waren in dieser Höhe ganz einsam. Ueber den grünen Hügeln schloß sich der blaue Himmel, erst weit unten standen einzelne Hütten, an den Abhängen giengen Schafe und Kühe, deren Glöckchen melodisch in das Rauschen des fallenden Wassers tönten, und da, wo sich die Gebirge aufthaten, erblickte man in der Tiefe die klare See. In diesem freundlichen Thale nun, von Bergkuppen rings eingeschlossen, strömte das kalte, silberhelle Waßer — ganz zu Schaum gelöst — aus beträchtlicher Höhe über den glattgewaschenen, steilen Felsen des Hintergrundes nieder und wand sich alsdann zwischen kolossalen Steinen, die vom Felsen abgerißen schienen, über zitternden Moosen und Schlingpflanzen dahin, bis es das Bett erreichte, in welchem es fröhlich und rasch thalnieder dem Meere zueilte. Da Alles dieß mit einem angenehmen Rauschen geschah und das Waßer

selbst im Fallen die gefälligsten Linien beschrieb, so erregte dieser Anblick durchaus nicht in wilder und unheimlicher Weise, sondern gewährte mit der Ruhe und dem Frieden, die hier über allen Bergen zu liegen schienen, auch der Seele etwas Kühlendes und Besänftigendes.

Sarah hatte ihren großen Filzhut abgelegt, sich auf einem nicht weit entfernten Erdhügel niedergelaßen, wo sie das mitgebrachte Frühstück behaglich ausbreiten konnte und lud mich nun ein, gleichfalls Platz neben ihr zu suchen und ihr Gast zu sein. Über dem Eßen fragte sie mich, ob ich denn auch wol wüßte, wo wir eigentlich säßen? Da ich diese Frage verneinen mußte, so fuhr sie weiter fort: dann wiße ich wol auch nicht, was sich hier vor Jahren begeben habe! und als ich sie nun bat, mir doch ja zu erzählen, was sie davon wiße, begann sie: „Auf dem Erdhügel, wo wir jetzt sitzen, stand vor vielen hundert Jahren der Palast Llewellyn's, des letzten Fürsten, den wir in Wales gehabt haben. Dieser Fürst hatte eine sehr schöne Frau, die ihm aber nicht treu war, sondern einen von ihren Baronen, den Herrn William von Breans, weit mehr liebte als ihren eigenen Mann. Da hatten die Beiden nun einen Zwischenträger, nämlich einen Barden vom Hofe Llewellyns, der aber sehr falsch war, und die ganze Geschichte seinem Fürsten für Geld verrieth. Worauf dieser äußerst erzürnt, seinen Baron William zur Osterfeier ins Schloß einlud und ihn, der Nichts von dem Verrath ahnend, ohne Hülfe und Waffen wirklich kam, nach dem reichlichen Mittags-

mahle mit dem Worte: „Du bist ein Ehebrecher!“ in den Thurm werfen ließ. Zur Nachmittagszeit, da sie von dem Vorgefallenen Kunde erhalten hatte, saß die Fürstin traurig und verzweiflungsvoll in ihrem Gemache. Da kam der Barde zu ihr und fragte sie:

Dicyn, Docyn *) — Llewellyns Gemal, —
Was giebst Du mir, zeigt' ich Dir William einmal?

Worauf sie antwortete:

Kambrien, England, sammt meinem Gemal,
Alles — zeigst Du mir ihn noch einmal!

Da führte sie der falsche Barde an's Fenster und zeigte ihr einen Hügel — seht nur, jenen Hügel dort! und da stand ein Galgen, an welchem William hieng; und auf dem Querbalken saßen schon die Raben.“ —

„Wie grausam! wie unmenschlich!“ sagte ich, weniger durch den Ausgang, als durch die Art des Verfahrens verletzt. Sarah jedoch meinte, die Beiden hätten es gar nicht beßer verdient, denn für Treulosigkeit sei doch wol keine Strafe zu hart. — „Wie würde sich Owen freuen, Dich so sprechen zu hören!“ bemerkte ich, um dem Gespräch eine heitere Wendung zu geben. „Was Ihr nur immer mit Owen wollt!“ erwiderte Sarah, indem sie mich verlegen ansah. —

Eines andern Ortes noch will ich hier gedenken, den ich während meines Aufenthaltes in Wern oft besuchte und der mir um so lieber war, als ich ihn

*) Diese Worte, wie ich späterhin oft hörte, bedienen sich in Wales die Kinder beim Abzählen und sonst beim Spielen; sie haben ungefähr denselben Sinn wie bei uns das „Ene, bene Tintenfaß“ 2c.

mir gleichsam selbst entdeckt, und ihn außer mir wol selten ein menschlicher Fuß betreten hatte. Dem Penmaenmawr gegenüber, da wo er mit seiner ganzen Felsenwucht am Weitesten ins Thal hinein reicht, führt am Meeresstrande die Eisenbahn über einer Brücke dahin, deren Pfeiler in den Uferkies hineingebaut sind. Hierher gieng ich, wenn die Sonne schon hinunter war und über der ewig wogenden Fläche die graue Dämmerung schwebte. Hier, in der vollen Einsamkeit mit mir und dem heiligen Meere stand ich, an die Mauern gelehnt — die Wellen, aus der Tiefe heraufbrausend, brachen sich an der steinigen Küste und verrollten mir zu Füßen — Seetang verdunstete am Ufer und der frische Seewind strich vom Westen herein, mit Regen und Schaum Gesicht und Haare feuchtend. Zuweilen rollte es aus der Ferne heran und dann mit furchtbarem Donner, der aus allen Schluchten des Gebirges widerhallte, über meinem Haupte dahin . . . dann verhallte es weit, immer weiter, bis nur noch Meeresrauschen und Windgeheul im Finstern vor mir tosten. O — so die weite, weite See in der Dämmrung vor sich zu haben — mit ihrem Steigen und Stürzen die Seele mächtig verlockend — wie schauerte mich das an! Wie fühlte ich mich, im Innersten bebend, vom Geiste Gottes angeweht, der über den Wassern schwebt . . . .

In einer solchen Stimmung kam ich einst nach Haus, durch Sturm, Finsternis, Regen und alles Unwetter. Ich hatte mich ganz verirrt und verwirrt, und mußte lang, erst am Strand hinauf und dann

in den Feldern am Hügel suchen, bis ich die Farm gefunden hatte. Hier saßen, da es schon spät auf die Nacht gieng, meine Hausleute um das Küchenfeuer bei der Bibel versammelt. Aus dem für meine Seele so wolthuenden Contraste zwischen den Schauern des Meeres, der sturmdurchsausten Einöde und diesem lichtvoll erwärmenden Anblicke, der mich, durch das Göttliche und Ewige selbst, in das heiter Menschliche zurückführte, entsprangen die nachfolgenden Verse, deren Mittheilung meine Leser freundlich genehmigen mögen.

Die Mitternacht weht übers Meer
Und trägt sein Rauschen dumpf daher.
Der Regen schlägt aufs Schieferdach,
Und all mein Sehnen wird nun wach.
Zur Heimath, die so fern mir ist,
Kehrt sich mein Sinn zu dieser Frist.
Ich überdenke, still und bange,
Wie lang es währen wird, wie lange,
Eh wieder auf den eignen Schollen
Der Fuß darf rasten, der so weit
Verirrt in diese Einsamkeit,
Wo ihn die Wogen fremd umgrollen. —
Da weckt mich eine Stimme — sacht
Tret' ich auf meiner Thüre Schwelle.
Am Küchenfeuer, das noch helle
Und golden flimmert durch die Nacht,
Beleuchtet von den milden Flammen,
Sitzt die Familie dort beisammen.
O, wie so heilig scheint der Kreiß!
Im Lehnstuhl sitzt der Vater; weiß
Umgiebt sein langes Haar die Stirne;
Margret, die kleine, süße Dirne,

Sitzt nebenan. Großmütterlein,
Ehrwürdig schön in ihrem Alter,
Schaut nieder, und vom Flammenschein
Umglüht liest Sarah laut den Psalter.
Die Mutter sitzt im Dunkel, ihr
Zur Seite Hugh, den Krämpenhut
In brauner Hand; zu Füßen ruht
Ihm Cianmawr, das treue Thier. —
Und wie ich so herangetreten,
Da muß ich mit den Andren beten ....
Und ist es auch ein fremder Laut —
Der Geist ist Allen ja vertraut!
Er spricht aus fremder Augen Scheinen,
Und thut sich kund in ihrem Weinen ....
Doch sieh! — da Sarah aufgeschaut,
Sieht sie mich in der Thüre lehnen.
Weiß sie vielleicht, was mir so still
Die Seele füllt mit tiefstem Sehnen,
Und was mein feuchtes Auge will?
Erröthend senkt sie ihres nieder,
Und faltet still die weiße Hand.
Vielleicht denkt sie: bald zieht er wieder
Weit über's Meer ins ferne Land.
Dann sei ihm nah mit Deiner Gnade,
O Herr! und führ' auf sichrem Pfade
Ihn durch die Stürme, die da wehn;
Sollt' ich auch nie ihn wiedersehn,
So laß doch eines Kindes Bitten
In Lebens und der Sünden Mitten
Als Engel ihm zur Seite gehn!

Zur walisischen Geschichte.

Die Waliser sind Kelten und nebst den Bewohnern der Bretagne (little Britany) die einzigen Ueberreste der alten Urbewohner und ersten Ansiedler Englands. Da sich ihre Geschichte durchaus in eine vorhistorische Zeit verläuft, ja durch Anknüpfung an den trojanischen Krieg sogar einen Schimmer jener Mythendichtung empfängt, aus welcher sich die Geschichte des classischen Alterthums entwickelte, so darf man an dieser Stelle keine kritischen Experimente erwarten, da es vielmehr Absicht des Verfaßers ist, jenem Chronisten zu folgen, der, unter dem Namen Gottfried von Monmouth bekannt, um die Mitte des 12. Jahrhunderts (1128) in gutes Latein übersetzte, was — wie er behauptet — die Waliser selbst und in ihrer Sprache über ihre Vergangenheit aufbewahrt hatten.*) Es weht ein frischer Hauch, wie Meerwind,

*) Vergl. über die Frage, ob Gottfried sein Werk übersetzte oder selbst compilierte, die ausführliche Abhandlung bei **Stephens, the Literature of the Kymry etc. Llandovery, Rees. 1849. pag. 307 ff.**

durch diese Chronik des Weihbischofs von Monmouth, und es gewährt dem Leser ein eigenthümliches Vergnügen, diejenigen Personen, welche wie Hengist und Horsa, auch in der Geschichte erscheinen, mit allem Zauber einer wilden, urwüchsigen Poesie umkleidet zu sehn, sowie diejenigen Gestalten, welche uns Deutschen nur aus den glänzenden Dichtungen Wolfram's von Eschenbach und Hartmann's von der Aue — wie König Arthur und den Zauberer Merlin, — ja sogar den König Lear und die Cymbeline Shakespeare's hier ganz wie geschichtliche Helden, rein menschlich auftreten und handeln zu sehn.

Gottfried von Monmouth führt den Anfang seiner Nachrichten auf die Zerstörung Troja's zurück. Er erzählt, wie Aeneas nach Italien geflüchtet sei und wie dort sein Enkel Brutus den eignen Vater, Silvius, erschlagen habe. Nach diesem Morde zur Flucht gezwungen, begab er sich zu seinen Landsleuten, welche als Gefangne zu Sclaven gemacht, im Lande der Griechen saßen. Mit ihnen beredete er einen Auswanderungsplan, und da sie vernahmen, daß in Gallien ihrem Stamme Verwandte wohnen sollten, so beschloßen sie, dorthin zu wandern und erreichten, nach vielfachen Kämpfen, Verlusten und Siegen das Land jenseits der Pyrenäen. Allein auch hier fanden sie nicht Raum und Gelegenheit. Da sagte man ihnen, über dem Meere liege eine Insel, wüst und nur von einigen Riesen bewohnt, Albion sei sie genannt. Brutus mit seinen Trojanern brach noch einmal auf, er landete, erschlug die Riesen, und siedelte sich mit den

Seinigen an.*) Das Volk gab sich nach seinem Führer Brutus den Namen der „Briten.“ Auf diesen sowol als auch auf die trojanische Abkunft des Volkes deuten noch mannigfache nationale Erinnerungen. Es gibt eine ganze Reihe britischer Chroniken, welche sich eben nach jenem fabelhaften Stifter der englischen Monarchie „Bruts“ nennen; so Robert Wace's berühmter, in alt-französischer Sprache und achtsilbigen Reimversen abgefaßter „Brut d'Angleterre“ (1155), wesentlich nur eine Übersetzung von Gottfried's vielfach nachgebildeter britischer Geschichte, aber als Quelle der romantischen Dichtung des Mittelalters von höchster Bedeutung; so auch Layamon's „Brut“ (Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts), welcher sich zwar durchweg wieder auf Wace's Werk stützt, aber als

---

*) Eine Erinnerung an diese Sagen der Vorzeit findet sich noch heute — wer sollte es glauben? — in der Guildhall zu London! Die beiden Riesen nemlich, welche am großen östlichen Fenster auf achteckigen Steinsäulen stehn, der Popanz aller Kinderstuben und die Bewunderung aller Lehrjungen von London, beziehen sich auf die Kämpfe zwischen den britischen Einwanderern und den Urbewohnern Albions, indem der jugendliche Guildhallriese, mit Kolben, Adlerschild und Lorbeerkranz den Begleiter des Brutus, Corinaeus, vorstellen soll, welcher den letzten Riesen Gogmagog erschlug, der nun mit langem Bart, Morgenstern, Köcher, Bogen und Eichenkranz sein friedlicher Gefährte im Londoner Stadthaus geworden ist. Im Volksmund heißen sie Gog und Magog. Vergl. **William Hone, ancient Mysteries etc. (London, 1823.) p. 272 ff. Knight's Cyclopaedia of London (London, 1851) p. 65.**

Sprachdenkmal, da es im gemischten Sächsisch der damaligen Zeit geschrieben ist, nicht minder wichtig erscheint, denn als Monument jenes Processes in der Poetik, in welchem die germanische Alliteration mit dem romanischen Reime kämpft. Wenn diese und eine große Zahl verwandter Chroniken schon durch ihren Titel geeignet sind, den Namen und das Andenken des sagenberühmten Brutus auch der Geschichte zu verweben, so lebt nicht minder die Erinnerung an Troja und Griechenland bis auf den heutigen Tag bei den Walisern fort. Noch Cäsar bemerkt, daß sich die Druiden — der geistliche Stand, der nicht nur die Religion, sondern auch die Cultur seines Volkes beherrschte — im öffentlichen sowol als Privatverkehr griechischer Schriftzeichen bedient hätten. Wenn nun auch die gelehrten Erklärer des Cäsar darauf halten, daß aus dieser Bemerkung eine Kenntnis der griechischen Sprache nicht gefolgert werden dürfe, so wird doch Niemand bestreiten, daß sie auf irgend einen, sei es auch noch so entfernten, Zusammenhang zwischen den walisischen Kelten und den Griechen hindeute. Aber weiter. Giraldus Cambrensis, welcher als Begleiter (vielleicht als Dollmetscher, denn er war ein geborner Waliser) des Erzbischofs Balduin ihre im Jahre 1187 durch Wales, in der Absicht das Kreuz zu predigen, unternommene Reise in zwei Werken schilderte, und demnach der Ahnherr aller Touristen ist, die jemals über Wales geschrieben haben oder darüber noch zu schreiben gedenken, ja als solcher das höchste Lob erreichte, was einem Reiseschriftsteller je gespendet worden

ist, indem Warton, der große Kenner englischer Literatur, von ihm sagt: er sei ein Historiker, ein Antiquar, ein Topograph, ein Psycholog, ein Philosoph und — ein Poet gewesen; — dieser Giraldus erzählt ein Feenmärchen (welches ich späterhin noch mittheilen werde), in welchem berichtet wird, daß diese lieblichen Wesen eine Sprache redeten, welche in vielen Worten Anklänge an die griechische habe. — In heutiger Zeit lebt das Andenken an Troja in dem sogen. caer Droea (Stadt Troja) fort, d. h. der Zeichnung eines Labyrinthes von sieben Linien, welches Schäferknaben, während sie ihre Heerden auf den Bergen von Wales treiben laßen, in Torf schneiden oder Schulknaben sich als ein Räthsel auf der Schiefertafel aufgeben. Die sieben Linien dieses Labyrinthes sollen die sieben Wälle vorstellen, durch welche Priam's Stadt einst geschützt gewesen. Aber auch die Helena fehlt in diesen welschen Erinnerungen nicht; noch heute, wenn ein Mann eine schöne und junge Frau hat, sagen sie von ihr: „ei Elen!“ — o seine Elen! — und kaum gibt es ein Liebeslied, in welchem der schwärmende Dichter seinen Gegenstand nicht mit Helena vergliche.

Um nun auf Brutus zurückzukommen, so vertheilte er bei seinem Tode sein Reich an seine drei Söhne: Locrin erhielt England (wovon es noch heut in der walisischen Sprache Lloegr heißt), Albanart Schottland (heut noch Alban genannt) und Kamber Wales. Davon hieß denn dieses Land seit den ältesten Zeiten und heißt noch heut in der

Landessprache Kymru (Kambria) und die Einwohner nannten und nennen sich Kymry (Kambrier) *).

Erst die einbrechenden Sachsen gaben ihnen den Namen „Welsche", welchen sie für alle, ihrem innersten Wesen fremde, Nationen in der Art bereit hatten, wie die Römer und Griechen ihre Bezeichnung „Barbaren". Diesen sächsischen Ausdruck hat die englische Sprache angenommen, wofür sich denn die Kymren in ihrer Weise gerächt haben, da sie mit dem Worte „Allman", welches ursprünglich in ihrer Sprache „der Deutsche" heißt, nun auch den „Fremden" bezeichnen, so daß bei ihnen fremd und deutsch gleichbedeutend geworden sind; während sie die Engländer noch immer „Sachsen" nennen **).

Wir dürfen, wenn wir diesen nationalen Ueberlieferungen folgen, in denen die Wahrheit sich trotz mythenhafter Umhüllung stets sicher darzustellen pflegt, wol annehmen, daß die ersten Ansiedler von Groß-

---

*) An die Ähnlichkeit des Namens anknüpfend behaupten nicht wenige Forscher, die **Kymren** seien die letzten Reste, mindestens aber Stammverwandte der Homerischen Kymmerier und der germanischen Kimbren. So auch **Th. Stephens, the Literature of the Kymry. Llandovery, Rees. 1849. — Preface, V.** — Aber wie dem auch sei — meines Amtes ist es nicht, in einem Buche harmloser Reiseerinnerungen, zu den vielen Hypothesen über den Ursprung der Kelten und ihre Stellung im Völkersystem neue hinzuzufügen. Ich wollte nur, — auch in diesem Punkte unbefangen — referieren, was meine Aufmerksamkeit anregte.

) Auch die Bergschotten nennen die Engländer **Sassenach.

britannien der großen keltischen Race angehörten. Ob nun die Einwanderung weiter von Schottland nach Irland, oder von Irland nach Schottland gieng: das ist noch immer eine offene Frage; aber soviel ist gewis, daß die Schotten und Iren einen keltischen Dialect, den sog. ersischen (erschen) oder gaelischen, reden, welcher von dem sog. kymrischen der Waliser unterschieden ist. Im Großen und Ganzen ist das Schicksal der keltischen Ureinwohner in den genannten drei Ländern dasselbe gewesen; in jedem derselben waren sie die primitive Bevölkerung, in deren Besitz wahrscheinlich aller Grund und Boden gewesen, und obwol sie wieder gleichmäßig in den drei Ländern von einer fremden Race zurückgedrängt wurden, so hielten sie sich doch bei ihrer alten, nationalen Sprache und Sitte und zwar in allen drei Fällen an der westlichen Felsenküste der ihnen ursprünglich zugehörigen Länder. Am Stärksten wirkte dieser fremde Andrang in England, wo er auch zuerst und in all' seiner Heftigkeit auftrat; hier bilden die Waliser heutzutage etwa nur noch ein Sechzehntheil der allgemeinen Bevölkerung. In Schottland geschah der Zusammenstoß später und weniger heftig, so daß das Verhältnis der keltischen Hochländer zu den englischen Niederländern immer noch wie eins zu fünf oder sechs ist; in Irland endlich, wo der englische Einfluß am Spätesten sich geltend machte, werden die neuen Ansiedler noch heute als Fremde und Eindringlinge betrachtet, und die alten keltischen Einwohner, welche noch immer den größten Theil der Bodenfläche einnehmen, obwol sie ihn nicht besitzen,

sind hier acht bis zehnmal so zahlreich, als die Engländer.*)

Bemerkenswerth ist es auch, daß in allen drei Fällen das germanische Element es war, welches das keltische zurückstieß, nemlich nach oder neben einander: Angeln, Sachsen, Jüten, scandinavische Dänen und französische Normannen; und wie die Waliser, so haben auch die Hochschotten und Irländer für den Deutschen und den Fremden nur einen Ausdruck in ihrer Sprache.

Aber lange vor dem Andrang der Germanen fand die erste Landung der Römer unter Julius Cäsar (55 n. Chr.) Statt. Romanen und Kelten haben sich überall, wo sie zusammentrafen, leidlich ineinander gefunden; es liegt im Wesen Beider viel Gleichartiges, was eine Assimilation begünstigt. Und wenn es auch erst nach harten Kämpfen geschah, nach Kämpfen, in welchen sogar eine andre Semiramis, eine neue Cleopatra, eine walisische Zenobia, die königliche Boadicea auftrat: so geschah es doch unter Agricola, dem großen Feldherrn Vespasians, daß Britannien sich die Oberhoheit Roms gefallen ließ, und Beide sich wol dabei befanden. Und spurlos wie ihr Kommen gieng auch ihr Scheiden an der Nationalität der Waliser vorüber. Eine Legion nach der andern ward heimgerufen, um auf den Schlachtfeldern des untergehenden Roms den Barbaren geopfert zu werden, in der Mitte des fünften Jahrhunderts war alles römische Wesen verschwunden,

---

*) **Craik**, **Literature and Learning, in England. London, Knight. II. 106.**

und in die Provinzen theilten sich Häuptlinge (meist britischer, zum kleinern Theil jedoch auch römischer Abstammung), die sich Könige nannten.

Da, genau um dieselbe Zeit, begann die germanische Einwanderung, und diese gieng nicht spurlos vorüber. Der Germane muß Amboß oder Hammer sein, er muß siegen oder unterliegen; in Frankreich unterlag er dem keltischen Element, in England hat er es besiegt. Als geistige Träger des nun beginnenden achthundertjährigen Kampfes sind die Druiden — als geistlicher Stand der erste der Nation — zu betrachten, und nachdem diese dem Christenthum erlagen, die Barden, welche anfänglich eine der drei Classen des Druidenthums bildeten, und endlich zu dem poetischen auch das politische Vermächtnis desselben übernahmen. In diesem Sinne ist denn auch die Äußerung Cäsar's, daß die Druiden vom Kriegsdienst frei sein, zu erklären. Sie fochten allerdings nicht mit, aber sie standen mit zum Himmel erhobenen Händen und furchtbare Flüche ausstoßend unter den Fechtenden, während Weiber mit flammenden Pechfackeln, das lange Haar über der Schulter gelöst, das Gesicht glühend von Wuth und Verzückung, durch die Schlachtreihen liefen. Obwol die Druiden in vielen Dingen sehr helle Ansichten hatten, so namentlich, wie Cäsar berichtet, der Überzeugung waren, „daß die Seelen nicht sterben, sondern nach dem Tode des Körpers in einen andren übergehen, woraus sie Todesverachtung und Liebe zur Tugend folgerten", obwohl sie „Vieles von den Sternen und ihrer Bewegung, von der Größe des Weltalls

und dem Umfang der Länder, von der Natur, der Macht und Gewalt der unsterblichen Götter wußten und lehrten", so hatte doch ihr Cultus viel Ungeheuerliches, Dunkles und Wildes, wie ihnen ja auch die Menschenopfer nicht fremd waren. Ihr Hauptsitz war die Insel Mona (jetzt Anglesea), die, wie sie der gelehrte Selden beschreibt, dazumal ganz mit dicken Wäldern und heiligen Hainen bedeckt war, und noch heut der Schauplatz vielfältiger Volkssagen und Feenmärchen ist. — Die heilige Insel blieb das Asyl des Druidenthums, bis dasselbe und zwar als das erste Opfer in dem furchtbaren Kampfe zwischen Sachsen und Briten fiel. Die Kymren wurden Schritt vor Schritt aus den Positionen ihres Landes wie ihres Nationalglaubens gedrängt, und da sie sich endlich hinter den natürlichen Wällen des walisischen Hochlandes, von den ungeheuren Bergen hier, und dort vom Meere geschützt sahen: da war ihnen nur noch von der einstigen Herrlichkeit die Sage und der Glauben von König Arthur, der mit den Helden seiner Tafelrunde im Thale von Avalon den Tagen neuen Glanzes entgegenschlummern soll, und vom Druidenthum war ihnen nur noch die Graalsage geblieben, in der sich der Sieg des Christenthums über den keltischen Heidenglauben bildlich darstellt. Cadwalladar aber, der letzte Britenkönig, war nach Armorica*) oder Kleinbritannien (der heutigen Bretagne) geflüchtet, über ganz England

*) Noch heute bildet die Bretagne eine Art Oase in Frankreich; der gemeine Mann daselbst versteht kein Wort Französisch,

herrschte das weiße Roß der Sachsenfahne und die Drachenfahne der Kymren hatte sich in die finstren Thalschluchten von Wales zurückgezogen und flatterte nur noch von den einsamen Höhen des Snowdon und Penmaenmawr.

Dieß ist der erste Hauptabschnitt in dem angedeuteten Kampfe; die Sachsen folgten den Walisern nicht in ihre Berge, sie ließen ihnen für mehrere hundert Jahre Ruhe, eine Ruhe freilich, welche die Waliser durch innere Zwistigkeiten, stete Theilungen und sonstigen Hader ausfüllten und die sie nur gelegentlich zu Anstrengungen gegen den immer noch drohenden sächsischen Feind kommen ließen. — Da langte ein neues germanisches Element, die ritterlichen Normannen an, und kaum daß sie sich im neu eroberten Lande festgesetzt hatten, so begannen sie auch schon ihre Streifzüge nach Wales hinein — denn Germanen und Kelten können einmal nicht ruhig neben einander sitzen. Schon der zweite Nachfolger des Eroberers, Heinrich I. unterwarf das in seinen Bergen verzweifelt kämpfende, durch seine Barden zu immer neuen Anstrengungen angefeuerte Volk. Die Barden hatten jetzt das Erbe der Druiden angetreten. Alles Düstre, Schauerliche, Wilde, was vordem den Druidismus charakterisiert hatte, war jetzt in die Gesänge der Barden übergegangen, die voll jenes poetischen Wahnsinns, jener

---

während ihm das Kymrische als eine dialectische Abart seiner Sprache ganz geläufig ist. — Vgl. Vollgraff, Ethnognosie. Marburg, Elwert. 1854. II, 808.

Raserei sind, die nicht Rand und Band mehr kennt, und gegen welche die Pindarischen Schlachthymnen wahrhaft zahm erscheinen. Empörung folgte auf Empörung, innerer Streit um den Thron und äußerer Andrang wechselten, keine Grausamkeit auf beiden Seiten ward verschmäht, Auswanderungen fanden Statt (darunter eine, welche unter Führung des Prinzen Madoc Florida in Amerika entdeckt hat, wie die Waliser behaupten) *) — bis endlich die Stunde der Entscheidung schlug und Wales für immer aufhörte frei und selbstständig zu sein. Unter Eduard I. fiel der letzte Fürst von Wales Llewellyn, den die Geschichte den unglücklichen und die Poesie den sanften und mil-

*) Die lange gehegte Annahme, daß die Urbewohner Amerika's Kelten seien, hat Alexander von Humboldt widerlegt. Dennoch haben eifrige Waliser in den Namen von **Armorica** und **America** eine gewisse Ähnlichkeit gefunden, indem sie jenes auf: **ar - mor - isa**, „an der niedren See," dieses auf: **a - myr - ycha**, „an den hohen, den entfernten Seen," zurückführten. Vgl. **Cambrian Quarterly Review. IV. 468.** Wir wißen freilich, daß Amerigo Vespucci, als Vorstand des Seefahrtsrathes den Ruhm hatte, den größten welchen Laune und Zufall je einem Menschen verlieh, der neuen Erdhalbkugel seinen Namen zu geben. Prescott, Gesch. Ferdinands und Isabellens. II, 616. Übrigens bezieht sich auf diese sagenhafte Expedition das Southey'sche Epos „**Madoc**" (public. 1805) vgl. **Chamber's Cyclopaedia of Eng. Lit. II. 348.** In diesem Punkte irrt sich also Julian Schmidt, wenn er in seiner glänzenden „Übersicht der englischen Literatur des 19. Jahrhunderts" (Romberg's Wißenschaften, II., 432) den Sagenkreiß des Prinzen Madoc einen von Southey „selbsterfundenen" nennt.

den nennt, obwol er in der That eher das Gegentheil gewesen zu sein scheint. Aber das Unglück hat eine sühnende Kraft, und wenn Arthur der Lieblingsheld der walisischen Sage ist, so ist Llewellyn der der walisischen Geschichte; und die Bardengesänge, im Allgemeinen so rauh und überschwänglich, werden wahrhaft rührend, wenn sie die Kämpfe und das Ende dieses Fürsten schildern, der für die Freiheit seines Volkes litt, starb und mit dessen Haupt sein grausamer Gegner den Hauptthurm des Tower von London schmückte. Nun wurden die Wälder in Wales gelichtet, unter den Bergen wurden feste Schlößer erbaut und normannische Große siedelten sich in den lieblichen Thälern an. Viele kleine Aufstände der murrenden und über die Grausamkeit und Gewaltthätigkeit der neuen Herren empörten Waliser brachen aus und wurden unterdrückt; bis all' das zurückgehaltne Feuer noch einmal in der großen und nationalen Revolution, an deren Spitze der durch Lied und Roman gefeierte Owen Glyndwr stand, aufflammte, um auf dem Schlachtfeld von Huske für ewig erstickt und erdrückt zu werden. Das geschah unter dem vierten Heinrich. Das grausame Verfolgungssystem, mit welchem man gegen die armen Welschen wüthete, die Strafgesetze, welche sie verhinderten Geschäfte zu treiben, Land zu verkaufen und sich mit den Engländern durch Heirathen zu verbinden, alles das war wenig geeignet, eine Versöhnung herbeizuführen. Und in der That dauerte es fast ein Jahrhundert, bis eine Annäherung zu Stande kam. Denn erst unter Heinrich VII., der als Tudor aus nord-

walisischer Abkunft war, änderte sich das geschilderte System und erst unter seinem Nachfolger kam die völlige Vereinigung durch politische Gleichstellung mit England zu Stande. Seit der Zeit leben die Waliser unter dem milden englischen Regiment glücklich und zufrieden. Ihre Freiheit, ihre nationale Selbstständigkeit haben sie verloren, aber treu bewahrt bis auf den heutigen Tag haben sie ihre alten Sitten und ihre alte Sprache. Von ihren eigenthümlichen Sitten werde ich im Fortgange dieser Aufzeichnungen noch mehrfach zu reden Gelegenheit haben; von ihrer Sprache will ich gleich hier bemerken, daß sie nicht nur noch Landessprache, sondern vorherrschend auch Schrift- und Büchersprache ist.*) In den walisischen Städten

*) Tausende und zehntausende von Büchern in der Landessprache verlaßen jährlich die Pressen von Wales. Von der „**Hanes Cymrû**“ (Geschichte von Wales) von Thomas Price, wurden durch herumziehende Bücherverkäufer unter dem Landvolk über 1000 Exemplare abgesetzt, obgleich das Werk 5 ₰ 10 Sgr. kostete. Es giebt eine Vierteljahrsschrift „**y Traethodydd**“ (der Essayist), einige monatlich erscheinende Magazine (darunter „**yr Annibynur**“ — der Freimüthige, mit einer Auflage von 25000,) die fast sämmtlich von baptistischen und methodistischen Geistlichen herausgegeben werden, wie denn ihr Inhalt durchschnittlich religiöser Tendenz ist, und endlich sehr viele Wochenblätter, von denen „**Amserau**“, die walisische Times eine Auflage von 100,000 hat. Leute aller Sorten und Berufsarten arbeiten an diesen Zeitschriften mit, namentlich die Handwerker, Bauern, Bergleute u. s. w.; der „**Herald Cymraeg**“ (Auflage 9000) erhält allein 50 bis 60 Beiträge von solchen Leuten wöchentlich. Auch für die Jugend erscheinen besondere Monatsschriften; darunter

wird allerdings reichlich so viel Englisch als Kymrisch gesprochen, auf dem Lande aber ist die alte nationale Sprache die einzig geredete und fast einzig verstandene, und das trotz der auf Vernichtung des nationalen Elementes in Wales gerichtet gewesenen Politik Robert Walpoles, trotz der Thatsache, daß der Boneddigiaeth oder eingeborene Adel fast ganz gesunken ist, daß die Edelsitze in den Händen englischer Großen sind, deren Vorväter sie durch die Verheirathung mit walisischen Erbinnen gewannen, oder die sie gekauft haben und durchaus als englische Colonieen in Wales behandeln — trotzdem, daß es englische Prälaten sind, die von Generation zu Generation die walisischen Pfarrsitze eingenommen haben. Dieß Letztere insbesondere hat nur dazu geführt, daß das Volk die Kirchen seiner Ureltern verlaßen und Secten gebildet hat, die sich an welschen

---

„**yr Oenig**“ (das Lämmchen), an welchem nur junge Leute mitarbeiten. Von welschen Bibeln, Alten und Neuen Testamenten wurden 1854 zusammen 54,307 Exemplare abgesetzt, eine Zahl — welche, da sie den Bedarf jedes andern Landes von gleicher Größe in der ganzen Welt übertrifft — wol der beste Beweis für den religiösen Sinn und die Anhänglichkeit der Waliser an ihre Landessprache ist. — (Vgl. **The Athenaeum, № 1515. Nov. 8. 1856**). — Auch in englischer Sprache sind mehrfache Vierteljahrs- und Monatsschriften über walisische Alterthümer, Geschichte, Poesie u. s. w. versucht worden. So „**the Cambrian Register for 1795 and 1796,**“ namentlich antiquarischen Inhalts, — das reichhaltige „**Cambrian Quarterly Magazine**“ (1829 — 33). Die letzte derartige periodische Publication ist, soweit mir bekannt, die „**Archaeolegia Cambriensis**“ (1846 — 1849).

Predigten erbauen und welsche Lieder singen. Zur Hochkirche gehören in Wales verhältnißmäßig nur sehr wenig; die eigentliche Maße des Volkes sind Dissenters. — Was nun die Sprache als solche anbelangt, so erschien sie mir voll und weich, harmonisch und immer ausdrucksvoll. Ja, sie ist in ihren Bildungen so kurz und prägnant, daß ein welsches Wort oft so viel ausdrückt, als ein deutscher Satz. Neben der geschilderten Fülle und Melodie hat sie in ihrem Ausdruck doch auch etwas Majestätisches; denn sie ist die Sprache eines Heldenvolkes und angefeuert durch die Klänge derselben hat es tausendmal sein Leben geopfert, um das theure Vaterland gegen Römer, Sachsen und Normannen zu schützen. Und wie in der Sprache neben aller Weichheit der Empfindung und des Gefühls sich doch ein Zug von Stärke offenbart, so auch im Leben der Waliser. Einfachheit, Ehrbarkeit, Gefälligkeit sind die Grundlinien ihres Charakters — das warme Colorit derselben aber ist der Geist der Freiheit, der aus ihren Augen funkelt, und jenes starke Heimathsgefühl, welches zwar allen Bergvölkern eigen zu sein pflegt, aber bei keinem so heilig erscheint, als bei diesem. Denn jeder Berg, auf welchem ihre Schaafe weiden und ihre Ziegen klettern, trägt noch die Trümmer jener Vesten, in welchen ihre Väter gekämpft haben; jeder Schritt Landes hat vom Blut jener Edlen getrunken, die durch Lied und Sage unsterblich geworden sind. Und wenn der Waliser sich umschaut nach den Gebirgen, die seine Thäler begrenzen, wenn er den Acker düngt, wenn er das Gras der Marschen

mäht, so kann er mit Stolz und mit Wehmuth sagen, daß kein Volk der Erde um das Vaterland mehr gelitten habe, als das seine! Und wir wißen ja:

Freuden verbinden sehr —
Doch die Leiden noch viel mehr!

Aber es wäre nicht billig, an dieser Stelle mit den Worten Goethe's, des fremden Dichters zu schließen! Und so mögen denn einige Verse von Goldsmith, in denen jene heilig=starke Heimathliebe der Waliser ihren schönen Ausdruck findet, diesem Abschnitte zum Beschluß dienen.

Er liebt die Hütte, die sein Liebstes hegt,
Er liebt den Hügel, drüber Sturmwind fegt.
Und wie ein Kind, wenn Lärm es wild umfliegt,
Sich fester an der Mutter Busen schmiegt:
So feßelt Sturm und Strom der wilden Flur
Ihn fester an die Heimathberge nur!

Der Schulmeister von Llanfairfechan.

Nachdem ich mich in oben geschilderter Weise in der Farm und ihrer nächsten Umgebung freundlich eingebürgert hatte, dachte ich nun daran, meinen Gesichtskreiß nach Neigung zu erweitern. Die Großmutter, welche, bei gutmüthiger Redseligkeit, oft mehr sprach, als ich sogleich verstand, hatte mir doch schon vielfältig gute Winke gegeben, die wenigstens meine Aufmerksamkeit zu weiterem Forschen anregten. Unter Anderm hatte sie nun auch Viel zum Lobe eines Mannes gesagt, der als Schulmeister in einem benachbarten Dorfe ansäßig war. Er sollte ein freundliches Betragen mit großer Gelehrsamkeit verbinden, sollte ein Poet sein, ja sogar in jüngeren Jahren von der Cymreghddion, einer Gesellschaft zur Beförderung walisischer Dichtkunst, mit einem ihrer Preise gekrönt worden sein. — Diesen Mann beschloß ich aufzusuchen, und machte mich sogleich am nächsten Sonnabendnachmittag auf den Weg nach seinem Dorfe. Zuerst eine gute Strecke an den Kornfeldern herauf, bis zu einem Hohlwege, der zwischen hohen Brombeerstauden zu einigen vereinzelten Gehöften und dann zu dem

Dorfe führte. Mir vorauf schritt singend eine Frauengestalt, die — sobald ich nur die Umriße zu erkennen vermochte — Jugend und Anmuth verrieth. Ich näherte mich, um den Gesang beßer zu hören, und ward nun auch von der lieblichen Melodie, sowie von der frischen Natürlichkeit, mit der das Mädchen sang, ganz entzückt. Da das Liedchen zu Ende und ich in der Nähe der Sängerin angekommen war, grüßte ich, worauf sich sogleich ein bleiches Mädchengesicht umwandte, welches durch ein schwarzes Filzhütchen mit verwitterter Feder drauf gar romantisch gedeckt ward. Mit ihren dunkelbraunen Augen maß sie mich in meiner ganzen Länge, wobei sie sich sehr ernsthaft verhielt, obwol ich bemerken konnte, daß ihr das heiter Neckische und Schelmische reizend anstehen müße. Sie erwiderte meine Begrüßung und gieng weiter; ich neben ihr.

„In welchem Tone war das Lied, welches Du da eben gesungen hast?" fragte ich meine Begleiterin.

„Im Tone Codiad yr Hedydd" erwiederte sie ganz vornehm. Um diesen Namen meinem Gedächtnis einzuprägen, wiederholte ich ihn mir. Allein, meine Weise, ihn nachzusprechen, mochte ihr so komisch vorkommen, daß sie laut zu lachen anfieng. Darauf stellte sie sich vor mir dahin, sprach die Worte noch einmal langsam aus, wobei sie — um jeden Buchstaben genau anzudeuten, den Mund so lieblich verzog, daß ich ausrief: „Könnte ich dir diesen Namen von den Lippen küßen!" — „Pah!" lachte sie, und eilte einen Hügel hinan, über welchen der Fußpfad sich abzweigte, und bald

stand sie auf der Höhe, das bleiche Gesichtchen frisch geröthet und die Feder am Hut von der raschen Bewegung noch schwankend.

„Kannst Du mir nicht sagen, ehe wir scheiden", rief ich von Unten herauf, „wo ich den Weg zum Schulhaus von Llanfairfechan finde?" —

„Kommt nur mit mir," rief sie nieder, ich werde Euch so weit führen, bis Ihr's nicht mehr verfehlen könnt!"

Ich stieg ihr nach und hatte nun von der Anhöhe herab den freundlichsten Anblick vor mir. Das Dorf, mit seinen dunklen Schieferdächern und ehrwürdigen Bäumen von dem Gold der Abendsonne beleuchtet, zog sich von der duftigblauen Wand des Penmaenmawr mit Gärten und Obstfeldern bis ans Meer, welches all den Glanz des röthlichen Himmels bunt widerspiegelte. — Dann stiegen wir selbander abwärts bis ans Dorf. Aus einem Hohlweg, der schon ganz mit blauem Schatten erfüllt war, kam ein Heuwagen heran, mit drei Pferden, die ganz gelaßen anzogen.

„Grüß Dich Gott, Griffith!" rief meine muntere Führerin, da das ländliche Gespann herankam. Ein Bursch, der lustig und träumerisch auf dem Handpferd hieng, richtete sich empor. Bei vollkommner männlicher Schönheit hatte dieser kräftige Gesell etwas Finstres und Gespanntes in Blick und Haltung. Bei dem Gruße des Mädchens verlor sich dieß in einem freundlich aufgeregten Gesichte. —

„Gwenni, Du bist's? — Schönen Dank! — Wie geht's zu Haus, Gwenni?"

„Gut, — Alles wolauf!“ sagte diese, die indes schon an dem Burschen vorüber war.

„Gwenni, komm doch einmal!“ rief ihr Griffith nach.

Gwenni kehrte sich kurz um. „Hab' keine Zeit heute,“ gab sie zurück, „keine Zeit!“

Griffith sah ihr mit seinem finstren Blicke nach, und nachdem er auch mich aus der Entfernung mit einem verächtlichen gemeßen hatte, gab er seinen Pferden die Peitsche, und war bald hinter dem Hügel verschwunden. —

Auf unsrem Wege durchs Dorf mußte ich mich aufs Neue über die große Reinlichkeit freuen, welche selbst in den schlechtesten Hütten herrschte. Ueberall die steinerne Flur, die hellen Fenster, die Küche und der Schrank mit dem blauen Porzellan. Hier hatten sogar die meisten Häuser hinter den schon früher beschriebenen Steinmauern ein kleines, sorgsam gepflegtes Blumengärtchen. — Endlich hatten wir hinter dem Dorfe den Platz erreicht, wo Gwenni von mir scheiden wollte. Auf einem Hügel, der die See beherrschte, zeigte sie mir das Kirchlein, das unter dunklen Bäumen einfach und ehrwürdig dastand. „Auf der andern Seite, dicht unter dem Hügel, liegt das Schulhaus“, sagte sie, indem sie mir die Hand zum Abschied hinreichte.

„Vielen Dank, meine schöne Gwenni, und lebe wol!“ erwiderte ich.

„Gleichfalls, mein schöner Herr .... ja, wie soll ich sagen? .... einerlei, mein Herr Unbekannt!“ — und ehe ich noch Zeit gehabt hatte, ihr meinen Namen,

den sie freilich doch nicht hätte sogleich aussprechen können, zu nennen, sah ich ihr Federhütchen schon hinter den Hecken und rasch war sie mir ganz entschwunden. Ich setzte meinen Weg allein fort und hatte dann auch die Schule bald erreicht, welche ich auf einer weiten Fläche, an einem Bache, der von dem Hügel rauschend niederstürzte, stattlich aus Stein gebaut, erblickte.

Auch hier beschatteten alte hohe Bäume das Portal, und ein großer Gemüsegarten, durch eine steinerne Mauer gegen den Weg abgeschloßen, dehnte sich davor. Eine Frau, die in dem Kraut gearbeitet hatte, kam mir sogleich entgegen und sagte mir, da ich nach dem Schulmeister fragte, ihr Mann sei in ein Haus der Nachbarschaft gegangen, sie könne ihn aber rufen, wenn ich ein Weilchen verziehen wolle. Darauf führte sie mich in das Schulzimmer. Es war eine geräumige sehr hochgewölbte Halle auf Holzsäulen, mit großen Glasfenstern; gesunder, luftiger, als ich je eine Dorfschule in Deutschland gesehen habe. An den Wänden hiengen Karten, Tabellen, Notentafeln, und auf dem Pulte des Lehrers — mit Schnupftaback reichlich bestreut — lagen viele große und kleine Bücher, die Bibel in der heimathlichen Sprache, Gesangbücher mit englischem und walisischem Texte und mitten dazwischen unser Freund aus Jugendzeiten — der Rohrstock! — Über ein Weilchen trat der Schulmeister herein, ein Mann, tief in den Dreißigen, von mittlerer Statur, mit einem Gesichte, dem sein Beruf Geduld, und sein Herz Gutmüthigkeit aufgeprägt hatten. Nach

den ersten Begrüßungen theilt' ich ihm mit, daß ich ein Deutscher und nach Wales gekommen sei, um das Land und seine Bewohner in Sitte und Sage kennen zu lernen, und daß ich zu solchem Unternehmen gern den Beistand eines Mannes erbitten möchte, der mir als erfahren und freundlich gleich sehr gerühmt worden. Worauf mich der Schulmeister mit herzlichem Händedruck doppelt willkommen hieß. Einmal, weil ich als Gast und das andremal weil ich in solcher Absicht angekommen sei. Was er — der in diesen Bergen geboren, erzogen und nun durch seinen Beruf auf Ewig gefesselt sei — mir zur Erreichung meines löblichen Zweckes leisten könne, das wolle er mit aller Freudigkeit vollbringen; ja, er sei stolz darauf, daß aus so entferntem Lande ein junger Mann herangereist komme, um sein Volk kennen zu lernen, welches jetzt Nichts mehr sei, als ein Schatten dessen, was es einst gewesen. Wir traten darauf in den Garten, welcher als eine schattige Terrasse den Blick aufs abendrothdurchglühte Meer gewährte, und so vergiengen mehrere Stunden. Die Sonne war in dunkelblauem Gewölk versunken, das — sobald ihm der Glanz des Tages fehlte, — sich finster über den ganzen Himmel hinaus verbreitete. Beim Abschiede sagte mir der Schulmeister, daß er morgen eine kleine Geschäftsreise nach Conway und Llandudno zu machen habe, die ihn leicht bis Montag Abend aufhalten könne — ob ich nicht geneigt sei, ihn dorthin zu begleiten? Mir war Nichts erwünschter, als die Gelegenheit, in solcher Begleitung das alte berühmte Con=

wah zu sehn, und ich versprach mit lebhafter Freude, ihn am andern Morgen — da der Weg vorüberführte — aus seinem Hause abzuholen.

Ich gieng, und da ich an meine liebe Eisenbahnbrücke am Meeresstrand kam, so trat ich hinunter, um das finstre Meer toben und stürzen zu hören. In diesen Gebirgsgegenden wechselt das Wetter erstaunlich rasch; nach jenem goldigen Herbstnachmittag hatte sich nun ein Sturm aufgemacht, der das Meer in seinen Tiefen aufwühlte und die dicken Wolken gegen die Felsen warf, daß sie in Regen herabströmten. Ich verweilte, und kam, dem Regen und Sturm entgegenschreitend, spät, aber dießmal ohne Unfall, da dämmrige Mondenhelle mir den Weg zeigte, nach Haus. Auf der Farm waren Alle schon zu Bett; nur Sarah saß noch am Küchenfeuer. Ich machte mir Vorwürfe, daß sie meinetwegen so lange habe wachen und warten müssen. „O nein, nicht blos Euretwegen“ sagte Sarah, „ich würde doch noch nicht zu Bett gegangen sein.“ Ich wünschte ihr gute Nacht und ging treppauf. Aber kaum, daß ich in meinem Kämmerlein angelangt war, so hörte ich unten erst die Küchenthüre und dann die des Hauses leis gehen. Neugierig gemacht, trat ich ans Fenster und sah nun, bei dem Licht des Mondes, das durch die Wolken zu meinem Vortheil gedämpft war, Sarah über den Hof und zu einem Schuppen gehen, aus dessen halboffner Pforte sogleich eine Gestalt hervorkroch, die — wie sie sich in die Höhe hob — kein Andrer, als — Owen zu sein schien. Fürwahr, dacht' ich, sie ist nicht blos meinetwegen

so lange aufsitzen geblieben! Ich hoffte, Zeuge einer walisischen Schäferscene bei Sturm und Regen sein zu können; allein, ich hatte mich getäuscht, die Phillis meiner Farm hatte sichs bequemer ausgedacht. Sie schritt wieder über den Hof zurück, ihr treuer Schäfer hinter her, dann ins Haus und in die Küche. Wie aber wuchs mein Erstaunen, als ich statt Seufzer, Schwüre und Küsse nur ein Geräusch vernahm, welches darauf deutete, daß sich Owen die Stiefel und Sarah die Schuh auszog. Und richtig — in Strümpfen stiegen sie die Treppe hinan — an meinem Gemache vorbei und gegenüber in Sarah's Kämmerlein! „Nein!" rief ich aus — „das geht doch über die Gemüthlichkeit! das geht über den Anstand! das ist unerhört! — Dieses Mädchen von kaum achtzehn Jahren, mit den kindlichen Augen, dem zurückhaltenden Betragen, der Schüchternheit in Sprache und Gebärde . . . Kelten — Kelten . . . ich hätte mir's gleich denken können, daß die nicht von der Art lassen können. Aber was geht's mich an? Vielleicht leben wir hier in einem Paradiese, in welchem die Schlange noch nicht gesprochen hat!" — Ich schlief ein, und da ich am andren Morgen erwachte, schien mir die Sonne schon in die Augen. Denn nach dem gestrigen Unwetter zur Nacht hatte sich der Himmel wieder aufgeheitert, und man hörte wieder nur das Rauschen des Kornfeldes und der See. Aus dem Gärtchen nickten die vollen Mohnblumen, in denen die Regentropfen noch wie Diamanten sprühten, an mein Stubenfenster heran und hinter den feuchten Hecken im Grunde

sprang die See noch ganz erregt. Aber der Himmel war blau und der Morgen so klar, daß ich gegenüber auf Anglesea die Felsen der Küste, die weißen Häuserwände, die Kirchthürme, Wald und Flur deutlicher unterscheiden konnte, als je zuvor. — Zu guter Stunde brach ich auf, und nahm von der Familie, die mich bis vor's Haus begleitete, herzlichsten Abschied. Nur Sarah konnte nicht begreifen, warum ich, ganz gegen meine sonstige Gewohnheit, so kurz gegen sie sei. Sie stand noch lange auf den Stufen und sah mir verwundert nach; dann gieng sie nachdenklich ins Haus zurück. —

Der Schulmeister stand, als ich herankam, schon an der Planke seines Gartens; er trat heraus und wir wanderten sogleich weiter. Ich konnte an Nichts recht Antheil nehmen, bis ich ihm die seltsame Geschichte von gestern Abend mitgetheilt hatte. „Ja," schloß ich: immer noch ein wenig aufgebracht, „Cäsar muß doch wol Recht gehabt haben, wenn er in seinen Commentarien behauptet, daß dieß Völkchen ohne Unterschied des Geschlechts zusammenlebe."

Der Schulmeister hatte mir lächelnd zugehört, dann begann er: „Ihr thut dem armen Paare Unrecht, lieber Herr! Was Ihr da gestern beobachtet habt, könnt Ihr in allen walisischen Farmen sehn, wo sich eine Tochter befindet, die von dem Sohn einer andern Farm geliebt wird. Es ist bei uns die natürliche Folge eines ernsthaft gemeinten Liebesverhältnisses. — Ich habe bis heut Nichts von Sarah's und Owen's Absicht gehört, allein nun weiß ich sicher, daß sie sich

bald heirathen werden. Denn dieser nächtliche Besuch ist ein Heirathsantrag, und wenn er angenommen wird, so wird auch die Heirath nicht lang mehr auf sich warten lassen. — Es ist das in ganz Wales gebräuchlich Carw-ar-y-gwely, das s. g. Freiwerben auf dem Bette, wobei das Mädchen mit ihrem Geliebten plaudernd bis zur Morgenzeit auf ihrem Bette sitzt. Aber glaubt nicht, daß etwas Unziemliches dabei vorfiele; das Mädchen — welche nicht daran denkt, daß etwas Unpaßendes an einer Sitte sei, welche ihre Mutter und Großmutter vor ihr geübt hat — würde vor dem Liebhaber, der diese Gelegenheit misbraucht, entsetzt zurückfliehen — ja, er würde sich glücklich schätzen müßen, wenn er ohne blutige Nase davon käme. In wenigen Tagen würde die Nachricht seiner Unverschämtheit das Ohr jedes Mädchens in der Nachbarschaft erreichen, seine Genoßen würden ihn mit Abscheu meiden und sein Ruf, sein Glück, ja seine ganze Zukunft wäre auf eine bedenkliche Weise beschädigt. — Und nun, mein Herr," schloß der Schulmeister, „wie denken Sie nun über Sarah?" —

„Sarah ist entschuldigt" sagte ich, „aber was die Sitte anbelangt, so möchte ich sie doch nicht in Gegenden empfehlen, wo die Leute heißeres Blut und weniger Pflichtgefühl haben, als die Waliser zu besitzen scheinen!" —

Conway und Llandudno.

Rüstig schritten wir des Weges zwischen Fels und Meer dahin. Einst war dieser Gebirgspaß der Schreck aller Reisenden, und Jonathan Swift hatte folgende Schildinschriften verfaßt, welche zwei kleine Wirthshäuser an dem einen und andern Ende desselben dem Passagier mahnend entgegenhielten:

Eh Du Dich wagst in diesen Pass,
Trink Muth dazu mit einem Glas!

So hieß es am Eingang; und wer den Ausgang erreichte, der las:

Nun, da Du durch bist, greif zum andern, —
So matt darfst Du nicht weiter wandern!

Seit den Tagen des Decans von St. Patrick hat nun der Paß allerdings seine Gefahr, zum Glück aber nicht auch seine Romantik verloren. Durch die Felsen des Penmaenmawr, der sich hier 1500 Fuß senkrecht über das Meer erhebt, ist er mit einer Kühnheit hindurchgebrochen, die nur von der übertroffen wird, mit welcher sich — bald neben, bald unter, bald über ihm die Eisenbahn hinwindet. Wir wanderten auf der alten Landstraße dahin, die rein, fest

und breit war, wie alle englischen Wege. Zur Seite blieb uns immer die See, in jenem feinen blauen Schimmer, der sich wie lauter Sehnsucht empfand, auf der andern Seite der steile, sandige Penmaenmawr, hier ganz von Licht bedeckt, dort von breiten Schatten. Im Hintergrunde, den unbewölkten Himmel tragend, ragte das gewaltige Great-Ormes-Head, eine riesige Felsmaße, in das Meer hinein, und auf der Halbinsel, die sie mit dem Lande verbindet, glänzten einzelne Häuser, von Feldern und grünem Gehölz umgeben. Es war wundersam still an diesem Sonntagsmorgen; kein wochentäglicher Lärm störte die Einsamen, kein Wagen raßelte ihnen vorbei — nur Glocken hallten — ungesehen aus den Bergen und verschwebten über das Waßer; selten nur zog ein weißes Segel durch die blaue Meeresferne, dann und wann begegnete uns ein Kirchengänger mit Frau und Töchtern, sie grüßten und wallten weiter. Aber die Brandung schlug heftig gegen die steinernen Uferfelsen und feucht strich uns der Wind von Zeit zu Zeit durch Gesicht und Haar. Nicht lange, so erreichten wir eine Höhe, die sich sanft und bequem zum Meeresspiegel herabsenkte. Wer widerstände dem verlockenden Elemente, das mit aller Wollust und Kunst der Verführung das Menschenherz bestrickt? Bald war ich entkleidet; in die Stiefeln wurden Kiesel gesteckt, auf die Kleidungsstücke setzte sich, als getreuer Eckart, der Schulmeister, und das Hemd flatterte lustig wie ein Segel um die Stacheln eines nicht fern stehenden Dornbusches, denn der Wind wirbelte in dieser Tiefe wild über Sand und Geröll

herum. So schön hatte ich noch nie gebadet, als an diesem Morgen; die See zitterte noch vom gestrigen Sturme — sie spielte mit mir, sie jubelte hellauf, sie stieß mich, sie schlug und peitschte mich . . . sie wich schäkernd vor mir zurück, und wenn ich nachgieng, so warf sie mich herum und ließ mich, von abtriefendem Schaume bedeckt, auf dem Sande liegen. Der Schulmeister lachte: ich fühlte mich wie neu geboren. Was heißt das? Die ewige Flut, die den Erdkreiß umfließt, spült all das selbstgeschaffne kleine Leid von Körper und Seele hinweg, — wir tragen nichts Fremdes mehr an uns, nichts in uns, wir sind wieder wir selbst geworden, und fühlen es mit Kraft und Freudigkeit. So erreichten wir das Dorf Dygvilchi. Hier gieng eben die Kirche aus und ich hatte nun einmal ein Gruppenbild des walisischen Landvolkes vor mir. — Im Durchschnitt sind diese Leute von kurzer und gedrungener Statur, wobei sie im Gesicht aber alle etwas sehr Vornehmes, selbst Aristokratisches tragen. Es ist Race in ihnen, Originalität; in den Adern dieser Bauern fließt kein Tropfen fremden Blutes. Lange Gesichter mit zartem Colorit, nicht braun, nicht roth, eher bleich, und Adlernasen. In der Tracht der Männer ist gar nichts Besonderes; die Frauen fallen dadurch ein wenig komisch auf, daß sie über den Tüllhauben Hüte tragen, wie bei uns die Männer. Und was für Hüte! Ein ganzes Hutmagazin wandelte vor mir herum, spitze, hohe, flache — mit breiten und schmalen Rändern — von jenem ehrenfesten Filz, den die Bürger des vorigen Jahrhunderts trugen, bis zum

knappgeränderten Cylinder der neuesten Mode fehlte nicht eine Sorte! Die Gesichter sahen gar freundlich darunter hervor und erwiderten unsre Grüße artig und mit Zuvorkommenheit. —

Da wir endlich, nach mehrstündigem heitren Marschieren der Stadt uns näherten, bog der Schulmeister von der Landstraße ab, um mir von einem Hügel herunter sogleich den Anblick der Stadt angenehm zu gewähren. Im Mittagslichte lag sie da, an Hügel und Wald auf der einen Seite gelehnt, hier von ihrem glänzenden Strome, dort vom blauen Meere bespült. Um die Häusermasse zogen sich die Mauern, in der noch immer erkennbaren Form einer walisischen Harfe, die man ehedem hier zu Lande solchen Anlagen zu geben liebte. Wie mußte dieß Symbol des freien Gesanges späterhin die Herzen des besiegten Volkes doppelt aufregen! Denn wir wißen aus der Geschichte, daß Conway in der Folge einer der festesten Sitze der englischen Zwingherren wurde. Da nun, wo die Mauern sich gegen die See schließen, erhebt sich das alte Schloß, in seinen Trümmern vielleicht noch schöner, als vordem in den Tagen seines Glanzes. Denn der ergreifendste Schimmer, in welchem eine Erscheinung sich uns zeigen kann, ist der der Wehmuth, welchen das Herz des Beschauenden über sie verbreitet!

Die Stadt, die wir am frühen Nachmittage betraten, machte in ihren halbzerbrochenen Mauern, mit ihren schattigen Straßen und alterthümlichen Erkerhäusern einen mächtigen Eindruck sowol auf das Herz als die Einbildungskraft, und ward für die letztere

noch durch die Sonntagsstille gesteigert. Man gieng durch diese menschenleeren Straßen wie durch eine versunkene Stadt, und athmete doch die lebendige Kühle des Herbstnachmittages und sah über den Mauern das Grüne von der Sonne beglänzt, vom Winde bewegt. — Als ein ehrwürdig freundliches Denkmal entfernter Zeiten trat uns in einem engen Gäßchen der Plas Mawr entgegen, einst Stammsitz der hochberühmten Familie der Gwynne. Es ist 1577 von Robert Gwynne von Gwydir gegründet worden. Als einen die Sinnesart dieses edlen Mannes höchlich ehrenden Ausspruch trägt das altersgeschwärzte Thorgesims, dem Eintretenden auch jetzt noch eine bedeutende Mahnung, die Worte: „Wirke und dulde!“ — Man wird die Räume, wo ausgezeichnete Männer ihr Leben zubrachten und beschloßen, niemals ohne große Rührung betreten können. „Diese Männer“, wird man ausrufen, „sind dahingegangen und zu Staub geworden; und diese Balken, diese Steine stehen noch!“ Und doch führt diese schmerzliche Betrachtung zu einem freudigen Aufschwung; denn diese Balken, diese Steine können nicht ewig dauern — sie werden einmal brechen und zusammenfallen und zu Staub werden, aber das Angedenken des menschlich Großen lebt fort, lebt ewig. Und so empfindet man auf Trümmern doppelt stark die Ewigkeit des Geistes! — Aber Plas Mawr hat sich noch erträglich gut gehalten, ja von Außen betrachtet sieht dieser alte Edelhof mit seinen drei Vorbauten, seinen Giebeln und bleigefaßten Fensterchen noch ganz stattlich aus, obwol es jetzt von

einer Handwerkerfamilie bewohnt wird, die es mit dürftigen Mitteln in seinem Innern doch reinlich bewahrt. In der Küche fanden wir die Hausleute alle zusammen; sie saßen um den schwarzen Kamin, der gewis noch derselbe war, wie vor vielen hundert Jahren. Auch die braunen Holzschränke an den Wänden schienen aus uralter Zeit. Man nahm uns mit Höflichkeit auf; die Hausfrau erhob sich, um uns die alte Wendeltreppe empor in das ehemals prachtvolle Drawing-Room zu führen. Über dem Kamin schimmerten noch, zu beiden Seiten des Familienwappens die Buchstaben R. G., die Initialen des Stifters. Aus der niedrigen, weißen Zimmerdecke traten Sarazenenköpfe mit furchtbaren Bärten und Schleifen um den Kopf und sonstiges Ungethüm, als springende und geflügelte Löwen, Adler, Greife, Sphynxe, Eber, Eulen hervor — hin und wieder auch ein Kreuz, dessen Längenstrich oben und unten die Rosen der Tudors, auf dem Querstrich die prinzlichen Straußenfedern und dazwischen in den vier Ecken Löwenköpfe trug — seltsame Zierrathen, die ehedem vergoldet waren, jetzt aber unter weißem Kalkbewurf sehr kümmerlich dasaßen. Wie denn überhaupt dieses Prunkgemach eines machtvollen Edelgeschlechtes jetzt der bescheideneren Nachfolger Schlafzimmer geworden ist. „Denkt Ihr denn nicht daran,“ fragte ich die Frau, die uns führte, „daß Euch einmal in der Mitternacht so ein Geist aus der Ahnengruft der Gwynne's mit der kalten Hand über die Stirne streichen kann?“ — „Jesus!“ rief die Frau aus — „nein, daran denken wir nicht!“ Aber

der Schulmeister zeigte mir den Kamin, in welchen nach Sitte des Waliser Volks während der guten Jahreszeit das, aus der Druidenzeit noch im Geruch geheimer Kräfte stehende Kraut der Mistelstaude gestopft wird. „Das hält alle bösen Geister ab" sagte er. — Die Frau lächelte, und sah dabei aus, als schäme sie sich ein wenig vor mir.

Nicht so freundlich an die vergangene Zeit erinnerte uns das ehemalige *Priestercolleg*, ein uraltes Gebäude, noch aus der Zeit wo Wales katholisch war, lang, niedrig, mit zwei riesig großen Schornsteinen, die sich breit und eckig, fast wie Thürme über der Eingangsthür erheben und einen halb gesunkenen Erker zwischen sich haben. Die Fenster, unregelmäßig angeordnet, treten schon aus den Fugen heraus, die Wände zerbröckeln, auf der Flur brechen die Deckbalken schon herunter, die Höfe sind verschüttet, und auf dem Lehmboden und den Steinhaufen balgen sich die schmutzigen Kinder der armen Familien, die in diesem Gebäude, das nunmehr einem Stalle nicht unähnlich sieht, hausen. Ein Modergeruch, wie abgestandenes Pfaffenthum, wehte uns aus diesen Dunsthöhlen an. —

Hier trennte sich der Begleiter von mir und allein, bis zum Untergang der Sonne, verweilte ich in den einsamen Trümmern des Schloßes. Die Höfe — wie traulich luden sie mich ein! In all' den kleinen Kämmerchen mit den schmalen Steinfenstern wehte der laue Wind; um alle Wände, — eine dichte, lebendige Tapete — rankte der Efeu und seine dicken, vollen Zweige umfaßten wie mächtige Hände die Steine,

um sie, — die fallenden — mit der still dauernden Gewalt der Pflanze zu stützen. Von den Schwibbögen nieder, wie Candelaber, hiengen die grünenden Äste, vielfach verschlungen. Die Natur muß für den Zierrath dieser kahlen Mauern sorgen; über den geborstenen Pfeilern schlägt der blaue Himmel sein Dach und schmückt es mit Abendroth. — Durch die Mauerscharten sah man hier die fernen Berge, den Wald und die Waldwiesen, dorten die See und vom Abendlicht umzuckt die geankerten Schiffe. In dem Gemäuer dämmerte es schon graulich; ich trat in die Banquethalle, — neun Fenster schauen südwärts, auf den Strom, zwei in den Burghof. Auf diesem Steinsitz in der Fensternische hat einst der erste Eduard gesessen, wie ich jetzt hier sitze; hier hat König Richard II. gesessen — hier ergab er sich in die Hände des verrätherischen Northumberland, der ihn dem Usurpator Bolingbroke als Gefangen übersandte.

Ein zieh'nder Schatten ist das Leben — ein
Schauspieler, der sein Stündlein auf der Bühne
Sich spreizt und abnutzt — und dann hingeht! —

Oben auf den Gallerien, von Efeu, Farrenkraut und wildem Rosengesträuch überwuchert, führte ein Gang von Thurm zu Thurm, und unter mir lag die Stadt in der letzten Abendsonne an den Ufern ihres Flusses, umgeben von den bewaldeten Hügeln und den dunkelblauen Felsen dahinter, um welche schon die Dämmerung huschte. Ehe nun aber die Sonne ganz hinunter war, wandelte ich hinab zu der Terrasse, wo man die Aussicht auf den Strom und die beiden

Brücken hat, von denen die eine die Landstraße und die andre die Eisenbahn fortsetzt. Durch die Röhre dieser letztern — ungesehn, ein Geisterzug — donnerte wie dumpfes Gewitter, in der Schloßmauer widerhallend, ein Train. Seltsamer Contrast zu dem Abendfrieden in den dämmrigen Burghöfen! Dann wieder Alles märchenstill — ich lag im Grase —

Der Sonne letzter Schein beglänzt
Das alte Schloß, das grünbekränzt
Vom Berg zum Meere niederschaut —
Der Wind spielt mit dem Farrenkraut
Und an des grauen Thurmes Mauern
Zuweilen nur die Blätter schauern.
Sonst ist es still ringsum — kein Laut
Stört mir den Traum von alten Zeiten,
Von altem Glanz und alter Pracht;
Und dem entzückten Auge schreiten
Vorbei viel schöne Geister sacht.
Und wie sich hoch in blauen Lüften
Ein Vogel des Gebirges wiegt,
Indes auf ferner Größe Grüften
Der Wandrer in Gedanken liegt:
Da meint er wol im Dämmerlichte,
Ihm rausche um das eigne Haupt
— Von Efeublättern grün umlaubt —
Der Flügelschlag der Weltgeschichte.
Und was der laute Tag gebracht,
Das wird beim wilden Schein der Nacht
Ihm in der Seele zum Gedichte ....

„Aber das sind ja Verse — bei meinem Gott, das sind Verse!" rief auf einmal eine Stimme hinter mir.

Ich kehrte mich um, die Blättlein, welche auf mich

herabgesunken waren, aus den Haaren streifend. Der Schulmeister stand hinter mir. „Nun ja, es sind Verse, mein Lieber!" erwiderte ich, indem ich mein Notizbüchlein gelaßen zuschlug und in die Brusttasche steckte. „Und davon habt Ihr mir noch gar Nichts gesagt, daß Ihr ein Barde seid? Nein — das ist köstlich, daß Ihr ein Barde seid — ein deutscher Barde macht Gedichte über Wales! Gott segne Euch dafür!" schloß mein exaltierter Freund, der von diesem Augenblick an mich mit der größten Zärtlichkeit und collegialischem Zutrauen behandelte. —

Sodann brachen wir auf, giengen über die eine Brücke, der Straße nach, die in jene Halbinsel und zu den Höhen des Great-Ormes-Head führte. Das Meer war zurückgetreten, der Strand lag ganz trocken; allein wir ließen ihn bald und folgten den schattigen Pfaden über die Hügel landein. Diese Nachtwanderung that mir unendlich wol — die dunkelnde Luft, das Wehen und Flüstern durch Wald und Wiese spürte ich in friedlichem Nachwirken und bald traten in den feuchten Himmel alle die Sterne, die ich ja ewig auch über meiner Heimath hatte aufgehen sehn. Und so, indem mein Blick an den freundlich vertrauten Lichtern hieng, wanderte ich träumend zwischen den fremden, dunklen Höhen — bis auf einmal zu meiner Rechten das Meer wieder rauschte und vor mir, am Gebirg empor, Licht über Licht gar lieblich funkelte. Wir waren in Llandudno, einem Dörfchen am Nordende jener Landzunge, unter dem Great-Ormes-Head, als Seebad seit Kurzem fashionabel geworden,

sehr besucht — nicht blos von Walisern, sondern sogar von London aus — mit steinernen, eleganten Logierhäusern, die, wie sie das Bedürfniß emporrief, rasch nach einander entstanden, und prachtvollen Gasthöfen.

Früh am andern Morgen waren wir wieder wolauf; und da die Sonne schon wieder munter voranleuchtete, so stiegen wir mit Lust nach. Zuerst jene Anhöhe hinan, von welcher herab der dort belegene Theil des Dörfchens uns am gestrigen Abend mit blinkendem Lichtergruß willkommen geheißen. Dieser Hügel, welcher sich zu beträchtlicher Höhe gipfelt, trug vordem eine keltische Festung, deren Überreste — Dinas, d. h. die Festung genannt — den Wandrer noch jetzt in Erstaunen setzen. Ein Steinwall von beträchtlicher Dicke umzirkelt die, offenbar künstlich planirte, Spitze und innerhalb dieses weiten Ringes unterscheiden sich noch engere, heilige Zirkel, welche durch gewaltige Steine bezeichnet sind. Denn das Heiligthum und das Vaterland ward hier hinter einer Mauer vertheidigt; hinter den Schutzwällen der Freiheit ordnete der Druide den Gottesdienst und das Menschenopfer. Und das letzte Asyl blieb das Gebirge — in unwegsamen Schluchten, auf unersteiglichen Höhen hielt es sich in seiner finstern Majestät, bis die Sonne der neuen Cultur, der Religion und Liebe seine starre Rinde löste und das befreite Element dem Menschenthum zuführte. Und nur der Wanderer noch träumt auf den Resten jener versunkenen Welt! Und nur der Wandel seiner Gedanken beschwört die Gestalten wieder herauf, die unter diesen bemoosten Felsen

schlafen .... Vorzüglich regte mich ein hier ruhender Felsblock auf, der in der Landessprache main sigl heißt, und den Forschern unter dem Namen eines „beweglichen Steines" bekannt ist. Eine ungeheure Felsmaße ist nämlich so gehauen und situiert worden, daß sie — trotz ihrer Wucht und Schwere — bei gelinder Berührung schon zu oscillieren beginnt, und bei fortgesetzter Einwirkung in immer schnellere und heftigere Schwankungen geräth, so daß sich das Herz eines Schauders nicht erwehren kann, wenn es diesen Block so jedem Druck des Fingers nachgeben, ja endlich in jene Aufregung gerathen sieht; weshalb ich denn wol an eine gottesdienstliche Bestimmung dieses Steines in der Heidenzeit glauben möchte; um so mehr, als die christliche Zeit, da alle Heidengötter ins Exil giengen, auch diesen Stein ins Christliche transsubstantiiert, und ihn — in Bezug auf den Heiligen dieser Gegend — Cryd Tudno, d. h. Sanct Tudno's Wiege benannt hat. — Um den Fuß dieses Festungshügels spült das Meer, welches, zu einer Bucht geschloßen, an diesem Morgen der Himmel mit ruhigem Blau bis in seine Tiefe ganz erfüllte, während auf der andern Seite kahle, düstre und schwer besteigbare Felsgürtel hinab und zu andren Erhöhungen leiteten. Wir klommen nieder, und begannen nun einem Mooshügel, der fast senkrecht emporführte, zu besteigen. Erst auf der Mitte desselben empfanden wir die Schwierigkeit, ja die Gefahr unsres Unternehmens. Denn da bei so jäher Steigung an ein regelmäßiges Fortschreiten nicht zu denken war, der glatte Boden

aber den Füßen und Händen so wenig Anhaltspunkte gewährte, daß er unter uns fast fortzugleiten schien, so sahn wir uns in beträchtlicher Höhe auf einmal ganz verlaßen. Ja, nicht einmal zu überlegendem Verweilen war uns der Raum gegönnt — indem wir anhielten, fühlten wir uns sogleich abwärts gezogen. Und so mußten wir denn weiterkriechen, auf Händen und Füßen, rastlos vom Sonnenschein gepeinigt, von der Hitze gedrückt — der Schulmeister voran, der deutsche Barde hinterdrein — bis wir endlich oben anlangten, schweißtriefend am ganzen Leibe, mit Gras und Erde bedeckt. —

Nach kurzer Rast setzten wir uns wieder in Bewegung, an elenden Bauerhöfen vorüber, arbeiteten uns dann durch Getreidefelder, über Hecken und Steinwälle, bis wir endlich die Bergheide auf dem Gipfel des Great-Ormes-Head erreichten. Hier athmeten wir auf; wir sahen das Meer wieder, das offne Meer, das sich hier zwischen den walisischen Küsten und Irland unendlich ausbreitet. Seine Kühle wehte die erhitzten Gesichter an. In einiger Entfernung noch, recht über dem Meere hängend, erblickten wir nun auch die Capelle des heiligen Tudno, nach der sich unsre Ortschaft nennt, da Llan-Dudno, die Capelle Tudno's heißt. Auf so einsamer Anhöhe, dicht am Meere — so weit, weit von allen Menschen — wie gut muß sich's hier beten lassen! Keine Orgel ist hier — aber man hört das Rauschen der See, die sich an den Klippen bricht, und man hört den Wind, der über die Wogen dahin fährt. Eine graue Mauer

umschließt das Kirchlein mit seinen schmucklosen Wänden, seinem niedrigen Thurme; sie umschließt auch die Gräber des Gottesackers. Außerhalb derselben, noch dichter an der See, ist auch ein Grab. Da ruht unter schwarzem Schiefer der sterbliche Rest einer vom Meere hier ausgeworfenen, im Schiffbruch verunglückten jungen Frau. Sie ruht fern von dem Lande, wo sie gelebt und geliebt hat, fern auch Denen, von welchen sie geliebt, beklagt und beweint wurde. Hier, über ihr Grab, weht nur der Wind, der die Masten ihres Schiffes zerbrochen, — ihren Hügel netzt nur der Schaum des Meeres, das sie getödtet hat! —

Der Heimweg gieng leichter und glücklicher von Statten, und da sich der Schulmeister auf eine Weile von mir trennte, so begab ich mich an den Strand, der um diese Zeit von Badenden und Spaziergängern bunt belebt war. Eine Reihe sehr stattlicher Gebäude zog sich auf der Höhe, längs dem Wasser dahin, während der Uferkies zur Promenade, die Bucht zum Baden sich anbot. Auch ich beim erneuten „Anblick und Feuchtgefühl" des Meeres mischte mich fröhlich unter die Badenden und fühlte mich nachher doppelt zu genießendem Betrachten ermuntert. Ich setzte mich an den Strand von Engländern umgeben, davon Einige zeichneten, Andre lustwandelten, Alle in vergnüglichem Durcheinander. Vor mir badeten Damen, auf- und niedertauchend wie Najaden, so daß ihr braunes Haar langhin auf den grünen Wellen schwamm. Links hatte ich den Great-Ormes-Head, mit seinen Häusern terassenförmig über einander, im Schatten;

rechts einen breiten, ebenso mächtigen Fels, aber in Sonne ganz getaucht — dazwischen wogte nun die klare, milde See, in der sich Licht und Schatten zu einer wunderbar zarten Farbenmelodie mischten, und so war das Bild geschloßen, während ein leiser Wellenschlag die Böte am Strande schaukelte und ein Dampfschiff trug, das der Ferne zustrebte. Und wie ich nun so dasaß, der Heimath gedenkend, und wie wenig mir darin von früherem Glücke geblieben sei — da erschallten auf einmal, von Hornmusik geblasen, bekannte Klänge ... O wie jauchzte mein Herz — und doch! wie fielen die Thränen dazwischen ....

Bei Conway saß ich an der See —
Mein Herz war weich von Heimathweh.
Das Waßer lag im blauen Schmelz,
Von Morgensonne strahlt' der Fels.
Mein Auge schweifte weit, weit, weit
Hinaus zur Meereseinsamkeit.
Auf einmal klang es übern Strand:
Was ist des deutschen Vaterland?

Hornisten waren's; — über's Meer
Aus Deutschland kamen sie daher.
Mit blauem Aug' und blondem Haar —
Wie rührte mich die kleine Schaar!
Und zu der Wogen dumpfem Laut
Die Heimathweise lieb und traut!
Im Auge mir die Thräne stand ....
Was ist des deutschen Vaterland?

Ihr zieht wie ich landein, landaus
Bei Sturm und Nacht und Wogenbraus, —
Ihr tragt mit Euch ein dröhnend Erz.
Ich trag in mir ein tönend Herz ....

Und wo wir gehn, und wo wir stehn,
Da fragen wir die blauen See'n,
Den dunklen Wald, die Felsenwand:
Was ist des deutschen Vaterland? . . .

— — So weit, so weit die Wolken fliehn,
Und Wünsche mit hinüberziehn,
So weit nur Grüße trägt der Wind,
Wenn Herzen fern einander sind, —
Der Sehnsucht und des Traumes Reich,
So duftig-weit, so nebel-bleich,
Umschlungen von der Treue Band — —
Das ist des deutschen Vaterland!

Mutter Moll.

Hinter dem Dorfe Llanfairfechan, unter dem Hügel steht ein niedriges Häuschen, auf einem grünen Anger, der sich bis an die Straße hinabzieht. Vor der Thüre stehn zwei dicke, sehr alte Pappeln, die über das Dach ihren Schatten werfen. Eine Viertelstunde in der Runde sieht man kein andres Gebäude, selten auch nur einen Menschen oder Wagen. In diesem einsamen Häuschen wohnt Mutter Moll, eine alte Frau, die in dem Rufe steht, von Manchem Kunde zu haben, was Andre nicht wißen und im Besitz ganz besondrer Heilkräfte zu sein. Sie sagt das Wetter voraus, sie kuriert die kranken Ziegen, öfters auch die Menschen, besonders haben die Wöchnerinnen ein großes Vertrauen zu ihr. Auch Todesfälle soll sie oft vorausgesehn haben; daran glauben aber nicht Alle. Zu dieser Frau versprach der Schulmeister mich zu führen. —

„Aber Ihr müßt Euch recht zusammennehmen", sagte er mir, da wir uns eines Nachmittages auf den Weg zu ihr begaben, „Ihr dürft über Nichts lachen, was sie Euch sagt. Denn sonst habt Ihr's gewis bei ihr verdorben. Das können die Leute nicht ver-

tragen. Denn Ihr müßt nicht glauben, daß sie Alle so wären, wie die alte Frau Williams, von der Ihr mir erzählet, daß sie Euch ausgelacht habe, als Ihr nach den Feen fragtet. Das ist eine von den Aufgeklärten, die sich's einzugestehn schämen, obwol sie sich ins geheim doch noch vor den Geistern fürchten, die ehedem in ihrer eigenen Milchkammer gespukt haben. Das gemeine Volk glaubt noch an diese Dinge, wenn's auch nicht gern davon spricht. Noch könnt Ihr überall in Feld und Wald die Spuren sehn, die ihr Wandel zurückgelassen hat, — seht hier," und dabei brach er mir eine blaue Glockenblume, die am Weg im Rasen stand, „der gemeine Mann nennt diese Blume nicht anders, als: Menyg Ellylon, oder Elfenhandschuh; seht dort den Krötenschwamm — er heißt hier nicht anders als Bwid Ellylon, das ist: Elfenspeise. In dem Parke eines unsrer Edelleute stand noch, da ich ein Knabe war, ein alter Eichbaum, der unter dem Namen Erwben-yr-Ellyl, der Elfen Baumhöhle, weit berühmt war. Jetzt steht er nicht mehr; aber keine Axt hat ihn gefällt — der Himmel selbst hat ihn mit einem Blitz zerschmettert —. Ja, was wollt Ihr beßer — es sind noch nicht viel über fünfzig Jahr, daß einer unsrer Geistlichen, ein ehrwürdiger frommer Mann Namens E. Jones eine ganze Reihe der schönsten Feengeschichten veröffentlichte, die diejenigen Bauern, welche sie ihm erzählten, Alle selbst erlebt hatten. Und der gute Pfarrer selbst ist so fest von der Wahrheit seiner Geschichten überzeugt, daß er Jeden einen Sadducäer nennt,

der nicht an Feen, Höllenhunde und Todtenlichter glaubt."

Wir waren an der Umzäunung der Wiese angelangt und traten durch das hölzerne Gatterthor hinein. Die Sonne schien schräg unter die Pappeln und der ganze Rasen schimmerte röthlich. Als wir in die Thüre des niedren Hauses eintraten, kam uns eine alte Frau entgegen, hager, nicht ohne Ehrwürdigkeit in der Erscheinung, ihr Gesicht schaute eingefallen und verwittert, aber mit lebhaften Augen unter einer breiten Haube hervor.

„Guten Abend, Mutter Moll", begrüßte sie der Schulmeister, „ich bringe Euch da einen Fremden herein!"

„Er sei willkommen", sagte die Matrone, indem sie uns die dürre Hand zum Gegengruß bot.

„Er ist ein Barde aus fremdem Land und liebt die Kymren!"

„Dann sei er doppelt willkommen und Gott segne ihn!" entgegnete Mutter Moll, öffnete die Thüre der Küche und hieß uns eintreten. Das Gemach war durch die Fenster herein ganz wie mit Sonnenrauch erfüllt, und das Feuer auf dem Heerde loderte mit gar sonderbarem Effekt hinein. Auf einem hölzernen Seßel, hinter dem Heerde, saß ein alter Mann mit schneeweißen Haaren, seine knöchernen Hände ruhten auf den Lehnen. Da wir eintraten, lüftete er sein Käppchen.

„Das ist mein Mann", sagte Mutter Moll, indem sie mir den Alten zeigte.

„Ja“, fuhr dieser fort, „ich kann nicht aufstehn, wenn mir die Mutter nicht hilft. Nehmt mir's nicht übel — ich bin so alt! Aber seid mir willkommen! Moll, gib den Cwrw-Krug herunter, die Fremden werden durstig sein!“

Mutter Moll schenkte uns ein großes Glas Ale ein, mir schauderte ein wenig vor dem Trinken, denn mir war nicht anders, als sitze ich in der Hexenküche, wo mir ein Zaubertrank gebraut sei. — Dem Schulmeister schien es leichter einzugehn. Er trank dem Alten zu. „Das war noch eine Zeit“, rief er aus, „da Ihr als Harfner zu Tanz und Gesang aufspieltet! keine fröhliche Gesellschaft ohne Vater Morgan, kein Sonntag und kein Fest!“

„Das ist schon lange vorbei“, sprach der Alte vor sich hin und lächelte wehmüthig dabei. „Jetzt geht's nicht mehr mit dem Spielen — seht, die Harfe steht an der Wand und ist ganz bestäubt. Wenn unser Enkelchen nicht wäre, dann würde in Morgan's Haus Sang und Klang vorbei sein. Aber sie hat nicht viel Geduld; das Mädchen ist ein Wildfang!“

Wie eigen fühlte ich in dieser seltsam neuen Umgebung! Die ernste Alte schweigsam über das Feuer gebeugt, das starre Gesicht von der Glut beschienen, — gegenüber, wie die Ruine einer untersinkenden Vergangenheit, der Greis, durch dessen Seele, durch dessen Finger der ganze Volksgesang dieses herrlichen Landes gerauscht war! Die Poesie einer ganzen Nation lag auf einmal vor mir offen — das Herz mächtig heranziehend und doch finster, geheimnisvoll ...

Schätze, nach denen ich geschmachtet hatte, lagen da, ich brauchte die Hände nur nach ihnen zu strecken, und doch mußte ich ein Sträuben überwinden. Ich dachte immer an den unseligen Wandrer, dem die blaue Blume den Berg geöffnet hat, und der nun unter den ersehnten Kostbarkeiten umherirrt, von Leidenschaft bethört, geblendet — und auf einmal, da die Zeit verronnen, wieder vor dem Berge liegt, in der Nacht, — arm, wie er gekommen, aber wie viel elender!

Doch weckte zum Glück mich aus diesem Brüten eine freudige, frische Erscheinung des Lebens. Ein schlankes, jugendliches Mädchen schwebte durch die Thüre herein — die Augen von der Sonne, die sie beim Hereintreten gleich mit ihrer ganzen Goldfülle blendete, verdunkelt. Sie stand eine Weile unter den Fremden ganz verlegen da — sie konnte kein Wort hervorbringen, sie konnte Niemanden sehn, sie erkannte Niemanden. Aber ich erkannte sie gleich wieder.

„Das ist ja Gwenni", rief ich fröhlich aus, „Gwenni, kennst Du mich nicht mehr?

Das Mädchen hatte sich erholt, und da sie mich nur ansah, reichte sie mir die Hand hin. „Willkommen, Herr — willkommen mein Herr . . . Unbekannt!"

„Nein, nicht mehr Herr Unbekannt", wandte Mutter Moll ein, die wol von unsrem ersten Begegnen gehört haben mußte, „der Herr ist ein Barde aus fremdem Land, das weit über der See liegt!"

Gwenni sah mich groß an. „Das ist prächtig!"

jubelte sie dann. „Ein Barde aus fremdem Land! O, da müßt Ihr uns gleich ein Lied aus Eurem Lande singen — hier — hier ist die Harfe!“ und schon hatte der „Wildfang“ mir das breite Instrument vor die Füße gestellt.

„Liebe Gwenni“, sagte ich, „es ist bei uns nicht Sitte, daß die Barden ihre Lieder selbst singen oder Harfe spielen. Wenn's hier ein Clavier gäbe, so wollte ich mich schon unterfangen, Dir Etwas von unsren Liedern und Gesängen vorzutragen — so aber geht's nicht!“

Das Mädchen sah mich mit einem mitleidigen Blicke an, stellte das Instrument wieder an seinen Platz und setzte sich auf einen Schemel zu den Füßen ihres Großvaters nieder. Sie schlug die Hände um die Knie zusammen; ihr dunkelblondes Haar war ganz von der Sonne durchschienen.

An dieses Haus feßelte mich mehr und mehr ein seltsames Interesse. Ein junger Mann, der nach manchen kleinen Erfahrungen, wie sie in gutem und bösem Sinne der Jugend nie vorenthalten werden, sich für ein gewißes Tändeln immer noch den Sinn bewahrt hat, sieht sich weit in eine ganz neue Umgebung versetzt. Nun kommt ihm, mit allem Duft und Schimmer einer Romantik, der sogar ein nationaler Hintergrund nicht fehlt, ein liebenswürdiges Wesen entgegen, das die Mystik jenes Hauses in einen dem Herzen angenehmen Ton hinüberspielt und die Märchenpoesie, die mir daraus erblühen sollte, auch dem eigenen Gefühl in einer unvergeßlich zarten Weise nahe

führt. Ich will dieser unschuldigen Spielerei, die jene Tage so anmuthig verschönte, nur darum gedenken, um die Leser in die Stimmung zu versetzen, mit welcher ich Mutter Moll's Haus oft und öfter betrat, anfangs wahrlich nur in der Absicht, von ihr zu hören und zu lernen, später freilich mehr um Gwenni walten zu sehn. — Und — wie sonderbar! — erst da gelang mir, was ich anfangs nicht erreichen konnte. Während Mutter Moll geschwiegen hatte, als ich ernst mit ihr sprach, ward sie auf einmal redselig und theilte mir mit, was ihr so durch den Sinn gieng, während ich mit Gwenni scherzte und lachte. Aber auch dieser freundliche Zug in meinem Verhältnis zu dem dunklen Hause sollte allgemach wieder ins Unheimliche verzogen werden. Je häufiger ich nemlich von Wern aus den Weg zu Morgan's Haus einschlug, um so mehr bemerkte ich auch, daß mir der finstre Griffith erst zufällig, dann absichtlich zu begegnen schien. Ja, zuletzt, wenn er wußte, daß ich im Hause sei oder mich darin sah, lehnte er sich, das Gesicht in beide Hände, mit den Armen auf die Umzäunung und lag da oft fast stundenlang. Wo nicht ängstlich, so wurde mir doch dieses Betragen lästig und auffallend.

„Was will denn dieser Mensch eigentlich?" fragte ich einmal, als er wieder da lag.

„Ich wüßte wol, was er will," antwortete Gwenni und schlug dabei die Augen nieder — „aber ich kann's Euch nicht so sagen!"

„Nun", sprach ich, „er will Dich heirathen — was weiter?"

„Heirathen wäre schon gut", entgegnete Gwenni — „aber seht, das geht einmal nicht! Denn er ist aus der Farm Madryn — Ihr kennt sie ja, die Farm — sie liegt Wern grad gegenüber, unter den Bäumen, dicht über der See — — da ist Griffith her und ich bin noch weit über dem Penmaenmawr zu Haus — und über die Berge heirathen, das geht nicht — das würden die beiden Eltern nicht zugeben!"

„Aber, um Gotteswillen — warum denn das nicht?" fragte ich im höchsten Grad verwundert.

„Such' Dein Weib in der Nachbarschaft, Deinen Feind jenseits der Berge — heißt unsre alte Regel", sagte Mutter Moll vor sich hin.

„Ist denn Deine Mutter nicht aber auch aus dieser Gegend, aus diesem Hause?" fragte ich weiter.

„Ja, sie ist aus diesem Hause", entgegnete die Alte — „aber wollte Gott, sie wäre nicht da hinübergegangen. Wäre sie hier geblieben, so brauchte Gwenni nicht bei den Großeltern zu sein!"

Ich merkte, daß ich einen wunden Fleck berührt hatte, und suchte das Gespräch zu wenden.

„Liebst Du denn den Burschen da nicht?" fragte ich.

„Ob ich ihn liebe?" lachte Gwenni. „Darüber hab' ich noch nicht gedacht — wahrlich, das weiß ich nicht!" —

Und so gieng ich in diesem Hause aus und ein. Eines Abends saßen wir da, der Dämmrung war eine klare Mondhelle gefolgt — kein Licht ward angezündet, und wir sahen, wie der ruhige, bleiche Schein

über die Wiese heranschwebte, durch die Pappeln und zuletzt über unsre Häupter silbern dahinzitterte.

„Vor Zeiten würden um diese Stunde die Feen gekommen sein," sagte Mutter Moll. „Auf dem Rasen da haben sie gern getanzt, und aus diesen Waßereimern manchen Trunk genommen. Ach, das liebe Dynon Bach Têg — das kleine Feenvolk. Ich war noch ein Kind, da ich sie zuerst sah. Sie ritten auf kleinen weißen Pferden, die nicht größer waren als Hunde, sie saßen zu viert neben einander — es war beinahe schon dunkel, und sie waren kaum fünf Minuten weit von mir. Später hab' ich sie noch oft gesehn, und habe mit ihnen gesprochen. Ach, das liebe Dynon Bach Têg — aber das ist schon lange her!"

„Großmutter, ich weiß es noch," sagte Gwenni. — „Da ich noch in die Schule gieng, oder wenn ich mal aufs Gebirg mußte, um nach den Schafen zu sehn, dann hast Du mir immer nachgerufen, ich solle nicht in die Feenringe treten, sonst würde ich verloren sein . . . aber ich hab's doch einmal versucht," raunte mir das schelmische Mädchen zu, „und es hat mir Nichts geschadet. Ach, hätten mich doch die Feen einmal mit in ihr Land genommen!"

„Seit die Eisenbahn durch unser Land geht, sind sie fort. Ich habe sie zum letztenmal da unten auf der großen Wiese bei Llandégai gesehn, wo sie ehedem so gern spielten. Es war ein heißer Sommernachmittag, und der Dampfwagen war eben zum erstenmal hindurchgelaufen. Da waren sie alle zusammen,

der König und die Königin und alle Feen, und sie waren ganz traurig und viele weinten. Sie sangen:

Lebe wol, du grüne, grüne Wiese —
Ach, so lieb war keine uns wie diese!

Dann stiegen sie alle auf die kleinen weißen Pferde, ritten in die Luft und waren weg. Seit der Zeit gibt es bei uns keine Feen mehr. Sie sollen weit über's Gebirge gezogen sein, nach Glamorgan, Carmarthen, Pembroke und Monmouthshire, wo sie noch die Milchkammern besuchen; aber sie sollen lange nicht mehr so freigebig sein, wie in frühern Tagen, wo sie die Milcheimer nie abschöpften, ohne für die Milchmädchen einen Silberpenny zurückzulaßen. Gehört hab' ich auch, daß sie in Monmouthshire fortgezogen seien, weil dort zu viel gepredigt und gebetet würde, was ihrer Natur zuwider ist. Denn sie sollen nicht viel vom Evangelium halten. — Ich weiß aber nicht ob es wahr ist."

„Ach, wenn sie doch nur einmal noch wiederkämen!" seufzte Gwenni. „Ich thue ja, was ich nur thun kann — ich gehe keinen Abend zu Bett, ohne daß ich die Flur kehrte, den Heerd sauber fegte und die Eimer mit Waßer füllte. — Aber sie kommen nicht — sie kommen nicht!"

„Das ist nun vorbei, liebes Kind," tröstete die Großmutter. „Aber ich werd' es nie vergeßen, wie sie in früheren Zeiten da hereinkamen, um die Mitternacht, wie sie da bis zum Tagesgrauen ihre Spiele hielten und die liebe, schöne Melodie von Toriadd y Dydd sangen — ach, ich werde die Melodie nie vergeßen!"

„Du hast sie mich auch gelehrt, Großmutter — wart', ich will sie Euch einmal vorsingen."

Gwenni setzte sich in den hölzernen Seßel des Großvaters, der sich schon in der Dämmrung schlafen gelegt hatte, und nahm die Harfe vor sich. Ach — es war eine goldene selige Stunde! Das Mädchen über die Harfe, in deren Saiten das Mondlicht flimmerte, hingebeugt, den schönen Kopf an den Rahmen gelehnt und mit den Fingern präludierend! Und wie nun die Klänge magisch lockend durch die Stille zitterten, begann sie mit der weichen Stimme zu singen, daß es in die Märchenkühle der Mondnacht hinausschallte:

Im silbernen Mondenglanze bei sommernächtgem Hauch,
Da schweben in leichtem Tanze die Feen durch Busch und Strauch.
Sie schweben wol auf und nieder, aus Strom und See und Kluft —
Sie weben ihre Lieder aus Lindenrauschen und Duft.
Sie schweben auf rosigen Flügeln und tragen ein grünes Kleid,
Und tanzen auf Wiesenhügeln bis an die Morgenzeit.

Die Nachtigall schlägt im Baume, in Frühthau steht der Klee, —
Das Mägdlein liegt im Traume, ihr Bett ist weiß wie Schnee.
Davor auf hölzernem Bänkchen ihr blauer Altagsrock —
Der Sonntagsstaat im Schränkchen, das Mützchen dort am Pflock.
Nun auf mit Cymbeln und Glöckchen — mit silbernen Pfeifchen herbei —
Herbei mit Blüthen und Flöckchen, ihr Feen in bunter Reih!

Die Königin mit güld'ner Lanze, ums Haupt den leuchtenden Schein —
Die Feen im Blumenkranze — sie schweben durch's Fenster herein.
„Weil reinlich Flur und Pforten, Heerd und Milchkammer blinkt
Und weil im Kruge dorten ein frischer Trunk uns winkt:
Schlingt um das Haupt, das süße feenhafter Blumen Zier,
Bringt vom Geliebten ihr Grüße und läßt ein Goldstück ihr."

Doch gegenüber nichtsnutzig gähnt noch eine faule Magd,
Der Heerd und die Flur ist schmutzig — „auf, auf, die wird geplagt!
Auf Töpfen und auf Keßeln liegt fingerdick der Staub —
Auf, auf, mit Disteln und Nesseln werft sie und Stachellaub.
Mit Stimmen wüsten Schalles weckt sie — mit Kniff und Schlag —"
Sie schreit — verschwunden Alles! .. und es ist lichter Tag.

Das Lied verklang. — Mir war, als umschwebten in den süßen Tönen mich die Feen. Die Harfenstimmen hatten sie geweckt .... ich glaube, ich habe sie gesehen!

Seit jenem Abend aber ist Mutter Moll redselig geworden und hat mir alle die schönen Geschichten erzählt, die ich nun auch den Lesern wieder treulich mittheilen will! —

Kymric Mabinogion.

Walisische Kindermärchen

als Intermezzo.

Kommt herbei!

Kommt herbei in luftgen Schaaren, kommt herbei!
Aus dem Berg, der See gefahren, kommt herbei!
Seht, der feuchte Wind spielt lose
Mit den Mänteln, mit den Haaren, kommt herbei!
Seht, der Mond strahlt voll im Himmel,
Widerstrahlt im Meer, dem klaren, kommt herbei!
Und der Klee blüht auf den Wiesen,
Die so lieb Euch immer waren, kommt herbei!
Kommt herbei, ihr lichten Wesen,
Um Euch froh im Tanz zu paaren, kommt herbei!
Laßt mich Eure Lieder hören.
Die bezaubernd wunderbaren, kommt herbei!
Zauberreich, du sollst erstehen!
Sehnsuchtstraum aus Kinderjahren — kommt herbei!
Daß ichs sagen kann und singen,
Was ihr hold mich ließt gewahren, kommt herbei!
Daß ich mag in goldnen Märchen
Eure Schönheit offenbaren, kommt herbei!
All' ihr Feen, Elfen, Geister —
Kommt herbei in luft'gen Schaaren, kommt herbei!

1. Aus dem walisischen Feen- und Geisterland.

Entstehung der Feen.

In uralten Zeiten lebte eine Frau, die zwanzig Kinder hatte. Da kam eines Tages der Heiland in ihre Wohnung; und die Frau, welche sich schämte daß sie so viele Kinder habe, versteckte die Hälfte derselben. Als nun der Heiland wieder gegangen war, da suchte sie die zehn Kinder, aber sie konnte sie nicht wiederfinden. Die Verstecke waren leer, die Kinder fort und kamen niemals wieder. Denn zur Strafe dafür, daß sie das verbarg, was Gott ihr geschenkt hatte, ward sie desselben beraubt; und von diesen verlorenen Kindern stammen die Feen ab.

Andre jedoch sagen, die Feen seien die Seelen der alten Druiden, welche — zu gut für die Hölle und doch zu sündenhaft für den Himmel, — bis zum jüngsten Gericht unter den Menschen wandeln sollen. Dann aber sind sie erlöst und werden in eine höhere Ordnung des Seins aufgenommen.

Namen, Tracht und Sprache der Feen.

Die Feen heißen in Wales **tylwyth têg**, die schöne Familie, **dynon bach têg**, das kleine Feenvolk, **bendyth eu mammau**, die gesegneten Mütter, **ellylon**, die Elfen.

Bald tragen sie sich weiß mit wehenden Federn, bald in Scharlach, und tanzen wild durcheinander. In Nordwales tanzen sie in blauen Röckchen und immer im Kreiß, in Cardiganshire tragen sie grüne Kleider, erscheinen aber immer nur im Monat Mai. —

Die Feen reden eine Sprache, welche der griechischen nicht unähnlich ist. Wenn sie Waßer verlangen, so rufen sie: „Udor udorum", bring Waßer! — Wenn sie Salz haben wollen, so sagen sie: „Halgein udorum!" bring Salz!

Feeninseln.

In einigen Theilen von Pembroke- und Caermarthenshire gibt es Feeninseln, deren Bewohnerinnen die Märkte von Milford Haven und Laugharne besuchten und sich für Silberpfennige von dort mitnahmen, was sie nöthig hatten. Zuweilen waren sie sichtbar, zuweilen unsichtbar. Die Inseln sah man in einiger Entfernung vom Lande. Sie hatten auch unterirdische Gänge von den Inseln zu den Städten.

Feentage.

Die Feen kommen meist nur am frühen Morgen oder spät am Abend, aber niemals ohne daß ihre Ankunft durch Musik angezeigt würde. In den meisten Gegenden ist Freitag der Feentag. Er unterscheidet sich darum auch im Wetter immer von den andren Tagen. Sind die andren Tage alle schön, so regnet es am Freitag, und ist das Wetter sonst schlecht, so scheint am Freitag die Sonne. Auch pflegen

die Feen alle Freitag Nacht die Ziegenbärte auszukämmen, um sie für den Sonntag schmuck zu machen.

Feengaben.

Die faulen und schmutzigen Personen plagen und necken sie so lange, bis sie sich gebeßert haben, den fleißigen und reinlichen geben sie Geld, und zwar finden die Begünstigten an jedem Tage ein Stück an demselben Platze, so lange sie von ihrem Glücke schweigen. So fand ein reinliches Mädchen in Breconshire an jedem Morgen, wenn sie aufstand, einen Sixpence in ihrem Schuh. — Dagegen geben die Feen den Bauern oft auch Bröde, die am andern Morgen — Poggenstühle sind! Oder sie stehlen ihnen Kinder, und laßen Wechselbälge zurück. Und wer einmal bei den Feen gewesen ist, der kann nicht mehr rückwärts sehen, wie andre Leute. Eine Frau erzählte, ihr eigener Sohn, da er noch ein Junge gewesen wäre, hätte so traurig ausgesehn, daß alle Menschen gedacht und auch gesagt hätten: der müße von den Feen vertauscht worden sein! —

Feenringe.

Diese Ringe im Walde oder auf den Wiesen gehören den Feen und bezeichnen den ihnen heiligen Boden und wer in dieselben eintritt, kann nicht wieder heraus. Sie sind aber nicht alle von derselben Größe und Gestalt. Einige enthalten sieben Ellen kahlen Bodens mit einem Grasflecken von ungefähr einem Fuß in der Mitte. Andre, von verschiedener Größe, werden von Gras eingefaßt, welches grüner ist, als

das in der Mitte. Die Thiere wollen von diesem Gras nicht freßen *). Doch giebt es auch Leute, welche behaupten, grade dieses Gras verschlängen die Schaafe am gierigsten.

Wenn sich in einem Felde eine derartige Stelle findet, die — obwohl mehrmals gepflügt und gedüngt, doch Nichts tragen will, so ist das ein Zeichen, daß sich in der Familie, welcher das Feld gehört, in der Kürze ein Todesfall oder irgend ein andres Unglück ereignen wird. Solch einen Flecken im Felde nennt man: Grwn.

Feenkriege.

So wie ihren König und ihre Königin haben die Feen auch ihre Kämpfe und Schlachten. Besonders wird von einer derselben, die zwischen Merthyr Tydvil und Aberdar Statt gefunden haben soll, noch viel erzählt. Da ward auf Kornpfeifen zum Angriff geblasen und wie die Reihen daherrückten, glitzerte ein Wald von Stecknadeln in der Sonne. Fähnlein von Band flatterten in allen Regenbogenfarben durch die Luft. Hinterdrein über die Wiesen kam der Feind, gleichfalls in tausend Farben schimmernd. Die eine Partei suchte die andre von einer kleinen Erhöhung des Wegs zurückzudrängen und als dieß zuletzt gelang, da herrschte die größte Verwirrung. Schwarze und

*) . . . . you demi-puppets, that
By moonshine do the green sour ringlets make,
Whereof the ewe not bites.
Shakespere, the Tempest. V, I.

weiße Pferdchen rannten durcheinander, einige von den Reitern kämpften in größter Hitze gegen einander, die andren versuchten es, die Reihen zu durchbrechen. Dabei wurden Nadelspeere, so zahlreich als die Bäume im Wald, geschwungen; dann schien es, als ob sie mit Schwertern föchten, darauf war wieder Nichts zu sehn, als dann und wann das Aufblitzen einer Federmeßerklinge. Endlich, nachdem der eine Theil gesiegt hatte, trieb er den andren vor sich her — Roß und Reiter verschwanden in einem hellen Nebel und keine Spur von Allem blieb zurück.

Klopf- und Poltergeister.

Die Klopfgeister sind eine sehr gutmüthige und glückbringende Art von Wesen, deren Geschäft es ist, den Bergleuten auf eine wunderliche Weise reiche Adern von Erzen oder andere unterirdische Schätze auszuweisen. Sie führen dieselben nämlich an den Ort, wo die Schätze liegen, und stoßen sie mit den Hinteren darauf, damit sie sich die Stelle merken. Diese Klopfgeister werden höchlich verehrt, besonders in den Gegenden wo Bergwerke sind, in Caernarvonshire ꝛc. und man hält sie für den Feen nahe verwandt.

Die Poltergeister dagegen sind böse Geschöpfe, welche die Menschen ohne Grund necken und ärgern und ihnen Staub ins Essen und auf die Kleider werfen.

Puck.

Neben den Elfen, Feen, Klopf- und Poltergeistern treibt auch der kleine Puck sein Wesen in Wales.

Er heißt hier Pwcca. In Brecon ist ein Puck-Thal, Cwm Pwcca, wo er früher hauptsächlich gewirthschaftet hat, die Leute narrte, auf Irrwege führte, ihnen aber niemals ein Leides that, da er wol lustige Späße liebt, aber dabei doch sehr gutmüthig ist*) Obwohl nun die Eisengießerei, welche in diesem Thale angelegt ist, ihn daraus verscheucht hat, so kommt er doch noch zuweilen dahin zurück, da er den Schabernack nicht laßen kann.

Des Teufels Großmutter.

Sie heißt hier Andras oder Malen, die Hexe. Andre Namen für sie sind: y Fall, die Falsche oder Böse, Mam y Drwg, die Mutter des Teufels, y Wrach, die Vettel. Man sagt von ihr, sie habe ein Zauberpferd, auf dessen Rücken Hexen durch die Luft gebracht würden; daher wol das walisische Sprüchwort kommt: „was auf dem Rücken von Malens Pferd sitzt, wird bald unter seinen Wanst getreten sein.“ Der Name „Andras“ deutet darauf, daß sie die alte heidnische Gottheit der Briten „Andrasta“, welcher Menschenopfer dargebracht wurden, sei. Von Jemandem, der sich bös geberdet, sagt man noch heute: „du bist wol von der Andras beseßen!“ —

---

*) Dieß **Cwm Pwcca** hat Shakespere die Scenerie zu den Feenscenen in seinem „Sommernachtstraum“ geliefert. Es erhellt aus seinem Briefwechsel, daß er sich von einem seiner edlen Freunde, der in Wales Besitzungen hatte, eine genaue Beschreibung dieses Puck-Thales geben ließ.

2. Feenschlößer.

Der goldne Ball.

Vor vielen hundert Jahren lebte ein Priester, Namens Elidurus, welchem folgende Geschichte begegnet ist. Als er noch ein Knabe und ungefähr 12 Jahre alt war, da ward es ihm einst zu lästig von seinen Lehrern immer zum Lernen angehalten zu werden. Denn wenn auch der weise Salomon sagt, daß die Frucht des Studirens süß sei, so fühlte Elidurus doch jetzt nur die Bitterkeit seiner Wurzel —, und kurz — eines Tages lief er, um der Zucht und den Schlägen seines Lehrers zu entgehn, fort und versteckte sich unter dem hohlen Ufer eines Flußes. Nachdem er daselbst zwei Tage gehungert hatte, erschienen ihm zwei Männer, klein wie die Zwerge, und sagten ihm: „wenn Du mit uns gehen willst, so wollen wir Dich in ein Land voll Lust und Freude bringen!“ Er willigte gleich ein, stand auf und folgte seinen Führern auf einem Pfad, der zuerst unterirdisch und finster war, endlich aber in ein gar wunderherrliches Land mit schönen Strömen und Wiesen, Wäldern und Ebnen führte. Aber das Land war dunkel und nicht von dem vollen Licht der Sonne beschienen. Die Tage

waren alle trüb, und die Nächte äußerst finster, kein Mond und kein Stern war zu sehn. Der Knabe ward vor den König geführt und ihm in Gegenwart des ganzen Hofes vorgestellt. Darauf, nachdem er längere Zeit mit ihm geredet und ihn hinreichend erforscht hatte, übergab er ihn seinem Sohne, der auch noch ein Knabe war. Diese Leute waren alle von der kleinsten Statur, aber sehr lieblich und ebenmäßig gebaut. Sie hatten schönes und glänzendes Haar, welches ihnen, wie das der Frauen, reich über die Schulter fiel. Sie aßen weder Fleisch noch Fisch, sondern lebten nur von Milchspeisen, welche in den Schüßeln mit Saffran angerichtet wurden. Sie bedienten sich niemals eines Eides; denn Nichts war ihnen so sehr verhaßt als Lügen. So oft sie aus der Oberwelt heimkehrten, tadelten sie die Eitelkeit, Untreue und Unbeständigkeit der Menschen. Sie hatten keinen Gottesdienst; das Einzige, was sie liebten und heilig hielten, war die Wahrheit.

Der Knabe kehrte oft an die Oberwelt zurück; zuweilen auf dem Weg, den er zuerst gegangen war, zuweilen auf einem andren. Das erste Mal führten ihn Einige, um ihn zurecht zu weisen; später gieng er allein. Sein Geheimnis vertraute er nur seiner Mutter an, der er auch von den Sitten, der Natur und Beschaffenheit des Volkes erzählte.

Da diese ihn nun einstens bat, ihr etwas Gold, an welchem das unterirdische Reich Ueberfluß hatte, mitzubringen, so stahl er bei einem Spiele mit dem Sohne des Königs den goldnen Ball, mit welchem

derselbe sich zu zerstreuen pflegte, und brachte ihn seiner Mutter in großer Hast. Aber als er die Thüre seines väterlichen Hauses erreicht hatte und in aller Eile eintreten wollte, da stolperte er über die Schwelle und schlug seiner Länge nach in die Stube, in welcher seine Mntter saß. Zugleich nahmen die beiden Zwerge, die ihm heimlich gefolgt waren, den Ball auf, der aus seiner Hand gerollt war, und entfernten sich, indem sie den Knaben anspuckten und verhöhnten. Da er sich von seinem Fall erholt hatte, von Scham verwirrt und den schlimmen Rath seiner Mutter verwünschend, kehrte er auf dem gewohnten Pfad zu dem unterirdischen Reiche zurück, aber er konnte den Eingang nicht wieder finden, ob er gleich ein ganzes Jahr lang suchte. Seine Freunde und seine Mutter brachten ihn endlich wol zurück, und da er sich den gelehrten Studien nun ernstlicher als vorher zuwandte, so ward er auch im Laufe der Jahre zum Priester ordiniert. Aber so oft David der Zweite, Bischof von St. David, mit ihm — selbst noch in seinem Greisenalter — von diesem Ereignis sprach, so konnte Elidurus die einzelnen Umstände niemals ohne viele Thränen erzählen.

Die Fische im Feenbrunnen.

Ein Schäferjunge, der auf dem Brynnam Mawr unter die Feen gerieth und von denselben in ihren Palast geführt wurde, vergriff sich an den Fischen im Feenbrunnen. Sogleich verschwand alle Pracht — er lag wieder auf dem Berge, neben seiner Heerde,

und die Jahre, die er bei den Feen verlebt zu haben glaubte, waren nur Minuten gewesen.

Fünf Minuten im Feenschloß.

Auch ein Knabe aus Caermarthenshire kam einstmals unter die Feen; und obgleich er doch nur fünf Minuten fort gewesen zu sein glaubte, so fand er doch Alles um sich her verändert. Auf dem Platze, wo seines Vaters Hütte gestanden hatte, erhob sich jetzt eine neue, stattliche Farm; als er auf den Hof trat, fuhr ihm ein fremder Köter in die Beine und im Hause fragte ihn ein fremder Mann, wer er wäre? Er sagte, daß an diesem Morgen noch sein Vater auf diesem Platze gewohnt habe.

„Armer Junge", sagte der Farmer, „du hast deinen Verstand verloren. Gebaut ist diese Farm von meinem Urgroßvater, mein Großvater hat sie erweitert, und dorten den neuen Anbau habe ich selbst vor drei Jahren angelegt."

Da aber der Knabe dennoch auf seiner Angabe bestand, so vermuthete der Farmer, er müße bei den Feen gewesen sein, und beschloß deshalb, mit ihm zu der weisen Frau zu gehen, um von ihr Nachrichten zu erhalten. Auf dem Wege aber, da die Fußtritte hinter ihm schwächer, immer schwächer wurden, sah sich der Farmer um und da war der arme Junge zu einem Fingerhut voll Asche zusammengesunken. Die weise Frau aber erzählte ihm, sie habe eine schwache Erinnerung davon, daß ihr vor langen, langen Jahren

einmal ihr Großvater von dem Verschwinden des Knaben erzählt habe.

Der Zauberbalsam.

Ein Mädchen, welches einst ausgieng, um sich zu vermiethen, ward von einem vornehm aussehenden Herrn, der ganz in Schwarz gekleidet war, gefragt: ob sie ein Kindermädchen werden und seine Kinder warten wolle? Da er ihr ungeheuer großen Lohn versprach, so hatte sie Nichts dagegen und willigte ein, worauf er ihr sagte: er wolle sie mit sich nach Hause nehmen, doch müßte sie sich, ehe sie die Reise anträten, die Augen verbinden laßen. Dieß gethan stieg sie hinter ihm auf sein kohlschwarzes Pferd und sie ritten einen langen Weg. Endlich stiegen sie ab, ihr neuer Herr nahm sie bei der Hand und führte sie, noch immer mit verbundenen Augen, eine beträchtliche Strecke weit. Dann ward das Tuch ihr abgenommen und sie sah nun auf einmal mehr Pracht vor sich, als sie in ihrem Leben erblickt hatte, — einen wunderschönen Palast mit mehr Lichtern, als sie zählen konnte, und viele kleine Kinder darin, so schön als wie die Engel. Auch viele schöne Damen und Herren. — Ihr Herr übergab dem Mädchen nun die Kinder, um ihrer zu warten, und zugleich eine Büchse mit Balsam, um die Augen derselben damit zu bestreichen. Dabei befahl er ihr aufs Allerstrengste, sich jedesmal die Hand zu waschen, wenn sie dieß Geschäft verrichtet hätte, sowie an ihre eigenen Augen auch nicht das Geringste davon zu bringen. Sie befolgte diese Befehle aufs

Genaueste und befand sich sehr glücklich dabei. Zuweilen aber dachte sie, es sei doch recht eigen, daß sie immer bei Kerzenlicht leben sollten. Auch wunderte sie sich nicht wenig, daß — so groß und prachtvoll das Schloß auch war — keins von den schönen Damen und Herren jemals Sehnsucht bekäme, einmal herauszugehn — denn außer ihrem Herrn verließ es keiner auch nur für eine Stunde.

Eines Morgens, als sie den Balsam auf die Augen der Kinder strich, juckte sie das eigene; und den Befehl ihres Herrn vergeßend, fuhr sie mit dem Finger, der voll Salbe war, nach demselben. Sogleich sah sie mit dem Theil ihres Auges, an welchen der Balsam gekommen war, daß sie von furchtbaren Flammen umgeben sei, die Damen und Herren sahen wie Teufel, und die Kinder wie die gräßlichsten Scheusale aus der Hölle aus. Mit dem andren Theil ihres Auges jedoch sah sie Alles so schön und herrlich, wie zuvor. Natürlich erschrak sie sehr über diesen Zufall; aber da sie Geistesgegenwart genug hatte, so ließ sie sich von ihrer Angst Nichts merken, sondern bat nur den Herrn, ihr zu erlauben, daß sie ihre Verwandten besuchen dürfe. Dieser sagte, er wolle sie mit sich nehmen, doch müßte sie sich wieder die Augen verbinden laßen, und so ward ein Tuch um ihre Augen geschlagen. Sie stieg wieder hinter ihren Herrn aufs Pferd, und kam bald bei ihrem Hause an. Sie blieb ganz ruhig da und nahm sich wol in Acht, zu dem verzauberten Schloße zurückzukehren. — Aber viele Jahre nachher, da sie auf einem Markte war, sah sie einen Mann Etwas aus

einer Krämerbude stehlen und mit dem einen Winkel ihres Auges erkannte sie ihren alten Herrn. Unvorsichtig rief sie aus: „Wie geht's Herr? Was machen die Kinder?" Da sagte er: „Wie kannst du mich sehn?" Sie antwortete: „Mit dem Winkel meines linken Auges!"

Von dem Augenblick an war sie blind auf ihrem linken Auge, und blieb es ihr Lebelang. —

Märchen aus Haus und Hof.

Der Ernteschmaus in der Eierschaale.

Ein alter Mann, Namens David Tomos Bowen erzählte folgende Geschichte. — Meine Mutter, sagte er, wohnte in der Nachbarschaft eines Farmhauses, welches, wie allgemein geglaubt wurde, von den Feen heimgesucht war. Es war eines jener altmodigen Häuser unter den Bergen, welches nach der Sitte der Zeiten gebaut war, wo die Farmer auf die Sicherheit und das Wolbefinden ihres Viehs noch ebensoviel bedacht waren, als auf das ihrer Kinder und ihres Gesindes. Küche und Kuhstall waren auf derselben Flur; wo beide aneinanderstießen, waren sie nur durch einen niedrigen Verschlag getrennt, über welchen hin der gute Farmer seine Thiere sehen konnte, ohne daß er einmal hätte aufzustehn brauchen.

Nun waren meine Mutter und des Farmers Frau gute Freundinnen, und die letztere beklagte sich öfters bei ihr, daß die Feen sie und ihre Familie so plagten, daß sie gar keinen Frieden mehr hätten, und daß diese kleinen Ruhestörer immer, wenn die Familie zu Mittag

oder zu Abend oder zu irgend einer andern Zeit äße, oder auch nur still beisammen säße, sich im nächsten Zimmer tummelten und sie und ihre Leute fortwährend ärgerten. Wenn sie zum Beispiel in der Küche säßen, so schlügen die Feen in der Milchkammer ihre Purzelbäume, daß sie immer vor den Milchsetten Angst hätten, und wenn sie die Kühe anspannten, so wären die Feen in der Küche, sängen, lachten und sprängen über Tisch und Bänke, Topf und Tiegel.

Eines Tages, als ihre Leute und die Schnitter vom Feld gekommen waren, um den Ernteschmaus, welchen die Hausfrau mit großer Sorgfalt und Schmackhaftigkeit bereitet hatte, verzehren zu helfen, und alle sich schon um den Tisch gesetzt hatten: da hörten sie auf einmal Musik über sich und Lachen und Tanzen und pardauz! fiel eine dicke Staubwolke hernieder und verschüttete alle Speisen, die auf dem Tische standen. Besonders war der Pudding ganz verdorben, und den Leuten, welche sich schon auf das leckre Essen gefreut hatten, war vor Schreck aller Hunger vergangen. In diesem Augenblick der Verwirrung und des Aergers trat eine alte Frau herein, welche die Unordnung sah und die ganze Geschichte erzählen hörte.

„Laßt's Euch nicht verdrießen," flüsterte sie der Frau des Farmers in's Ohr, „ich will Euch sagen, wie Ihr die Feen los werden könnt. Ladet auf morgen Mittag sechs von den Schnittern dort zum Eßen — aber thut's recht laut, damit Euch die Feen auch hören! — Und dann macht nicht mehr Pudding, als in eine Eierschaale geht und laßt es hübsch kochen.

Für die sechs ausgehungerten Mähder wird es freilich ein knappes Gericht sein, aber es wird hinreichen, um die Feen zu vertreiben. Folgt meinem Winke, und Ihr werdet in der Zukunft nicht mehr belästigt werden!"

Die Farmersfrau that, was ihr die Alte gerathen hatte; und als die Feen nun hörten, daß ein Pudding für sechs Mähder in einer Eierschaale angerührt und gekocht werde, da entstand im anstoßenden Zimmer gar ein gewaltiger Lärm und eine Stimme rief ärgerlich aus:

„Wir haben lange in der Welt gelebt; wir wurden geboren, sogleich nachdem die Erde geschaffen und noch ehe die Eichel gepflanzt war: aber einen Ernteschmaus in einer Eierschaale kochen haben wir noch nicht gesehn. Nein — in diesem Hause muß nicht Alles richtig sein — kommt, wir wollen nicht länger unter diesem Dache bleiben!"

Von der Zeit an hatte es mit der Musik, dem Lärmen und Tanzen ein Ende, und die Feen wurden in diesem Hause nicht mehr gesehn noch gehört.

Die Suppe in der Eierschaale.

Eine ähnliche Geschichte wird im Kirchspiel Trefeglwys nahe bei Llanidlons in der Grafschaft Montgomery erzählt. Daselbst ist nämlich eine kleine Schäferhütte, welche vom Volk, wegen des merkwürdigen Zankes der einstens daselbst Statt gefunden hat, Twt y Cwmrws, „der Zankplatz" genannt wird. In dieser Hütte wohnte vor Zeiten ein Mann und seine

Frau; diese gebar ihm Zwillinge, welche beide Eltern mit der größten Liebe und Zärtlichkeit pflegten. Einige Monate nach der Geburt dieser Zwillinge riefen dringende Besorgungen die Mutter in ein Nachbarhaus; wiewol sie nun allerdings nicht weit zu gehn hatte, so fiel es ihr doch schwer aufs Herz, die Kinder auch nur eine Minute allein zu laßen, da Niemand im Häuschen war und in der Nachbarschaft die Tylwyth Têg spuken sollte. Allein es konnte ihr Nichts helfen; sie verriegelte also die Thüre, gieng und kehrte so rasch als menschenmöglich zurück, war aber auf dem Heimwege nicht wenig erschreckt, da sie — obwol es heller Mittag war — einige von „den alten Elfen in blauen Röckchen" sah. Sie vermuthete schon nichts Gutes; und um so größer war ihre Freude, als sie, beim Nachhausekommen Alles fand, wie sie's verlaßen hatte.

Aber nach längerer Zeit fiengen die guten Leute sich zu wundern an, daß ihre Zwillinge gar nicht wachsen wollten, sondern immer so kleine Zwerge blieben. Der Mann sagte; „das sind gar meine Kinder nicht!", die Frau aber behauptete: „das sind deine Kinder doch!" und daraus entstand jener lange Zank zwischen beiden Eheleuten, wonach der Platz bis auf den heutigen Tag noch heißt.

Eines Abends, da die Frau sehr schweren Herzens war, beschloß sie zu einem Gwr Cyfarwydd oder weisen Mann zu gehn und ihn um Rath zu fragen, da sie wußte, daß diesem alle Dinge bekannt seien.

Nun war es grade an der Zeit, daß man bald

Roggen und Hafer einbrachte. Da sagte der weise Mann zu ihr: „wenn du das Mittagseßen für die Schnitter bereitest, so nimm die leere Schaale eines Hühnereies und fülle Suppe hinein und trag' es zur Thüre hinaus, als ob Du es den Schnittern zum Mittagseßen bringen wolltest, und dann höre darauf, was die Zwillinge sagen werden. Wenn die Kinder Dinge sprechen, die über den Kinderverstand hinaus sind, so geh' ins Haus zurück und nimm die Kinder und wirf sie in das Waßer des Llyn Ebyr, welcher nicht weit von deiner Hütte ist; wenn sie aber Nichts Besonders sagen, so thu' ihnen auch kein Leides!"

Da nun der Erntetag kam, that die Frau, was der weise Mann ihr vorgeschrieben hatte, und als sie aus dem Hause war, hörte sie, wie ein Kind zu dem andern sagte:

Ich weiß, daß vor dem Huhn das Ei,
Die Eichel vor der Eiche sei;
Doch nie sah ich ein Mittagsmahl
Für Schnitter in 'ner Eierschaal!

Da kehrte die Mutter eilig in ihr Haus zurück, nahm die beiden Wechselbälge und warf sie in den Llyn (oder Teich). Sogleich kamen die Feen in ihren blauen Röckchen, um ihre Zwerge zu holen; die Mutter aber fand zu Haus ihre eigenen Kinder wieder, die inzwischen stark und kräftig gewachsen waren, und damit hatte der lange Zank zwischen ihr und ihrem Manne ein fröhliches Ende.

Feentanz.

Morgan Rhys Harris — ein alter Mann von sehr

achtbarem Rufe — bewirthschaftete zwei Farmen an den Hügeln in der Nachbarschaft von Neath. Früher hatten die Farmer dicht bei den Häusern ihre Oefen, um Gerste und Hafer darin zu backen, und auch Morgan's Haus hatte ein solches Zubehör. Da nun der Farmer eines Tages den Hügel hinab nach seinem Backofen gieng, so hörte er auf einmal eine wundervolle Musik. Er stand still und hörte sie noch; er gieng weiter und hörte sie nur um so voller und deutlicher. Da sah er endlich in kleiner Entfernung vor sich auf dem graden Wege, den er gehen mußte, und nahe beim Backofen zahllose kleine Geschöpfe tanzen. Die Wendungen und Touren des Tanzes waren sehr verschieden, bald giengs vorwärts, bald rückwärts, bald im Kreiße. Der alte Mann blieb stehn, und wußte nicht recht, ob er weiter gehn oder umkehren sollte. Er fürchtete sich, bei ihnen vorüberzugehen, damit er seinen Fuß nicht auf Feenland setze und dadurch den Besitz deßelben verlöre. Er machte daher einen Umweg und erreichte die Scheune bei dem Backofen. Hier versteckte er sich hinter die Thüre, von wo aus er ihre Bewegungen eine ganze Stunde lang beobachtete. Auch behielt er die Melodie, welche sie spielten, und hat sie hernach Jedem vorgesungen, der sie hören wollte.

Feenspiele.

David Tomos Bowen kannte einen Farmer, den die Feen sehr plagten. Sie besuchten den Bach, der neben seinem Hause floß und waren so boshaft, daß

ihr größtes Vergnügen darin bestand, den Thon aus dem Grunde des Baches zu holen und kleine Kügelchen, mit denen sie spielten, daraus zu machen. Was für ein Spiel es eigentlich war, konnte er nicht entdecken. Das Waßer aber wurde von dieser Wirthschaft so muddig, daß das Vieh nicht mehr daraus trinken wollte, und wenn sich der Farmer einmal über diese Aufführung beklagte, so wiederholten sie seine Worte stets mit Spott und Gelächter und hüpften weg. Ein kleines Mädchen aus der Nachbarschaft aber, das ihnen diese Thonkügelchen machen half, bekam zum Lohn dafür Geld von ihnen, ward eine sehr reiche Frau und gieng später nach London, wo ein großer und vornehmer Mann sie heirathete.

Feengeld.

David Shone erzählte: Meine Mutter pflegte vor langer Zeit einmal von den Feen Geld zu bekommen. Dicht bei unsrem Hause war ein Brunnen und nahe bei diesem Brunnen ein Rasenfleck, welcher dafür bekannt war, daß sich die Feen dort tummelten. So oft nun meine Mutter an den Brunnen gieng, fand sie auf dem Stein über der Waßerröhre eine neugeschlagene, glänzende halbe Guinee. Einst handelte ich um ein Ferkelchen und meine Mutter, um dem weiteren Wortwechsel ein Ende zu machen, brachte ihr Säckchen mit Gold heraus und gab mir eine ganz neue halbe Guinee. Ich erschrak sehr, da ich ein armes Weib, wie meine Mutter eins war, im Besitze

so vielen Goldes sah, und ich bat sie, mir zu erzählen, wie sie dazu gekommen sei.

„Auf rechtliche Weise!“ sagte sie — ich erinnere mich noch genau dieses Wortes.

„O Mutter“, sagte ich, „erzähle mir, wo du das Gold bekommen hast; wem willst du das Geheimnis anvertrauen, wenn du nicht einmal deinem einzigen Sohne traust?“

„Gut, — wenn ich muß, so muß ich!“ sagte meine Mutter. Darauf erzählte sie mir's — aber wollte Gott, ich hätte sie nie darum gequält! Denn von dem Augenblick hörte die Bescheerung auf. Die Mutter besuchte wol oft noch den Brunnen — aber umsonst! Nicht einen Heller fand sie seit jenem Tage mehr.

Feenwäsche.

Auf Anglesea war Jemand, der eines Morgens beim Erwachen sein Hemd gar nicht finden konnte. Am andren Morgen erstaunte er beim Erwachen noch mehr, da er die Feen in seinem Zimmer tanzen nnd gleich darauf verschwinden sah. Als er kurz darnach aufstand, fand er sein Hemd rein gewaschen und eine halbe Krone hineingewickelt.

Telyn, die zauberische Harfe.

Die Feen besuchten zuweilen in der Dämmerung und in mannigfachen Verkleidungen die Hütten in Nordwales, um den Charakter der Bewohner zu prüfen. Wenn sie nicht gut aufgenommen wurden, so

gieng es denen, die sie beleidigt hatten, fortan sehr schlecht. An einem Abend nun saß Morgan ap Rhys allein in seiner Hütte am Kamin, schmauchte sein Pfeifchen und trank dazu sein Gläschen Bier in aller Gemüthlichkeit. Da klopfte es bescheiden an die Thüre und — nachdem Morgan: „Herein!" gerufen hatte — traten die Feen, als Bettler verkleidet, ein. Sie baten um etwas Eßen, da sie sehr arm und bedürftig seien. Morgan gab ihnen, was er hatte, Käse und Brod, und die Feen — die er freilich nicht dafür ansah — packten es in ihren Quersack. Darauf sagten sie ihm, er solle sich Etwas wünschen und sie wollten es ihm zum Lohn für seine Wohlthätigkeit gewähren. Da Morgan ein großer Liebhaber der Musik war, so wünschte er sich eine Harfe — und kaum gesagt, so stand schon die Harfe vor ihm und die Feen — die er nun freilich dafür erkannte — waren verschwunden.

Da kam seine Frau und einige Nachbarn herein und Morgan, um zu zeigen, was er bekommen hätte, fieng an auf seiner Harfe zu spielen. Aber kaum, daß der erste Ton heraus war, so war auch schon die ganze Gesellschaft auf den Beinen — hast du nicht gesehn — fiengen sie an zu tanzen, als ob sie den Verstand verloren hätten, sprangen bis an die Decke, schlenkerten die Beine weit aus und setzten über Tisch und Stühle weg. Dabei schrien und flehten sie unablässig, Morgan solle aufhören zu spielen — aber der alte Spaßvogel harfte so lange, bis ihm selber die Finger weh thaten, und da hörten auch die Tänzer auf zu springen und sanken todtmüde nieder. Von der

Zeit an wollte Keiner mehr zu Morgan ins Haus gehn, denn Alle fürchteten sich vor der Harfe, die er immer spielte, wenn er zu viel getrunken hatte; und da dieß sehr oft geschah, so war Niemand sicher vor ihm. Und da galt keine Ausnahme. Greise, alte Weiber, Mädchen, Kinder — Einer wie der Andre mußte tanzen, sobald er die Harfe hörte. Die Gegend, wo Morgans Haus stand, ward zuletzt ganz verrufen, und die Nachbarn hätten gern ihre Häuser losgeschlagen, wenn nur Einer gewesen wäre der sie hätte kaufen mögen.

Da, eines Morgens, nachdem Morgan am Abend zuvor zum großen Verdruß seiner Nachbarn, sein Unwesen auf der Harfe wieder getrieben hatte, war sie plötzlich verschwunden. Man glaubte, die Feen hätten sie ihm wieder genommen, da sie das Unheil, das er damit anrichtete, gesehen und Mitleid mit den armen Nachbarn bekommen hätten.

Feenbett.

Ein junger Mann gieng eines Morgens früh in den Stall, um die Ochsen zu füttern und legte sich dann, als er damit fertig war, aufs Heu, um noch ein Weilchen zu schlafen.

Als er kaum lag, so hörte er, wie sich dem Stalle Musik nahte und zugleich kam eine große Gesellschaft herein, welche gestreifte Kleider trugen und — die Einen mehr, die Andren weniger ausgelaßen — nach ihrer Musik zu tanzen anfiengen. Er lag ganz still und dachte, sie würden ihn wol gar nicht bemerken.

Aber ein Frauchen, das beßer gekleidet war, als die andren, kam zu ihm mit einem gestreiften Kißen, welches an jeder Ecke eine Quaste hatte, und schob es sanft unter seinen Kopf. Kurze Zeit darauf hörte man die Hähne krähen — und ob sie das nun überraschen oder ihnen misfallen mochte . . . genug, sie zogen das Kißen rasch und heftig unter seinem Kopf fort und giengen weg.

Poltergeister.

Giraldus Cambrensis erzählt, daß zu seiner Zeit auch Poltergeister mit Menschen verkehrten, aber nicht sichtbar, sondern nur fühlbar. In einem Hause zeigten sie ihre Gegenwart dadurch an, daß sie Staub und andre Dinge umherwarfen; in einem andren Hause machten sie in wollene und leinene Kleider Riße zum großen Schaden des Hausherrn und Aller, die ihn besuchten. Und weder Vorsicht, noch Schloß und Riegel konnten ihn davor beschützen. Oft sprachen diese Geister sogar mit den Leuten vom Hause, und wenn diese sie verhöhnten, was sie zuweilen aus Muthwillen thaten, dann hielten ihnen die Poltergeister zum Lohne dafür dasjenige, was sie grade am Meisten vor den Andern zu verbergen und geheim zu halten wünschten, öffentlich vor. Dergleichen sollte gewöhnlich einem plötzlichen Wechsel, entweder von Dürftigkeit zu Reichthum oder nach häufiger von Wolhabenheit zu Elend und Armuth voranzugehn pflegen. Wunderbar dabei war es, daß solche Plätze sowenig durch Weihwaßer als durch den Beistand der Sacramente von Erscheinungen

solcher Art befreit werden konnten. Ja, die Priester selbst, wenn sie demüthig eintraten, durch Kreuz und Weihwaßer geschützt, wurden gleich zuerst mit Staub beworfen und beschmutzt. Woraus dann folgt, schließt der gottesfürchtige Mann, daß Sacramentalien und Sacramente wol vor verderblichen nicht aber harmlosen Dingen, vor Unheil, nicht aber bloßem Spuk behüten.

Der rothe Simon.

Vor vielen hundert Jahren ereignete es sich, daß ein Geist im Hause Elidor's von Stackpole erschien, der nicht nur fühlbar, sondern auch sichtbar war und zwar in der Gestalt eines jungen, rothhaarigen Mannes, der sich Simon nannte. Er nahm der Person, welcher sie bisher anvertraut waren, die Schlüßel zu Haus und Hof, maßte sich überhaupt alle Verrichtungen eines Verwalters an, die er aber so gut und verständig besorgte, daß unter seiner Obhut Alles gesegnet zu sein schien und kein Mangel im Hause war. Was sich der Herr oder die Frau vom Hause nur heimlich wünschen mochten, das verschaffte er ihnen mit wunderbarer Geschwindigkeit und durch das bloße Wort: „Ihr wünscht daß dieß geschehen soll, und es wird geschehn!" Auch mit ihren Schätzen und geheimen Vorräthen war er wol bekannt, und wenn sie sich einmal geizig oder knauserig benahmen, so rief er aus: „Warum fürchtet Ihr Euch den Haufen Goldes oder Silbers anzurühren, da doch Euer Leben von so kurzer Dauer ist und die Schätze, die Ihr da so

sorglich aufhäuft, Euch nimmer zu Etwas dienen werden!" Das beste Eßen und Trinken gab er den Tagelöhnern und Dienstboten, denn er sagte: man müße den Personen gute und reichliche Nahrung geben, durch deren Arbeit sie erworben würde. Was er für gut hielt, das that er, mochte es nun dem Herrn und der Frau gefallen oder nicht. In die Kirche gieng er nie, sprach auch nie ein christlich Wort, schlief nicht im Hause, war am Morgen aber immer der Erste an der Arbeit. Endlich entdeckte Einer von der Familie, daß er die Nächte an einem verrufenen Teiche, worin böse Geister hausen sollten, zubringe. Auf diese Entdeckung hin beschloßen denn die Eheleute, ihn nicht länger behalten zu wollen und gaben ihm seine Entlaßung, worauf er die Schlüßel ablieferte, die er vierzig Tage wol verwahrt hatte. Da man nun ernstlich fragte, wer er denn eigentlich sei, da sagte er, seine Mutter sei eine Frau aus dem Kirchspiel — sein Vater aber sei ein böser Geist, der sich seiner Mutter einst in Gestalt ihres rechten Ehemannes genähert habe. Seine Mutter lebe noch, fügte er hinzu und nannte ihren Namen. Die Mutter gestand es auf Befragen auch offen ein; der rothe Simon aber gieng weinend fort und kein Mensch hat jemals wieder Etwas von ihm gehört.

---

4. Märchen aus Wald, Feld und Wiese.

Der Eibenforst.

In Mathavarn, Kirchspiel Llanwrin im Cantref *) Cyveilliog ist ein Wald, welcher der Eibenforst heißt; wahrscheinlich, weil grad in seiner Mitte ein Eibenbaum steht. An einigen Plätzen dieses Waldes sind grüne Kreiße auf dem Boden, welche das Volk: Feentanzplätze nennt und von denen Folgendes Mabinogi **) geht.

Zwei Knechte John Pugh's giengen eines Tages aus, um in dem Eibenforst zu arbeiten. Schon ziemlich früh am Nachmittage war die ganze Gegend so mit dunklen Wolken bedeckt, daß die Burschen dachten, es wäre Nacht geworden. Aber als sie in die Mitte des Waldes und an den Eibenbaum kamen, flammte und hellte es sich um sie wieder auf, und das Dunkel schwand hinter ihnen. Da sie nun dachten, es sei doch noch zu früh, um schon nach Hause zu gehn, so legten sie sich da nieder und schliefen ein. Endlich wachte der Eine von den Beiden wieder auf,

*) Bezirk.

**) Märchen.

— aber wie staunte er, da sein Kamrad nicht mehr an seiner Seite lag! Zuerst ärgerte er sich darüber, daß dieser, ohne ihm ein Wort zu sagen, sich fortbegeben hatte; dann aber dachte er sich, er sei wol zum Schuhflicker gegangen, weil er ihm schon am Morgen gesagt habe, er hätte Etwas bei dem zu thun. Das sagte er auch zu Haus, als sie ihn nach dem andren Knecht fragten. Als derselbe nun aber gar nicht wiederkommen wollte, und auch am andren Tag noch fehlte, so mußte er endlich erzählen, wie und wo Beide geschlafen hätten.

Nachdem sie lange vergeblich gesucht hatten, gieng er endlich zu einem weisen Manne, der ihm Folgendes anrieth:

„Geh," sagte er, „an denselben Platz, wo Du mit Deinem Cameraden geschlafen hast. Geh genau ein Jahr nach dem Tage hin, an welchem Du ihn verloren hast, aber es muß genau derselbe Tag und dieselbe Stunde sein. Nimm Dich dabei in Acht, daß Du nicht in den Feenring trittst, sondern stelle Dich auf den Rand der grünen Kreiße, die Du da siehst. Dein Kamrad wird mit vielen Feen zum Tanzen dorthin kommen, und wenn er Dir so nahe ist, daß Du ihn greifen kannst, dann zieh ihn so rasch wie möglich aus dem Ring heraus."

Dieser that, wie ihm geheißen war, zog den Burschen heraus und fragte ihn: ob er nicht hungrig wäre? Dieser sagte: „Nein!" Er hatte noch die Ueberreste des Eßens, welche er in seinem Quersack gelaßen hatte, ehe er eingeschlafen war. Dann fragte

er: ob es noch nicht bald Nacht und Zeit sei, nach Hause zu gehn? Denn er wußte nicht, daß schon ein Jahr vergangen sei. Aber er sah so bleich aus, wie eine Leiche, und sobald er den ersten Bißen zu sich nahm, fiel er hin und war todt.

Von diesem Zauberwalde geht auch folgender Vers:

Willst zum Eibenforst Du gehn,
Sieh nicht um Dich, bleib' nicht stehn.
Hüt' den Fuß auch vor den Ringen,
Wo die Feen im Grase springen!

Rhys auf dem Feentanz.

Rhys und Llewellyn, zwei Farmersknechte, welche den ganzen Tag über für ihren Herrn Kalk gefahren hatten, trieben, da sie von ihrem Tagwerk heimkehrten, im Zwielicht ihre Bergpferde vor sich her. Da sie eine kleine Ebne erreicht hatten, sagte Rhys zu seinem Genoßen, er solle doch mal stehen bleiben und auf die Musik hören, denn ihm wäre, als klänge da eine Melodie, nach welcher er wol schon hundertmal getanzt hätte, und nun wolle er auch gehn und tanzen. Er bat ihn dann, mit den Pferden fortzugehn, er würde ihn bald wieder einholen. Llewellyn konnte Nichts hören und redete ihm sehr ab; aber Rhys lief fort und Llewellyn rief umsonst hinter ihm her. Er gieng nach Haus, stellte die Pferde ein, aß sein Abendbrod und legte sich dann zu Bett, da er dachte, Rhys habe nur einen Vorwand gesucht, um ins Bierhaus zu kommen. Als am andren Morgen aber noch immer Nichts von Rhys zu hören und zu

sehn war, erzählte er seinem Herrn die Geschichte, worauf man den Knecht zu suchen begann. Aber man konnte ihn nicht finden. Da stieg der Verdacht auf, Llewellyn habe ihn ermordet, und er ward ins Gefängniß gesetzt, obgleich kein Beweis gegen ihn vorlag. Ein Farmer aber, der in Feengeschichten sehr bewandert war, hatte seine besondren Gedanken über diesen Vorfall und so schlug er vor, er selbst und einige Andre sollten Llewellyn nach dem Orte begleiten, wo er mit Rhys zuletzt gewesen sei. Da sie dahin kamen, fanden sie den Platz so grün, wie einen Vogelbeerbaum.

„Pst!" rief der Llewellyn auf einmal, „ich höre Musik — ich höre liebliche Harfen!"

Wir Alle lauschten, sagte der Erzähler (denn derjenige, welcher diese Geschichte mitgetheilt hat, war Einer von Denen, die Rhys suchten) — aber wir konnten Nichts hören.

„Setz Deinen Fuß an meinen, David!" sagte er zu mir; sein eigener Fuß stand nemlich am Rand des Feenrings. Ich that, wie er geheißen, und — Einer nach dem Andern — machten es nun Alle so; und da hörten wir denn den Klang vieler Harfen, und sahen in einem Kreiß von ungefähr zwanzig Fuß Durchmesser eine Menge kleiner Wesen — nicht größer als Kinder von drei oder vier Jahren — welche immer rundum tanzten. Unter ihnen sahen wir Rhys; Llewellyn ergriff ihn, als er ihm nahe genug gekommen war, beim Kittel und zog ihn aus dem Kreiß heraus.

„Wo sind die Pferde? Wo sind die Pferde?“ rief er.

„Pferde hin, Pferde her — mach' nur, daß du nach Haus kommst!“ erwiderte Llewellyn.

Aber Rhys bat ihn er möge doch allein nach Haus gehn und ihn erst den Tanz zu Ende bringen laßen, da er ja nicht länger als fünf Minnten gedauert habe. Sie mußten ihn mit Gewalt fortziehn. Aber er blieb dabei, er sei nur fünf Minuten fortgewesen; von den Leuten aber, bei denen er gewesen, konnte er weiter keinen Aufschluß geben. Er ward immer trauriger, mußte sich zu Bett legen und starb bald darauf.

Am andren Morgen, schloß der Erzähler, giengen wir nach dem Platz, wo wir Rhys gefunden hatten. Der Umkreiß des Ringes war ganz roth, wie der Rasen zu werden pflegt, wenn er ausgetreten ist und ich konnte noch die Spuren kleiner Fersen sehn, ungefähr so groß, wie der Nagel meines Daumen.

Gitto Bach.

Ein schöner Knabe, Namens Gitto Bach (der kleine Gitto), pflegte oft auf dem Gebirge zu schweifen, um nach seines Vaters Schafen zu sehn. Wenn er zurückkam, hatte er immer Stücke von auffallend weißem Papier, in welches Buchstaben gepreßt waren, und die ganz genau aussahen, wie Kronenstücke. Er zeigte sie seinen Schwestern und Brüdern und sagte ihnen, er habe sie von den kleinen Kindern, mit denen er auf dem Gebirge immer spiele. Eines Tages kehrte

er nicht heim und zwei volle Jahre verlautete gar Nichts von ihm. Die andren Kinder giengen nun auch aufs Gebirge, brachten auch wohl einige von diesen weißen Kronenstücken mit nach Haus, aber von dem Verlorenen hörten sie Nichts. Endlich, eines Morgens, als die Mutter die Hausthüre öffnete, sah sie den kleinen Gitto draußen auf der Schwelle mit einem Bündel unter dem Arme sitzen. Er war grad so angezogen, sah auch ganz so aus, als wie sie ihn zuletzt gesehn hatte. Auf ihre Frage, wo er so lange gewesen sei, antwortete er, er sei ja erst gestern weggegangen, und bat sie dann, die schönen Kleider zu sehn, welche ihm die kleinen Kinder auf dem Gebirge dafür geschenkt hätten, daß er mit ihnen nach der Musik ihrer Harfe getanzt habe. Das Zeug in dem Bündel war von sehr weißem Papier ohne Saum oder Naht. Die verständige Mutter warf es sogleich ins Feuer.

Der wunderbare Vogel.

Ein junger Mann aus Pent schon Schenkin in Caermarthenshire gieng eines Sommermorgens in der Früh aus der Farm und da hörte er auf einem Baume ganz dicht am Wege einen kleinen Vogel in der bezauberndsten Weise singen. Von der Melodie entzückt, setzte er sich unter dem Baum nieder, bis der Vogel schwieg; aber, als er aufstand und glaubte, es seien nur wenige Minuten verfloßen, da war der Baum verdorrt und ohne Rinde; und als er zum Hause kam, da war auch das ganz anders als

zuvor und Niemand darin, als ein steinalter Mann, den er nicht kannte. Nachdem er dem alten Manne erzählt hatte, wo er gewesen und wer er sei, da rief dieser aus: „Armer John! meinen Großvater, der dein Vater war, hörte ich oft von dir sprechen, er hat dich lange beweint und vergeblich gesucht. Endlich sagte ihm die weise Frau von Brechva, du wärest in die Gewalt von Feen gerathen, und du würdest nicht eher erlöst werden, als bis der Baum dort saftlos und trocken geworden sei!"

Da der alte Mann ihn umarmen wollte, fiel der arme John in Staub zusammen.

Die Cymunoddbrücke.

Ein Mann auf Anglesea sah in seiner Jugend oft die Tylwyth Têg, und eines Morgens, da er früh ausgieng, um die Kühe seines Vaters vom Feld zu holen, sah er einen Haufen dieses kleinen Volkes tanzen. Sein Auge wurde geblendet, als wenn er in die Sonne sähe, und bei seiner Rückkehr von der Wiese entdeckte er auf einem Stein der Cymunoddbrücke eine kleine Silbermünze, und von da ab fand er, so oft er die Feen sah, auf derselben Stelle ein gleiches Geldstück.

Da er nun dieß Geld so oft bei sich hatte, so ward seines Vaters Argwohn rege, und er mußte ihm endlich sagen, woher er es habe. Von der Zeit an aber blieb das Geld aus und auch die Feen sah er nicht wieder, so oft er auch später noch nach der Brücke und der Wiese gieng.

Feen als Todesboten.

Ein walisischer Bauer erzählte auf seinem Todtenbette, daß er eines Nachts da er einen Botengang vom Hause Jane Edmund's von Abertillery machte, Laute gehört hätte, als sprächen nicht weit von ihm mehrere Personen miteinander. Er lauschte aufmerksam, da hörte er Etwas, wie wenn ein Baum bräche, der in seinem Fall andre Bäume mit sich niederriße, und darauf wieder eine klägliche Stimme, wie die Stimme eines Menschen in Pein und Elend, davor er sich sehr entsetzte und eilte, von diesem Platz hinwegzukommen. Es waren unzweifelhaft Feen gewesen, die da sprachen; sie sprachen von seinem Tod und machten das Aechzen nach, welches er später selber ausstieß. Denn kurze Zeit darauf stürzte er von einem Baume und dieser unselige Fall brachte ihn aufs Todtenbett.

Feenbergwerk.

Ein Mann von Hafodafel kam eines Morgens, als er sehr früh über die Breconberge gieng, an Etwas vorbei, das ganz wie ein Kohlenbruch aussah, obgleich er wußte, daß in der Wirklichkeit daselbst Nichts wäre. Er sah viele Leute sehr beschäftigt, die Einen, Kohlen zu brechen; die Andren, sie in Säcke zu füllen; wieder Andre, die Säcke auf Pferde zu laden. Das war offenbar Feenwerk, womit sie ihm die Augen blendeten; aber es war wundervoll anzusehn und machte einen großen Eindruck auf ihn.

Feen werden von Menschen verfolgt.

Auf dem Berge Pencarreg (oder Steinkopf) an der Straße nach Llandoverly hielten die Feen ihre Feiertage. Als hierher nun an einem Ostermontag in der Morgenfrühe die Bauerburschen kamen, um Ball zu spielen, sahen sie die Feen tanzen. Sie giengen darauf auf diese kleinen Wesen zu, welche sich aber, sobald sie dieß bemerkten, an einen andren Platz begaben. Die jungen Leute folgten ihnen auch dahin, worauf aber die Feen rasch wieder an dem ersten Platze zu tanzen begannen. Als die Bauerburschen nun auch hierher kamen und sie umringten, da verschwanden die Feen plötzlich und wurden an diesem Orte niemals wieder gesehn.

Die Heerde in der Luft.

Die beiden Töchter eines ehrbaren Farmers im Kirchspiel Bedwellty waren eines Tages um Heu zu machen mit ihren Knechten, Mägden und einigen Nachbarn draußen, als sie auf einem Hügel, etwa fünf Minuten weit von sich entfernt eine große Schaafheerde sahen. Bald danach sahen sie dieselbe nach einem andren Platz, etwa zehn Minuten weiter gehn, dann kam sie ihnen ganz aus dem Blick, als ob sie in der Luft verschwunden wäre. Ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang erschien die Heerde wieder, aber sonderbar genug — die Einen hielten sie für Schaafe, die Andren für Schweine, Andre für Windhunde — Einige sogar für nackte Kinder. Sie

erschienen im Schatten der Gebirge zwischen ihnen und der Sonne, und auf den ersten Blick schien es, als ob sie aus der Erde gekommen wären.

Dieß war offenbar eine Erscheinung der Feen, setzte Mutter Moll hinzu, und ist von glaubwürdigen Zeugen gesehn worden. Die Ungläubigen sind sehr unvernünftig, wenn sie nach solchen Zeugnissen noch an dem Dasein von Feen zweifeln wollen!

Mittel um die Feen zu sehn.

Ein walisischer Landmann hatte kein größeres Verlangen auf der Welt, als die Feen einmal sehn zu können. Da verordnete ihm eine alte Zigeunerin, er sollte vierblättrigen Klee suchen und denselben nebst neun Weizenkörnern auf das Blatt eines Buches legen, welches sie ihm gab. Dann hieß sie ihn, in der nächsten Nacht bei Mondschein auf dem Gipfel des Dinis-Felsen sein; daselbst würde er sie treffen. Hier wusch sie ihm nun sein Auge mit dem Inhalt einer Phiole, welche sie mitgebracht hatte, und sogleich sah er tausend Feen, welche — Alle in Weiß gekleidet — nach dem Klange zahlreicher Harfen tanzten. Dann begaben sie sich auf eine Zacke des Hügels, saßen nieder, schlangen die Hände um die Knie zusammen und so stürzten und kugelten sie sich, eine über der andern, kopfüber, bis sie im Thale verschwanden.

Ein Meßer hilft gegen die Feen.

Ein ehrlicher Bauersmann sah eines Nachts, als er über die Bedwelltyberge nach Hause gieng, die

Feen zu beiden Seiten seines Weges. Einige von ihnen tanzten. Er hörte auch den Ton des Hifthornes, als wenn da gejagt würde. Er ward sehr ängstlich, aber da er sich erinnerte gehört zu haben, daß die Feen verschwinden, wenn man sein Meßer zieht, so that er es und von dem Augenblick an sah er sie wirklich nicht mehr.

Feentanzplätze.

Ein ehrbares und tugendhaftes Frauenzimmer erzählte, daß sie einst, da sie noch ein kleines Mädchen war und in die Schule gieng, die Feen unter einem Holzapfelbaume tanzen sah. Da sie Kinder von ihrer eignen Größe zu sein schienen, so gieng sie zu ihnen, tanzte mit ihnen und nahm sie darauf mit sich in eine leere Scheune. So machte sie's noch drei oder vier Tage. Sie zog ihre Schuh dabei immer aus, da sie niemals ihren Gang hören konnte und daher glaubte, daß der Lärm ihnen wol unangenehm sei. Sie waren von kleinem Wuchs, sahen eher alt als jung aus und trugen blaue und grüne Schürzen. Auch ihr Großvater, welcher in dem Kirchspiel Schulmeister war, sah oft, wenn er spät Abends nach Haus gieng, die Feen unter einer Eiche, zwei oder drei Felder weit von der Kirche tanzen.

Ein andrer alter Mann hatte die Feen oft an Waßerfällen gesehn, besonders an denen des Neath-Thales, wo ein Weg zwischen dem Fall und dem Felsen dahingeht. Als er hinter dem Fall stand, erschienen sie in allen Farben des Regenbogens und ihre

Musik vermischte sich mit dem Rauschen des Waßers. Dann zogen sie sich in eine Höhle zurück, welche sie in den Felsen gemacht hatten, und nachdem sie sich daselbst belustigt hatten, stiegen sie die Felsen hinan und giengen im Mondenschein fort und die Klänge ihrer Harfe starben dahin, während sie giengen.

Feen laufen hinter Kindern her.

Ein frommer, junger Mann aus Denbighshire erzählte, daß er in seinem Knabenalter einmal mit seiner Schwester und noch zwei andren kleinen Mädchen an einem Sommernachmittag im Felde spielte. Da sahen sie ungefähr sieben Ellen weit von sich eine Gesellschaft tanzen. Bei der Schnelligkeit ihrer wirbelnden Bewegungen konnten sie dieselben nicht zählen, aber sie schätzten sie auf funfzehn bis sechszehn. Sie trugen sich roth, wie die Soldaten, auch die Taschentücher, welche sie um den Kopf hatten, waren roth mit Gelb gesprenkelt. Als die Kinder verwundert zusahen, kam einer von den Tänzern zu ihnen herangelaufen. Die Kinder, in einer Angst, liefen fort und zu dem Trittbrett, welches über den Zaun führte. Die Mädchen kamen auch glücklich hinüber, aber der Knabe stolperte, und wäre beinahe von den Verfolgern gefangen worden. Da er nun glücklich drüben war und sich umsah, so sah er, wie der rothe Mann seine Arme hinter ihm her über das Trittbrett streckte. Um hinüberzuspringen schien er aber nicht Kraft genug zu besitzen.

Als sie im Hause, welches ganz in der Nähe lag,

angekommen waren, erzählten sie sogleich, was ihnen geschehen war, und Leute giengen aus, um im Feld zu suchen, aber sie fanden Nichts.

Der kleine rothe Mann sah sehr grimmig aus und hatte ein kupferfarbenes Gesicht. Er lief zwar nicht sehr schnell, machte aber doch für seine Größe tüchtige Schritte.

Yanto's Jagd.

Vor Jahren lebte unter den Hügeln ein Mann mit Namen Evan Shone Watkin; man nannte ihn aber meistens Yanto'r Coetcae, d. h. Yanto (Volksausdruck für Evan) vom Holzanger. Nun geschah es einmal, daß Yanto nebst andern Freunden und Nachbarn zu einem Manne, der an der Grenze von Glamorganshire wohnte, eingeladen ward, um eine Taufe zu feiern. Der Abend ward, wie das bei solchen Gelegenheiten zu geschehn pflegt, in großer Heiterkeit verbracht; sie tranken vom stärksten Ale, sie zechten vom besten Meth und sangen Pennillion (walisische Volksliedchen) zur Harfe. So war es beinahe Mitternacht geworden, ehe sich Evan erinnerte, daß er noch einen weiten Weg nach Haus habe. Da seine Anwesenheit zu Haus am andern Morgen schon in aller Früh dringend nothwendig war, so beschloß er denn nun auch endlich aufzubrechen. Allein zu einer solchen Wanderung muß man sich stärken, und er leerte darum sein Bierglas mit doppelter Behendigkeit; und da er an das Sprichwort dachte: „ein Sporn im Kopf ist beßer, als zwei an den Versen,“ so nahm er noch einen Ab-

schiedstrunk Meth und machte sich alsdann auf seinen Weg, der über die Berge von Carno führte. Er war schon eine Zeit lang gegangen und hatte bereits eine beträchtliche Strecke in den Bergen hinter sich, als er auf einmal in weiter Entfernung Musik zu hören glaubte und zwar beinah in derselben Richtung, die er gieng. Indem er weiter schritt, fand er, daß sich die Klänge näherten und daß die Musik von einer Harfe und mehreren Stimmen, die sie begleiteten, herrühre. Sogar den Ton konnte er unterscheiden; es war nemlich der „Ar hŷd y nôs *)“. Aber da die Nacht sehr dunkel war und der Nebel dick um ihn lag, so konnte er die Personen, die sich so vergnügten, nicht ausfindig machen. Da er wußte, daß weit in der Runde kein Haus sei, so wurde er durch das, was er hörte, sehr neugierig gemacht; und da die Musik fortklang und nur ein paar Schritte von seinem Wege zu sein schien, so glaubte er, es sei keine Sünde, wenn er ein wenig seitwärts gienge, um zu sehn, was es wäre. Obendrein dachte er, es würde doch Unrecht sein, so dicht an einer lustigen Gesellschaft vorbeizugehn, ohne nur ein paar Minuten zu verweilen und an ihrer Lustbarkeit Theil zu nehmen. Demgemäß bog er in der Richtung der Musik vom Wege ab und da er reichlich so weit gegangen war, um den Platz erreicht zu haben, auf welchem er die Musik vermuthete, so wunderte er sich nicht wenig, daß sie doch

*) Wir theilen diese Melodie, eine der populärsten in Wales, im musikalischen Anhang unter Nr. 3 mit.

noch eine Strecke weiter war. Indessen, da Janto ein guter Philosoph war, so sagte er sich, daß Töne in der Nacht, wo Alles still sei, auf weitere Entfernungen hinaus gehört würden, als bei Tag, und da er nun einmal so weit von seinem Wege abgewichen sei, so wolle er nun auch nicht eher ruhn, als bis er die Musik gefunden hätte. Aber — wie dem nun auch sein mochte — je weiter er gieng, je weniger schien es wahrscheinlich, daß er sie erreichen würde. Zuweilen wichen die Töne vor ihm aus — und dann beschleunigte er seine Schritte, um sie nicht ganz zu verlieren und bei der Dunkelheit der Nacht rannte er mehr als einmal kopfüber in ein Torfmoor. Wenn er sich herausgearbeitet hatte und wieder auf seinen Beinen stand, so nahm er sich jedesmal vor, diese Jagd aufzugeben. Aber immer in demselben Augenblick hörte er die Töne lieblicher als zuvor, gleichsam als wollten sie ihn aufmuntern. Ja, seine Bemühungen wurden nicht selten dadurch angefeuert, daß er sich bei seinem Namen „Evan! Evan!" rufen hörte.

Da dieß nun in der That die anständigste Weise, ihn anzureden war (denn Janto sagten doch nur die Bauern!) so vermuthete er, daß diejenigen, die er suchte — wer und wo sie immer auch sein mochten — mindestens doch sehr wolerzogene Leute sein müßten, und deswegen wuchs sein Verlangen, mit ihnen zusammenzusein. Sobald er folgte, hörte er sich denn freilich bei seinem ihm weniger angenehmen Namen: „Janto! Janto!" rufen. Wenn ihm dieser nun allerdings auch nicht so sehr schmeichelte, als der andre,

so mußte er doch in jedem Falle von guten Freunden kommen, war deshalb zu entschuldigen und bestimmte ihn, weiter zu gehn. Gleich der Musik aber waren auch diese Grüße oft so verworren, daß er zuweilen nicht genau unterscheiden konnte, ob es denn wirklich Musik und Stimmen oder die Birkhühner und Kibitze wären, die er bei jedem Schritt aus der Haide aufjagte.

Endlich, voll Aerger, daß alle seine Versuche fehl schlugen und obendrein außerordentlich ermüdet, beschloß er sich auf die Erde niederzulegen bis zum andren Morgen. Aber kaum lag er, da klang die Harfe wieder lockender als je zuvor und dabei so nah, daß er die Worte verstehn konnte, die dazu gesungen wurden. Darauf erhob er sich denn wieder und fieng die Jagd von Neuem an, tappte wieder in's Moor, watete knietief durch den Sumpf und zerriß sich die Beine, indem er sich durch den Ginster arbeitete, bis endlich seine Geduld und seine letzte Kraft ihn verließ. Aber wie groß war seine Freude, als er — in dem Augenblick, wo er eben zusammenbrechen wollte — eine kleine Strecke von sich entfernt, Lichter wahrnahm, die aus einem Hause herschimmerten, in welchem allem Anscheine nach eine fröhliche Gesellschaft beisammen war und sich, gleich derjenigen, die er am Abend verlaßen hatte, mit Musik, Trinken, und andren guten Dingen unterhielt. Bei solch' einem Anblick nahm er zum letztenmal seine Lebensgeister zusammen, gieng in das Haus, setzte sich beim Feuer nieder und forderte ein Glas Ale. Aber ehe noch das Glas gebracht war

oder er auch nur Zeit gehabt hätte, mehr von den Personen, die ihn umgaben, zu beobachten, als daß die Leute vom Haus —, sehr beschäftigt waren, ihren Gästen aufzuwarten und Alles den Anschein großer Fröhlichkeit an sich trug, da sank er, von der übergroßen Müdigkeit und dem zuvor getrunkenen Ale und Meth bewältigt, in einen tiefen Schlaf.

Ohne Zweifel, — er schlief lang und fest. Denn er erwachte erst am andren Morgen, als ihm die Sonnenstrahlen im Gesicht spielten. Aber als er die Augen öffnete und rund um sich sah, wie groß war sein Erstaunen, sich ganz allein zu finden, und von alle Dem, was er gestern Abend doch so genau gesehn hatte, ehe er einschlief, keine Spur mehr entdecken zu können. Von Haus und Gesellschaft war Nichts zu sehn und anstatt behaglich am Feuer zu sitzen, lag der arme Janto fast erfroren auf einem kahlen Felsen, auf einer der luftigsten Spitzen des Darren y Killai, wol tausend Fuß hoch, und zwar so dicht am Rande, daß er senkrecht da hinunter gestürzt sein würde, wäre er in der Richtung nur noch ein oder zwei Fuß weiter gegangen.

Der schwache Wind.

Ein junger Mann aus Caermarthen kehrte eines Abends von einem Stelldichein zurück und hörte beim Nachhausegehn auf einmal einen Gesang so unbeschreiblich süß, daß er dem Verlangen nicht widerstehn konnte, zu sehn, wer da auf der Wiese so wunderbar sänge. Als er hinkam, fand er die Feen, welche im

Kreiße tanzten. Da er mit ihren Sitten aber nicht bekannt war, so gieng er auf sie zu, um sie fortzutreiben. Aber sie kamen ihm plötzlich entgegen, umringten ihn und tanzten um ihn herum. Da sie grade guter Laune waren, so bestraften sie ihn für seine Zudringlichkeit nicht, sondern fragten ihn, mit was für einem Winde er nach Hause geblasen sein wolle: mit einem starken, mit einem gemäßigten oder einem schwachen Winde? Der bestürzte Landmann wählte natürlich den schwachen Wind, da er davon am Wenigsten befürchtete. Darauf ergriffen die Feen seinen Arm, schleppten ihn, ohne auf sein Schreien zu hören, durch Dornen und Hecken, und warfen ihn schließlich, da sie ihr Vergnügen lang genug mit ihm gehabt hatten, in einen Sumpf, von wo er sich wieder aufraffen und nach Hause gehn konnte.

Puck und die Feen.

Zwei junge Männer von Llannarmon kehrten nach einem Rendezvous, welches sie in Ruthinfair mit ihren Geliebten gehabt hatten, nach Haus. Es war um Mitternacht, als sie in einen Wald traten, den sie durchwandern mußten, und da es sehr finster war, so verloren sie einander. Der Vorderste von ihnen rannte durch Büsche und Sträuche und rief ein Halloh über das andre, ohne Antwort zu bekommen — der neckische Puck hatte ihn von seinem Cameraden getrennt. Dieser war auch in der Nacht wolbehalten nach Haus gekommen, aber der Andre erreichte es erst am nächsten Morgen und in einem Zustande, daß ihn

die Leute gar nicht erkannten. Sein Gesicht war zerrißen, seine Kleider zerfetzt, und nachdem er sich ein wenig wieder erholt hatte, erzählte er: nachdem er seinen Genoßen verloren hatte, habe er sich plötzlich von einer glänzenden Beleuchtung umgeben gesehn und zahllose Feen hätten nach dem Klange der lieblichsten Musik getanzt. Sobald er aber fortzukommen versuchte, habe er sich immer sogleich in vollständiger Dunkelheit befunden und sei so erschreckt gewesen, daß er es vorgezogen hätte, den Feen zu folgen. Sie schwebten über Busch und Dornhecken, sanft und getragen, ohne nur im Mindesten davon beschwert zu werden; und er mußte ihnen folgen, durch alle die Reiser und Stacheln, zerrißen und verwundet — immerzu, immerzu — bis die luftigen Wesen den Hahn krähen hörten! Da ließen sie ihn todtmüde und in dem Zustande liegen, in welchem er später nach Haus kam. *)

Cwm Pwcca, das Puck-Thal.

Als eines Nachts ein Mann durch das Puck-Thal von seiner Arbeit nach Haus kehrte, sah er ein Licht vor sich und glaubte auch Jemanden unterscheiden zu können, der es trug. Da er dachte, daß es Einer von den andern Arbeitern mit einer Laterne sei: so beschleunigte er seine Schritte, um zu ihm zu

*) Wer würde durch die Umrisse dieses Märchens nicht an die Waldscenen in Shakespeare's Sommernachtstraum erinnert, dem ja — wie oben schon bemerkt — die Localität des Cwm Pwcca dabei vorschwebte?

kommen, wunderte sich dabei aber nicht wenig, daß ein so kleiner Mann, wie der Laternenträger zu sein schien, so große Schritte machen könne. Auch bildete er sich ein, er gehe nicht den rechten Weg und der mit der Laterne kenne ihn beßer. Endlich erreichte er ihn, aber da fand er sich am äußersten Rande eines Abgrundes im Puck-Thal; noch ein Schritt vorwärts — und er würde hinabgestürzt sein. Puck — denn der war es, — sprang über die Schlucht, drehte sich um, hielt das Licht über seinen Kopf, blies es mit lautem Gelächter aus und verschwand.

Die Frau ohne Kopf.

Cwm Rhyd y Rhesg ist eine düstere und schaurige Thalschlucht in Glamorganshire. Ueber die wilde baumumwachsene Tiefe geht eine Brücke, und das Murmeln des Baches unter den Felsen oder das Windsgeräusch im Laube sind die einzigen Töne, welche die schaurige Einsamkeit dieses Thales stören. Hier soll alle sechzig Jahr die Frau ohne Kopf erscheinen. Sechzig Jahre ist sie abwesend und dann kehrt sie zum großen Entsetzen der ganzen Gegend zurück. Sie wird in der Abenddämmrung gesehn und soll zuletzt im Jahre 1827 da gewesen sein.

Die Bauern erzählen sich viel schreckliche Geschichten von diesem Gespenst. Einige sagen, ein Todesschauer habe sie ergriffen, als sie die Frau gesehn hätten, ob man gleich nie gehört habe, daß sie Jemandem ein Leides thue, sondern daß sie immer still für sich dahin wandre. Andre behaupten, ihnen wären die Kleider

am Leibe festgefroren, als sie das Gespenst erblickt hätten; auch hätten sie zugleich jegliche Fähigkeit, sich zu bewegen verloren. Auf diese Erscheinung bezieht sich folgende Geschichte von

Mary'r Elor, Mary von der Todtenbahre.

Vor nun ungefähr dreißig Jahren, als Mary Lewis durch Cwm Pergwm auf ihrem Wege nach der Farm Blaen Pergwm gieng, erschien vor ihr in der Nähe der oben beschriebenen Brücke Pont Rhyd y Resg eine weibliche Gestalt, ganz in Weiß gekleidet, ohne Kopf. Obgleich sie auf das Mädchen zuzugehn schien, so kam sie ihr doch nicht näher. Umsonst kehrte Mary um, — bei jedem Schritt, den sie vorwärts that, folgte ihr die Frau ohne Kopf auch. Mary beschloß daher vorwärts zu gehn. Aber die Frau hielt auch jetzt mit ihr Schritt und blieb, etwa zwei Ellen von der armen Mary, in voller Sicht. Mary sagte, das entsetzliche Gespenst sei etwa fünf Fuß hoch gewesen und habe, bis auf den fehlenden Kopf, einen in jeder Hinsicht vollständigen und sogar schönen weiblichen Körper gehabt. Ihr Kleid war schneeweiß und ein Mantel von blendender Helle und mit ausgezackten Kanten fiel über ihre Schultern. Die Gestalt machte Mary'n nicht das geringste Zeichen oder sonst eine Bewegung; begleitete sie aber bis auf sechs Schritt von dem Farmhaus, und verschwand dann.

Sobald das arme Mädchen die Schwelle erreicht hatte, ward sie ohnmächtig — und so oft sie erwachte und sich anstrengte, die Ursache ihrer Aufregung an=

zugeben und das Gespenst zu beschreiben, schreckte sie schon bei der bloßen Erinnerung zusammen und bekam Krämpfe. Sie blieb zwei Tage lang in diesem Zustande und war darauf fast leblos vor Erschöpfung. Das gute Weib, in deren Haus sie lag, glaubte sie sei wirklich todt, und schickte zu ihren Verwandten, welche eine Todtenbahre (Elor) mitbrachten, um sie nach Haus zu schaffen. Ein langer Zug folgte der Bahre bis nach Mary's Haus. Als man sich anschickte, sie herunter zu legen, zeigten sich Spuren zurückkehrenden Lebens, langsam erholte sie sich wieder und erzählte alsdann, was ihr in den Tagen vorher zu sagen unmöglich gewesen war: daß ihr nämlich die Frau ohne Kopf erschienen sei!

Seit jenem Vorfalle heißt das Mädchen nicht anders als Mary'r Elor, Mary von der Todtenbahre.

5. Märchen von Felsen und Höhlen.

Barclodiad y Gawras, der Riesin Schürzenfall.

In den Gebirgen von Capel Curig unter dem Snowdon finden sich auch zwei riesige Felsblöcke und dazwischen breite und hohe Haufen kleinerer Steine, davon folgende Sage geht: Ein gewaltiger Riese reiste vordem in Gesellschaft seines Weibes der Insel Mona zu, um sich dort unter den andern Ansiedlern niederzulaßen. Da er nun vernommen hatte, daß da nur ein schmaler Canal zwischen Festland und Insel sei, so nahm er zwei große Steine, unter jeden Arm einen, mit sich, um sie zum Brückenbau über diese Meerenge zu benutzen. Sein Weib füllte gleichfalls ihre Schürze mit kleineren Steinen. Aber als sie eine Weile gegangen waren, begegneten sie einem Manne, der ein großes Bündel alter zerrißner Schuhe auf der Schulter trug.

Der Riese fragte ihn: „Wie weit ist es noch nach Mona?“

Der Mann antwortete: „Es ist noch so weit, daß

ich auf der Reise von Mona hierher alle diese Schuhe aufgetragen habe."

Als der Riese das hörte, da warf er die Steine nieder, auf jeder Seite einen, wo sie nun noch aufrecht stehen, ungefähr hundert Ellen oder mehr von einander entfernt, da der Raum dazwischen von des Riesen Körper eingenommen ward. Da öffnete auch des Riesen Weib seine Schürze und leerte sie aus, wodurch die Steinhügel entstanden, die noch am heutigen Tage Barclodiad y Gawras, der Riesin Schürzenfall heißen.

Craig y Dinas, die Felsenfestung.

Eine cawres oder Riesin wohnte vor langen Jahren in den Gebirgen von Nordwales und der Gipfel von Moelvre war in den schönen Sommertagen ihr Lieblingsaufenthalt. Deshalb wollte sie sich da oben ein Schloß bauen und sammelte sich eine Schürze voll Steine. Doch kaum hatte sie den Gipfel des Berges erreicht, so riß die Schnur der Schürze und die Steine rollten den Abhang des Berges hinunter, wo noch heute Craig y Dinas, wie ein Schloß, dasteht. — Viele andre Riesen noch hatten auf den Bergen von Wales das gleiche Schicksal; so z. B. an der Fahrstraße von Bangor nach Conway, unter dem Penmaenmawr, wo die zwei großen Steinblöcke liegen.

Tri Greicnyn, die drei Sandkörner.

Am Ufer des Sees unter dem Cadair Idris

liegen drei gigantische Steine, welche das Volk tri Greicnyn, die drei Sandkörner nennt. Dem Riesen Idris, welcher seinen Sitz auf Cadair Idris hatte, waren sie nämlich einst beim Herniedersteigen in die Schuh gekommen, und da sie ihn drückten, so zog er dieselben hier aus und warf die Steine dahin, wo sie noch heut liegen.

Moll Walbees Schlösser.

So heißen eine Menge von Bergschlössern in Wales, welche die Hexe Moll Walbee gebaut haben soll. Hay=Castle baute sie in einer Nacht. Die Bausteine brachte sie in ihrer Schürze herzu. Während sie so beschäftigt war, fiel ihr ein Stein von neun Fuß Länge und ein Fuß Dicke in den Schuh, was sie zuerst nicht bemerkte. Aber da er sie endlich doch belästigte, so warf sie ihn über den Wyn in den Kirchhof von Llowes — ungefähr eine Stunde weit — hinüber, wo er noch heute liegt, genau in derselben Lage, wie er fiel.

Der Riesenwurf.

Im Nant Frankon, dem Haidethal, liegt auf der Flußseite von Llanllechid, dicht an den Kuhhäusern ein ungeheurer Stein von vielen hundert Centnern Gewicht. Ein Riese, der auf der Flußseite von Llandegai stand, mit einem Fuß in der Höhle Graianog, mit dem andren in der Höhle Dolawen — welche beim Wurf durch den Eindruck seiner Füße entstanden — soll ihn dahinüber geschleudert haben, um ein altes

Weib zu tödten, welches den schweren Weg an den Hügeln mühsam emporklomm.

Das Steinkreuz zu Corwen.

Im Kirchhofe zu Corwen wird ein altes Steinkreuz von beträchtlicher Größe gezeigt, von welchem man folgende Sage erzählt: Ein Riese warf einst von den benachbarten Gebirgen herunter einen Felsen, um die Kirche zu zerstören. Aber kaum berührte die Steinmaße die Mauern des heiligen Gebäudes, als es sogleich in seine jetzige Gestalt verwandelt ward.

Riesenspiel.

Crug Mawr oder Pen tychrid Mawr ist ein Felsgebirg im Thale Ageron, Cardiganshire, woselbst vor Zeiten ein mächtiger cawr oder Riese hauste. Er hatte einen luftigen Palast auf dem Berg errichtet und pflegte die Riesen der Nachbarschaft oft zu sich einzuladen, um mit ihnen zu spielen. Bei einer dieser Zusammenknünfte wählte man Wurfscheibenspiel zur Unterhaltung. Der Riese von Crug Mawr gewann den Sieg, indem er seine Wurfscheibe ohne viele Anstrengung auf die irische Küste hinüberwarf, worauf er die Oberhand und Herrschaft über alle andren Riesen in Cardiganland erhielt.

Der Adler vom Snowdon.

Der Snowdon oder wie ihn die Waliser nennen: Creigiawrs Eryri, Adlerfelsen, wird an jedem Donnerstag von einem Adler besucht, der sich auf

einem verhängnisvollen Fels niederläßt. Sobald er diesen Felsen dadurch, daß er alle Woche einmal seinen Schnabel daran wetzt, zertheilt haben wird, gibt es Krieg im Land, und dann darf er seinen Hunger mit den Leichen der Erschlagenen stillen.

Maen du yr Arddu, der schwarze Stein von Arddu.

In Bettw Garmon, am nordwestlichen Abhange des Snowdon wohnte ein wolhabender Farmer, der eine einzige Tochter, Namens Meredith, hatte. Das Mädchen war sehr schön, aber dabei recht eigensinnig. Ein böses Herz hatte sie wol nicht, aber sie war verzogen und voller Launen. Da sie, wie gesagt, reich, schön und jung war, so konnte es ihr an Freiersleuten nicht fehlen; aber sie schlug Jeden aus. An Jedem hatte sie Etwas auszusetzen; der Eine war ihr zu groß, der Andre zu klein, — sie wies Alle mit Spott zurück, sie wollte ganz was Apartes haben. Da war nun im Dorfe auch ein Farmerssohn, mit Namen Huwcyn Sion. Der war nicht reich, aber der Rechtschaffenste und weil er so bieder war der Angesehenste im ganzen Kirchspiel. Dabei hatte er ein männlich Wesen und ein paar Augen im Kopf, die schon manches Mädchen toll gemacht hatten. Was konnte Huwcyn dazu? Er liebte, seit er denken konnte, nur Eine; und das war Meredith, die schöne, reiche Farmerstochter. Es sollte nun so kommen, daß auch Meredith ihn lieben mußte, und so tief und warm solch' ein schönes Mädchen nur lieben kann. Sonst hätte Huwcyn gar nicht daran zu denken

gewagt, um sie zu freien. Allein Meredith's Vater, der sein einzig Kind glücklich sehn wollte und auf Keinen mehr hielt, als auf Huwcyn, weil er so brav und rechtschaffen fleißig war, der ermuthigte ihn, seinen Antrag nur zu machen. Da zog sich Huwcyn aufs Beste an und machte sich auf den Weg. Meredith konnte den ganzen Tag thun, was sie wollte; sie jagte die Fohlen auf dem Anger vor der Farm. Als sie Huwcyn so stattlich gekleidet sah, rief sie aus: „Sag mir doch, Huwcyn, ist es heut Sonntag?" „Wenn Du willst, so ist es heut Sonntag für mich", erwiderte Huwcyn und sagte ihr dann, warum er gekommen sei. Da aber lachte Meredith aus Leibeskräften, ja sie lachte so laut, daß die Fohlen über den Anger setzten; dann sagte sie: „Seht doch! Ei — seht doch! Meinst Du denn, ich wäre für einen Farmer nicht zu gut? Einen Barden will ich haben, sag' ich Dir, einen Barden! Und eh' Du nicht ein rechter Barde geworden bist, eher kann ich Dich auch nicht gebrauchen!" Damit lief sie wieder die Wiese hinauf zu den Fohlen. Huwcyn gieng in tiefster Betrübnis von dannen. Hätte er sich nur einmal umgesehn! Denn kaum war er fort, so kam auch Meredith wieder herunter, setzte sich auf die Gatterthür und sah ihm nach, so lange sie konnte. Er aber war sehr betrübt, und sah nicht rechts noch links. — An einem steinigen Platze, yr Arddu, der schwarze Weiler genannt, an dem man vorüberkommt, wenn man den Snowdon besteigt, liegt ein Stein, welcher Maen du y Arddu heißt.

Nun geht die Sage, daß wenn zwei Personen eine Nacht auf diesem Steine schlafen, der Eine sich am andren Morgen, wenn die Sonne aufgeht, mit der Gabe des Bardenthums beschenkt sehn, der Andre aber wahnsinnig geworden sein würde. „Ich gienge hinauf", sagte Huwcyn, „gleich! Denn wenn ich die Gabe des Sängers erhalte, so würde ich glücklich werden; und werde ich wahnsinnig, so fühle ich ja Nichts von meinem Unglück! — Aber es müßen Zwei sein, die da hinauf gehn — und wen darf ich bitten, auf solchem Gang mich zu begleiten?"

Indem begegnete ihm Huw Belissa. Er konnte ihm seinen Kummer nicht verbergen, denn Belissa war von Jugend auf sein liebster und bester Freund gewesen. Belissa war unter allen jungen Burschen als der größte Waghals berühmt; und kaum hatte er die Geschichte seines Freundes vernommen, als er schon fröhlich entschloßen ausrief: „Huwcyn, ich begleite Dich!" Je mehr Huwcyn abredete, um so fester ward Belissa's Vorsatz, und so traten sie denn nun gemeinschaftlich ihren Weg an. Als sie bei Meredith's Farm vorüberkamen, da stand das Mädchen vor der Thür.

„Wohin des Weges?" fragte sie.

„Dahinauf!" sagte Belissa, und zeigte zum Gipfel des Snowdon empor, der im Abendroth strahlte — „zum schwarzen Weiler!"

Bei diesem Worte fiel es dem Mädchen schwer aufs Herz. Allein sie faßte sich bald wieder und wünschte den Männern eine glückliche Reise. Auch

glaubte sie, die Beiden hätten nur spaßen wollen. Ueber eine Weile jedoch, da sie wieder hinaus sah, bemerkte sie die Beiden schon ganz weit in der Abenddämmrung hoch über den Tiefen. Da ward ihr angst und sie mußte den ganzen Abend an den schwarzen Weiler denken. Als sie sich zu Bett gelegt hatte, kam es ihr wieder im Traume vor — es war ihr, als sei Huwcyn wahnsinnig geworden — ihretwegen.... sie kämpfte, sie flehte, sie litt.... da erwachte sie, schweißgebadet, und vom Kirchthurm schlug es eben Mitternacht. Da konnte sie's auf dem Bett nicht mehr aushalten; sie sprang auf, zog sich eilig an, und lief hinaus. Von Liebe und Gewißensangst gejagt, klomm sie den Snowdon hinan. Es war eine finstere Nacht, nur einzelne Sterne funkelten aus dem Gewölk, und der Sturm, der am Snowdon nimmer rastet, jagte schauerlich durch die Höhlen und Löcher. Das arme Mädchen verirrte sich bei der Dunkelheit und schon fieng der Morgen zu grauen an, als sie noch immer in der unwegsamen Felswildnis kletterte. Endlich findet sie den Weg, endlich darf sie hoffen, noch frühe genug zu kommen, um die Schlummernden zu wecken und zu retten. Da, als sie mit dem letzten Aufwand ihrer Kraft den Gipfel erreicht, und den Namen des Geliebten ruft, — da, mit dem Klange zugleich trifft der erste Strahl der aufgehenden Sonne das Antlitz der Schläfer ... sie erwachen — und das Verhängnis ist erfüllt. Auf dem nebelumwallten Felsen, als wie auf einer Wolke schwebend, steht Huwcyn, vom Morgenroth das edle Haupt verklärt,

und mit dem Lachen des Wahnwitzes weckt Belissa das Echo der Klüfte des Gebirges. Meredith, von Liebe und Schmerz hingerißen, sank vor Huwcyn nieder, und umfaßte weinend seine Knie.

Dieser aber sagte: „Ich habe nur noch eine irdische Sorge, und das ist Huw Belissa — weiter habe ich Nichts mehr auf Erden!"

Huwcyn's Harfe ward das Entzücken seines Volkes; nur für Meredith war jeder ihrer Klänge wie ein Schwertstich. Sie, die Rose von Betta Garmon, welkte vor der Zeit, und starb als Mädchen; aber in Schloß und Hütte berühmt wurde Huwcyn Sion, mit dem Beinamen y Canu, der Sänger. Denn nicht vor, nicht nach ihm war ein beßrer Sänger in Cambrien.*)

Iolo ap Hugh, der verzauberte Fiedler.

In einem der nördlichen Kirchspiele Cambriens liegt ein kahler und steiler Hügel, an dessen Abhang sich ein kleines Dorf lehnt. In der Mitte dieses Felsens ist eine Höhle mit Vorsprüngen, so rauh und

*) Aehnliche Geschichten werden auch vom Cader Idris erzählt, nächst dem Snowdon der höchste Berg in Wales, und wie dieser ein Parnaß der walisischen Barden. Auf der genannten Bergkuppe wird ein Stein gezeigt, welcher der Sitz des sagenberühmten Riesen, Astrologen und Barden Idris (aus dem 3. oder 4. Jahrhundert) gewesen sein soll. Wer eine Nacht auf diesem Stein schläft, wird mit poetischem Genius begabt. Hier soll vor nicht gar zu langer Zeit der walisische Dichter Evan Evans, von Ruhmbegierde getrieben, eine Nacht zugebracht haben, danach aber wahnsinnig geworden sein.

schroff als der Hügel selbst, in den sie sich öffnet. Von hier aus sollen nun an die tausend Ströme zu Marschen und Mooren unterirdisch dahin fließen und es heißt, wer sich dieser Höhle bis auf fünf Schritte nahe, der sei unrettbar verloren. Dieser Glaube ist sehr verbreitet; denn rings um die Höhle her wächst das Gras so dick wie in den Urwäldern von Nordamerika, ein menschlicher Fuß ist hierher gewis seit Jahrhunderten nicht gekommen. Auch über den Ursprung der Höhle erzählt man sich viel seltsam unheimliche Geschichten. Die Einen sagen, sie sei eine Zufluchtsstätte der alten Heiden gewesen; Andre, der Zaubrer und Sternseher Idris habe darin gewohnt und noch Andre, der Böse selbst habe darin gehaust. Aber nicht blos die Menschen, — auch die Thiere fürchten sich so sehr vor der Höhle, daß der Fuchs, wenn er gejagt wird, mit aufgesträubtem Haar umkehrt, wenn er der Höhle zu nahe kommt. Dann wollen aber auch die Hunde nicht mehr an ihn, wenn sie den Geruch der Höhle an ihm wittern.

Einst nun, im Zwielicht eines Allerheiligenabends, mußte ein alter Schäfer auf dem Heimweg an der Höhle vorbei und umgieng sie in weitem Bogen. Da auf einmal klang eine süße Melodie herunter, die an dem Felsen über der Höhle auf und nieder zu tanzen schien. Bald klang sie aus dem einen Stein, bald aus dem andern und endlich schien jeder Kiesel des Berges gar Ton und Stimme bekommen zu haben. Der Schäfer erschrak aufs Aeußerste; aber auch sein Hund ward so davon geängstet, daß er winselnd und

stöhnend den Schwanz zwischen die Beine schlug. Plötzlich sammelte sich die Musik an einem Orte und nahm die Weise einer geschloßnen Melodie an, die aber der Schäfer nie zuvor gehört hatte. Kaum aber hatte sie einen bestimmten Ton angenommen, so verklang sie plötzlich wieder in zitternden, sehr raschen Klagetönen, die nicht selten gradezu unharmonisch und schneidend wurden. Und auf einmal erschien da dem Schäfer eine ihm wolbekannte Gestalt. Sie trug eine Laterne, vor sich in den Gürtel gebunden, spielte auf der Fiedel und tanzte dazu.

„Das ist Iolo ap Hugh!" rief der Schäfer aus. „Ich erinnere mich's noch, daß er einst, vor vielen Jahren gewettet hat, er wolle den ganzen Hügel hinuntertanzen und dabei auf der Violine spielen. Er fürchte sich nicht vor der Höhle. — Aber man hat seitdem Nichts wieder von ihm gehört."

Kaum hatte der alte Schäfer das gesagt, als er zu seinem neuen Schreck gewahrte, daß Iolo ihn in den Zauberkreis hineingefiedelt und getanzt habe. Er schrie und schrie, bis die entferntesten Berge widerhallten, aber Iolo schien vollständig taub. Er schwenkte seinen Kopf und die Laterne nach wie vor und trieb dabei, tanzend und fiedelnd, den Schäfer vor sich her. Da gieng der Mond auf und sie standen vor der Oeffnung der Höhle und nun konnte der Schäfer den armen Iolo sehn. Sein Gesicht war kreideweiß, seine Augen starrten, als wären sie gebrochen und sein Kopf baumelte lose auf den Schultern; sein Arm schien den Fiedelbogen zu bewegen, ohne daß Iolo noch ein Ge-

fühl davon hatte. Der Schäfer sah ihn noch einen Augenblick am Rande der Höhle stehn, dann verschwand er, aber es war, als ob er von hinten hineingezogen würde.

Tage, Monate und Jahre vergiengen; man hatte fast ganz an den armen Iolo vergeßen. Da, an einem kalten Sonntagsabend im December, als der alte Schäfer und seine Gemeindegenoßen in der Kirche waren und der Küster eben die Lichter anstecken wollte, da tönte auf einmal aus dem dunklen Seitenschiffe eine seltsame Musik, wanderte hinüber nach dem Chore, starb dahin und war bald nicht mehr von dem Rauschen des Windes zu unterscheiden, der durch die alte Kirche brauste. Die ganze Gemeinde gerieth in heftigen Schreck, der alte Schäfer aber erkannte sogleich die Melodie wieder, die vor Jahren Iolo an der Oeffnung der Höhle gespielt hatte, und der Pfarrer des Kirchspiels zeichnete sie auf, wie sie ihm der alte Schäfer vorpfiff; und so haben wir sie am Ende dieses Buches unsren Lesern mitgetheilt.*)

Nach Einigen ist Iolo Jäger des Feenkönigs geworden, und muß an jedem Allerheiligenabend die Höllenhunde über die Gipfel des Cadair Idris treiben, wobei seine Fiedel in ein Hifthorn verwandelt ist; nach Andren ist er im Innern der Höhle in einem Feenring gefangen und muß da tanzen bis zum jüngsten Gericht. In gewißen Nächten des Schaltjahres steht

*) Siehe Notenbeilage: „Des verzauberten Fiedlers Melodie."

ein Stern der Höhlenöffnung gegenüber, bei dessen Schimmer man Jolo und die andren Höhlenbewohner sehen kann, und wenn man auf Allerheiligenabend sein Ohr an die Oeffnung legt, so kann man ganz deutlich jene Melodie herausklingen hören.

Owen Llawgoch mit seinen tausend Kriegern.

Owen Llawgoch, d. h. Owen mit der blutigen Hand, Einer von den Letzten, welche heldenmüthig gegen die Sachsen gefochten haben, ist noch nicht gestorben. Mit seinen tausend Kriegern liegt er in einer Höhle unter einem Hügel in einem Zauberschlafe und wartet auf die Zeit, wo sie Alle erwachen werden um einem feindlichen Heere am Fford Rhyd goch arddy faych und am Llyn pent y Wervd zu begegnen, denn die Geschicke Britanniens hängen von der Tapferkeit und dem Siege der Erwachten ab. *)

*) Es ist ein gemeinsamer Zug aller Völker, die mit der Tapferkeit ihres Wesens eine gleich ursprüngliche Poesie verbinden, daß sie ihre Berühmtheiten nicht wie andre Sterbliche dahinschwinden laßen, ihnen auch nicht bloß in Dichtung und Sage, sondern in unterirdischen Verließen ein wirkliches Leben leihen und mit denselben als „bergentrückten Helden" (um Jak. Grimm's Wort zu gebrauchen) kühne und phantastische Hoffnungsträume verbinden. So lebt Arthur selbst noch im Thal von Avalon, und Griechenland's Hoffnung Achill auf der weißen Insel. Die drei Gründer der helvetischen Freiheit, von den Hirten die drei Tells genannt, schlafen in einer Höhle des Luzerner Sees; der alte Barbarossa hält sich, verzaubert, im unterirdischen Schloße des Kyffhäuser. Karl V., mit goldnem Reif und Scepter sitzt, von seinen Herrn und Rittern umgeben, im Unterberg, und

Von diesem Hügel erzählte ein alter Mann folgende Geschichte. Wer in einer Entfernung von zwanzig bis vierzig Minuten weit vom Hügel steht, der kann auf der Spitze deßelben einen großen, schönen Eibenbaum erblicken; aber steigt man nun hinauf und nähert sich dem Platze, so ist der Eibenbaum ver-

---

die Spanier glauben vom letzten Gothenkönig Roderich, die Portugiesen von Dom Sebastian, daß er auf der fabelhaften Insel St. Brandan schlafe — jenem Eiland, welches der irländische Erzbischof Brandan mit seinen Mönchen im 6. Jahrhundert besucht haben und welches eine der canarischen Inseln sein soll, bis auf den heutigen Tag aber noch nicht entdeckt ist, obwol es seit dem 16. Jahrhundert das Ziel vieler Entdeckungsreisen war, deren letzte von Spanien aus 1721 unternommen ward. — Als ein Beispiel aus der neueren Geschichte erinnere ich nur an Monmouth, von welchem der große Haufe „Angesichts des stärksten Beweises, durch welchen die Thatsache eines Todes jemals in Gewisheit gesetzt ward", nicht abließ zu hoffen, daß er noch lebe — so daß man sich bei jeder wichtigen Krisis zuflüsterte; „daß die Zeit nahe sei und daß König Monmouth bald sich zeigen werde." Dieser Volksglaube dauerte bis in die Zeit Georg's III, wo sogar Voltaire dagegen schrieb. — Macaulay, History of England, Vol. II, cap. V. — Ja, selbst bis in unsere Zeit hinein kann man Spuren dieses mystischen Zuges verfolgen. Bekanntlich wollten die französischen Bauern lange nicht an den Tod Napoleon Bonaparte's, den sie den General Malmort nannten, glauben. Als nun Louis Napoleon am Staatsruder und mit ihm sein alter, unzertrennlicher Freund Vieillard erschien: da sagten die Bauern, der alte Kaiser sei wieder auferstanden, und — um seinem Neffen persönlich beizustehn — begleite er ihn stets in der Gestalt eines Greises (vieillard).

schwunden. Entfernt man sich jedoch, so erscheint der Baum wieder wie zuvor.

Eines Tages nun war ein Hirtenjunge auf diesem Hügel, und da er grade eines Stockes bedurfte und nicht weit von sich eine Haselstaude sah, so schnitt er sich eine Gerte davon ab. Nicht lange nach diesem Tage ward er seines Hirtenlebens satt und beschloß seine Heimat zu verlaßen, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Er brach auf und gieng. Er war noch nicht lange gegangen, da begegnete er einem Manne von gutem Aussehn, der ihn und den Haselstock, den er in der Hand trug, gar ernsthaft ansah. Endlich redete er ihn an und sagte: „Mein Junge, wo hast du den Stock da bekommen? Kannst du mir den Ort genau angeben?"

„Ja, mein Herr!" erwiderte der arme walisische Junge.

„Und willst du's thun?" fragte der Fremde ernst weiter.

„Ich würde es gern thun," versetzte der Knabe, „wenn es nicht so weit von hier wäre."

Der Fremde jedoch versprach ihm eine große Belohnung, worauf der Knabe sich zur Umkehr entschloß. Sie brachen zusammen auf und kamen an der Haselstaude an. Der Knabe blieb stehn und sagte: „dieß, mein Herr, ist der Stamm, von welchem ich meinen Stock geschnitten habe."

Der Fremde hieß den Knaben nun unter dem Baume suchen, bis er eine Fallthür fände, die ihn in einen gewölbten Gang führen würde. Durch diesen

Gang würde er dann in eine Halle gelangen, worin viele bewaffnete Krieger im Schlafe lägen, und am Eingang sei ein Seil, an welchem er sich weiter fühlen müße. „Aber“, sagte er, „nimm Dich mit diesem Seil in Acht, denn es ist an einer Glocke befestigt, die den Hauptmann mit sammt seinen Kriegern aufwecken wird, wenn sie sich rührt. Sollte das aber doch wider Vermuthen der Fall sein, und der Hauptmann aufwachen, so wird er dich fragen: „Ist es Tag?“ Worauf du sogleich antworten mußt: „Nein!“ — „In diesem Gemache“, fuhr der Fremde fort, „liegt unter einer Schicht Waffen eine große Menge Goldes verborgen. Und dieses Gold sollst du mir forttragen. Aber sei vorsichtig, und merke dir, was ich dir gesagt habe!“

Der Bube gehorchte nach einigem Zögern. Er fand die Fallthüre, stieg nieder und gelangte in die von seinem Gefährten ihm beschriebene Halle. Da sah er die Krieger auf ihren Waffen schlafen, und nicht weit von dem Hauptmann waren die Schwerter und Schilde aufgeschichtet, unter welchen der Haufen Goldes liegen sollte. Der unerschrockne Knabe näherte sich demselben, um ihn zu heben und war eben damit beschäftigt, als die Waffen mit einem furchtbaren Dröhnen zusammenstürzten und Owen Lawgoch erwachte. Er streckte seine Hand aus, die so breit war wie eine Tartsche, und rief dabei mit einer Stimme, die wie der Donner nachhallte, aus: „Ist es Tag? Ist es Tag?“ — worauf alle die bewaffneten Männer erwachten und dieselbe Frage wiederholten. Der junge Waliser ant-

wortete furchtlos: „Nein! Nein! Schlaft nur wieder!" Worauf sich Alle wieder zum Schlafe niederlegten.

Der Knabe nahm sich darauf soviel Gold mit, als er nur tragen konnte, und kehrte damit zu dem Ausgang der Höhle zurück, wo er es dem Fremden ablieferte. Dieser bat ihn, noch einmal hinabzusteigen, um den Rest zu holen, er solle auch ein ganz Theil davon abhaben, dießmal fand der Knabe weder Strick noch Gewölbe noch Krieger und Schätze und erst nach vieler Arbeit und Furcht kam er wieder zur Fallthüre zurück. Aber da war sein Gefährte auch verschwunden und er hörte niemals wieder von ihm.

Seit jener Zeit ist auch die Höhle und der Eibenbaum nicht wieder sichtbar geworden, und Niemand mehr hat den Zauberschlaf Owen Llawgochs und seiner tausend geharnischten Krieger gestört.

Owen Llawgochs Schloß.

Nach Andren soll Owen Llawgoch in den unterirdischen Verließen eines alten Schloßes schlafen, dessen Ruinen in einem der abgelegensten Theile des Fürstenthums zu sehn sind und noch heute: „Owen Llawgochs Schloß" heißen.

Eines Tages kletterte ein Waliser auf den Ruinen dieses Schloßes herum und entdeckte eine Thüre, welche zu irgend einem unterirdischen Gange zu führen schien. Nachdem er sich durch Efeu und Schutt hindurchgearbeitet hatte, kroch er hinein und fand zu seinem Erstaunen, daß dieser Gang zu einem andren

von beträchtlicher Länge führe. Neugier verlockte ihn weiter, bis er endlich in ein Gewölbe von großer Ausdehnung kam, in welchem er eine ungeheure Menge von gerüsteten Kriegern auf ihren Schilden in festem Schlaf liegen sah. Dieser unerwartete Anblick machte ihn stutzig, und da er mit Schreck gewahrte, daß er nun eben weit genug gegangen sei, eilte er davon zu kommen, ehe sein Eindringen bemerkt sein würde. Aber da er sich beim Fortgehn ungeschickt umdrehte, so stieß er unglücklicherweise mit dem Fuße gegen Etwas, was er in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte und wie übereinandergeschichtete Waffen aussah. Und kaum berührt fielen sie mit donnerndem Klange zusammen, worauf sogleich alle Krieger aus ihrem Schlaf emporfuhren, nach ihren Waffen griffen und ausriefen: „Ist es Tag? Ist es Tag?"

Der Eindringling raffte all' seine Geistesgegenwart zusammen und erwiderte: „Nein! noch nicht! schlaft nur wieder ein!"

Da legten sie sich alle wieder hin, fielen in den vorigen festen Schlaf zurück und liegen noch heute so, auf das Signal wartend, das sie wecken wird.

Die Eule von Cwm Cowlwyd.

Cwm Cowlwyd ist eine tiefe und finstre, von Klippen hoch umragte Thalschlucht in Nordwales, woselbst einst die alte Eule gewohnt haben soll, von der folgende Geschichte erzählt wird.

Der Adler von Gwernabwy war lange Zeit mit seinem Weib verheirathet gewesen und hatte viele Kinder

von ihr. Da starb sie und er blieb lange Wittwer. Endlich jedoch beschloß er sich mit der Eule von Cwm Cowlwyd zu verheirathen. Aber da er fürchtete, daß sie zu jung sein und er, zum Schaden seiner eignen zahlreichen Familie, noch Kinder von ihr bekommen möchte, so gieng er, um sich bei den Aeltesten auf der ganzen Welt nach ihrem Alter zu erkundigen. Demgemäß wandte er sich zuerst an den Hirsch von Rhedynfra, fand ihn am Stumpf einer alten Eiche liegen, und fragte ihn, ob er das Alter der Eule wiße?

„Diese Eiche", sagte der Hirsch, die nun vor Alter zusammengefault ist, und ohne Rinde und Laub daliegt, obwol sie niemals Schaden oder Verletzung gelitten hat, außer daß ich mich eines Tags einmal gegen sie gerieben habe: diese Eiche habe ich schon als Eichel gekannt; doch ich erinnere mich nicht, die Eule, von der du sprichst, jünger oder älter gesehn zu haben, als sie auf diesen Tag zu sein scheint. Aber da ist noch ein älterer, als ich bin, und das ist der Lachs von Glynliffon."

Da wandte sich der Adler an den Lachs wegen des Alters der Eule. Der Lachs antwortete: „Ich bin so viele Jahre alt, als Schuppen auf meiner Haut sind und Laichkörnchen in meinem Leibe. Doch nie sah ich die Eule, von der du sprichst, anders, als sie jetzt ist. Aber da ist noch ein älterer, als ich bin, und das ist die Amsel von Cilgwri."

Der Adler begab sich darauf zu der Amsel von Cilgwri; er fand sie auf einem kleinen Steine sitzend und fragte sie nach dem Alter der Eule.

„Siehst du“, sagte die Amsel, „den Stein, auf welchem ich sitze? Er ist nicht dicker, als ein Mann ihn in die Hand nehmen kann. Diesen Stein habe ich gesehn, als er so schwer war, daß hundert Ochsen an ihm zu ziehn hatten, und er hat weder durch Reiben noch Schleifen gelitten. Nur einmal an jedem Abend hab' ich meinen Schnabel an ihm gewetzt und einmal an jedem Morgen, ehe ich ausflog, die Spitze meines Flügels an ihm gestrichen. Doch die Eule hab' ich nicht älter noch jünger gesehn, als sie heut zu sein scheint. Aber da ist noch ein älterer als ich bin, und das ist der Frosch von Mochno-Bog. Und wenn der ihr Alter nicht weiß, so lebt kein Geschöpf, das es weiß.“

Da gieng der Adler zuletzt zu dem Frosch und wünschte das Alter der Eule zu wißen.

Der Frosch antwortete: „Ich genoß niemals etwas Andres als das Gewürm des Bodens, auf dem ich wohne, und auch das sehr sparsam. Und siehst Du die großen Hügel, welche den Sumpf, wo ich liege, umgeben und überragen? Sie sind nur von dem entstanden, was mein Körper auswirft, wenn ich verdaut habe. Aber ich kann mich nicht erinnern, die Eule jemals anders gesehn zu haben, als ein altes Scheusal, das mit seinem gräßlichen Geschrei: Tu! hu, hu! die Kinder der ganzen Nachbarschaft in Furcht und Schrecken setzt.“

Da ist der Adler von Gwernabwy zu der Eule von Cwm Cowlwyd gegangen und hat sie geheirathet.

6. Märchen von den Seen.

Llyn sa faddan, der See von Brecknock.

Der Llyn sa faddan ist unter den walisischen Seen derjenige, welchen das Märchen und die Sage zu ihrem Lieblingsaufenthalt erwählt haben. Er liegt in Südwales, eine Stunde von der Stadt Brecknock (walisisch: Frycheiniog), in einer sehr schönen Gegend, ist von allen Seiten mit Hügeln umgeben, ungefähr vierzig Minuten lang, zwanzig breit und hat in seinem ganzen Umfang etwa zwei Stunden. Er ist sehr tief und voll von Fischen; seine Ufer sind durch Dörfer und einzelne Gehöfte malerisch verschönt.

Von diesem See glaubt man, er habe einst eine alte, wunderherrliche Stadt verschlungen, welche Loventium geheißen habe; und die alten Touristen erschöpfen sich in Aufzählung all' der wunderthätigen Kräfte, mit denen er begabt sein soll. Giraldus erzählt von ihm, daß er zuweilen in grünlicher Farbe schimmre, zuweilen in röthlicher, aber nicht überall, sondern so, als ob ihn Blut in kleinen Adern und Canälen durchflöße. Die Bewohner der Umgegend sähen ihn zu=

weilen mit Gebäuden, Weiden, Gärten und Obstpflanzungen zauberhaft geschmückt. Im Winter, wenn er gefroren und die Oberfläche mit einer Eisrinde bedeckt sei, dann stoße er furchtbare Töne aus, welche dem vereinten Gewinsel vieler wilden Thiere glichen.

Ein andrer alter Tourist, Namens Leland, sagt in seinem Itinerarium: es fließt ein nicht sehr großer Strom, Loveny (an den Namen jener versunkenen Stadt anklingend!) durch diesen See; nach starkem Regen nimmt er eine vollkommen rothe Farbe an, so daß man seinen Lauf durch den ganzen See genau verfolgen kann. Wenn er gefroren ist, und mit Thauwind zu brechen beginnt, so macht er einen solchen Lärm, daß man denken sollte, es donnre.

Ein alter Mönch endlich hat alle die Wunder des Sees in folgenden Denkversen zusammengestellt: *)

Zu Brecknock ist ein tiefer Teich,
Der ist an Fischen überreich;
An Farbe wechselt oft die Bucht,
Trägt buntes Baumwerk, Laub und Frucht;

---

*) Ad Brechnoc est vivarium,
Satis abundans piscium;
Saepe coloris varii,
Comma gerens pomarii.
Structuras aedificii
Saepe videbis inibi.
Sal lacu, cum sit gelidus
Mirus auditur sonitus.
Si terrae Princeps venerit,
Aves cantare jusserit.
Statim depromunt modulos —
Nil concinunt ad caeteros!

Paläste, prächtig aufgebaut,
Tief unten oft das Auge schaut.
Und unterm Waßer, wenn es kalt,
Ein wunderbarer Ton erschallt.
Und kommt der Fürst: auf sein Geheiß
Die Vögel singen ihm zum Preis
Gar wundersüße Melodie —
Für Andre aber schweigen sie! *)

Die Entstehung des Llyn sa faddan oder Breknock-Sees.

Es war einmal eine schöne und vornehme Frau. Der gehörte alles Land, welches heutzutage von dem Waßer des Brecknocksees bedeckt wird. Diese Frau, so reich und stolz, ward von einem jungen Manne geliebt, der wenig oder gar kein Gut besaß. Da er aber ihren Besitz nur durch Gold erlangen konnte, so war sein ganzes Sinnen und Trachten fortan nur darauf gerichtet, wie er solches erwerben möchte. Da traf nun einmal dieser junge Mann nicht weit von der Stelle, wo jetzt der See ist, einen Kärrner, den er beraubte, erschlug und vergrub. Dann gieng er zu der reichen Frau und wollte sie heirathen. Die aber wollte wißen, woher er das Geld habe, so daß er ihr die Geschichte endlich erzählte. Da sie nun aber mittlerweile auch vernahm, daß es an dem Orte, wo der Mann begraben liege, spuke; so wollte sie ihren Liebhaber nicht eher heirathen, als bis dieser in der Nacht an das Grab gienge und den Geist beruhigte. Als er nun um die Mitternacht an das Grab gieng, da hörte er eine Stimme laut rufen: „Gibt es keine

*) Siehe das Märchen: „Die Vögel vom Brecknock-See."

Rache für unschuldig vergoßnes Blut?" Worauf eine andre Stimme antwortete: „Nicht vor dem neunten Geschlecht!"

Darauf gieng der Liebhaber beruhigt nach Haus und auch seine Geliebte war damit zufrieden, da sie selber doch verschont bleiben würden. Sie heiratheten sich nun und wurden immer reicher. Kinder und Kindeskinder kamen, heiratheten immer untereinander und blieben alle in derselben Stadt, so daß zuletzt die beiden steinalten Leute die ganze Bevölkerung der Stadt als ihre eigenen Nachkommen bis ins neunte Geschlecht sahen.

Da sprachen sie: „wir sind vornehm, reich und mächtig, unser Stamm ist sehr zahlreich und die Rache, die dem neunten Geschlecht angedroht ist, haben wir nicht gesehn. Aber da wir schon so sehr alt sind, so können wir doch nicht mehr darauf rechnen, noch lange zu leben. Wir haben nach Herzenswunsch gelebt und genoßen, was das Leben bietet. Also wollen wir noch einmal vor unsrem Tode alle unsre Nachkommen, Kinder und Kindeskinder einladen, und ihnen ein großes und glänzendes Fest geben, um mit ihnen zum letzten Male fröhlich zu sein."

Und so geschah denn. Alle Pracht und aller Aufwand wurden aufgeboten, um das Fest recht herrlich zu machen. Aber mitten in ihrer Lust brach ein Erdbeben aus, der Boden that sich auf, verschlang sie zusammen mit ihrer Stadt und Waßer bedeckte Alles, was da gewesen. Und das ist geschehn, wo jetzt der Brecknock-See liegt.

Wegen dieses Ursprungs will auch der Fluß Lewennh, welcher hindurchfließt, seine gelben Wellen nicht mit dem Waßer des Sees vermischen.

Die Vögel vom Brecknock=See.

Unter der Regierung König Heinrichs I. von England, welcher Wales zum erstenmale unterworfen hatte, herrschte im südlichen Theile des eroberten Landes Gryffith, der Sohn des Rhys ap Theodor. Von dem Erbe seiner Väter hatten ihm die normannischen Eroberer nur noch einen kleinen Theil gelaßen, und das Uebrige war an die fremden Barone vergeben worden. Da kam nun Gryffith einmal bei seiner Heimkehr vom Königshofe am Brecknock=See vorbei, der — da es auf den Winter gieng — ganz mit Waßervögeln verschiedener Art bedeckt war. Mit Gryffith reisten zwei englische Pairs, nemlich Milo, Earl von Hereford und Lord von Brecknock, sowie Payn, Fitz John Lord von Ewyas, welche zu der Zeit Secretaire und Geheimräthe des Königs waren. Da wandte sich der Lord von Brecknock spottend an Gryffith und sagte: „Es ist eine alte Sage in Wales, daß wenn ein wirklicher Fürst dieses Landes an diesen See kommt und die Vögel singen heißt, dieselben ihm sogleich gehorchen!“

Darauf versetzte Gryffith, der reicher an Gemüth als an Gold war, und dessen Stolz sich erhalten hatte, wiewol sein Erbtheil verringert war: „Wolauf denn, gebt Ihr — da Ihr dieses Land jetzt beherrscht — zuerst das Zeichen!“

Aber Milo sowol als Payn gaben das Zeichen

umsonst, und da stieg Gryffith, der nun wol einsah, daß auch er es versuchen mußte, von seinem Pferd, und ostwärts gewandt, fiel er auf die Kniee, als ob's in eine Schlacht gehen sollte. Und so, Auge und Hände zum Himmel gerichtet, betete er zum Herrn, stand dann auf, machte auf Gesicht und Stirn das heilige Zeichen des Kreuzes und sprach mit lauter Stimme: „Allmächtiger Gott und Herr Jesus Christus, der Du Alles vermagst, zeige hier an diesem Tage Deine Macht! Wenn Du mich hast von den wirklichen Fürsten zu Wales abstammen laßen, so befehle ich diesen Vögeln in Deinem Namen, Solches zu verkünden!"

Und sogleich begannen die Vögel mit ihren Flügeln das Waßer zu schlagen, zu schreien und ihn als Fürsten zu verkünden.

Die Zuschauer aber waren erstaunt und sehr verwirrt, und Earl Milo sowie Payn Fitz John warfen sich hastig auf ihre Pferde, kehrten eiligst nach Hause zurück und meldeten dem Könige den seltsamen Vorfall. Und dieser erwiderte: „Beim Tod des Erlösers! — was wundert Ihr Euch darüber? Denn wenn wir auch mit unsrer Uebermacht Gewalt und Unrecht gegen dieses Volk verüben, so wißen sie doch, daß sie die rechten Erben dieses Landes sind!"

Die Jungfrau vom See.*)

I.

In einer Wiese am See Ewellyn versammelten

---

*) Die drei folgenden Märchen, habe ich unter den ge=

sich — wie man erzählte — in schönen stillen Mondnächten die Feen, um daselbst zu tanzen. Eines Abends nun versteckte sich ein junger Mann, der Besitzer der Farm, zu welcher die Feenwiese gehörte, in einem Gebüsch dicht bei dem Orte, wo die Feen tanzen sollten. Und wirklich — mit dem Mond erschienen sie, als er, während sie sich mit Tanz und Gesang vergnügten, aus seinem Versteck hervorbrach und eine von ihnen festhielt, liefen die Andren sogleich fort und verschwanden. Ohne auf ihr Jammern und Weinen zu hören, nahm er sie mit sich nach Haus und behandelte sie so freundlich, daß sie's zufrieden war, als seine Magd bei ihm zu bleiben. Aber er konnte sie nicht dazu bewegen, ihm ihren Namen zu nennen. Einige Zeit nachher, da es sich wieder so traf, daß er die Feen auf seiner Wiese sah, hörte er eine von ihnen sagen: „Als wir zuletzt hier waren, da ward uns unsre Schwester Penelope von einem Sterblichen geraubt!"

Erfreut, daß er nun den Namen seiner Unbekannten wiße, kehrte er heim, und da sie sehr schön und äußerst fleißig war, so machte er ihr den Antrag,

---

meinsamen Titel gestellt, dessen Varianten sie sind. Mit Ausnahme dieses ersten Märchens, welches im nordwalisischen Hochland spielt, ist ihre Heimath Südwales und zwar die Gegend von Brecknock, deren düstre Seen mit den melancholischen Bergufern für diese schwermüthigen Geschichten einen so günstigen Schauplatz gewähren. Ein bemerkenswerther Zug derselben ist auch, daß aus der geschilderten Verbindung der see-entstiegnen Fee und des Sterblichen eine berühmte Nachkommenschaft entsprungen sei.

sie zu heirathen, was sie jedoch eine lange Zeit ausschlug. Endlich jedoch willigte sie unter der Bedingung ein: „daß wenn er sie je mit Eisen berührte, sie ihn verlaßen und nie zu ihm zurückkehren würde!"

Viele Jahre lebten sie glücklich zusammen und er hatte von ihr einen Sohn und eine Tochter. Durch ihre thätige und weise Führung des Haushalts wurde er einer der reichsten Männer des Landes; zu seinem Gut erwarb er noch allen Boden bis an die Nordseite des Nant y Bettwys und vom Gipfel des Snowdon herab bis zum Llyn Berris: eine Fläche von ungefähr 5000 Aeckern oder mehr.

Da folgte Penelope eines Tages ihrem Manne ins Feld, um ein Pferd einzufangen; und er, in Wuth über das Thier, das ihm unter den Händen entwischte, warf den Zügel nach ihm und dieser fiel unglücklicherweise auf die arme Penelope. Sogleich verschwand sie und er sah sie nie wieder. Aber einst in der Nacht hörte er ihre Stimme durchs Kammerfenster folgende Worte singen, süß und klagend, als habe sie nach ihren Kindern, für deren Wol sie so besorgt war, die tiefste Sehnsucht:

Daß warm mein Herzenssöhnchen ruh',
Deck' ihn mit Vaters Mantel zu;
Daß es nicht frier' mein Töchterlein,
Hüll' es in's Kleid der Mutter ein.

Diese Kinder und ihre Nachkommen hießen „Pellings," welchen Namen man von Penelope ableitet; und es lebt noch jetzt in der Gegend des Snowdon

eine reiche und ehrenwerthe Familie, welche von diesen Pellings abstammen soll.

II.

Ein Mann, welcher in dem Farmhaus Esgair-llandthy in dem Kirchspiel Myddafi in Caermarthen-shire wohnte, hatte einst einige Lämmer auf einem benachbarten Markte gekauft, die er dann am Llyn y Fan fach, dem kleinen Fan-See, in den schwarzen Bergen grasen ließ. So oft er nun zu seinen Lämmern kam, sah er drei sehr schöne Jungfrauen am Gestade des Sees wandeln. Mehreremale verfolgte er sie, um sie zu erhaschen; doch stets umsonst. Denn die bezaubernden Wesen liefen vor ihm weg und wenn sie den See erreicht hatten, so riefen sie höhnisch aus:

Wer da ißt gebacknes Brod
Uns zu fah'n vergeblich droht!

Eines Tages schwamm feuchtes Brod von dem See an die Ufer. Der Farmer verzehrte es mit großer Begierde und am andren Tage war er bei seiner Verfolgung wirklich so glücklich, daß er eine von den drei schönen Jungfrauen fieng. Nach einer kurzen Unterhaltung mit ihnen faßte er sich ein Herz und machte einer derselben einen Heirathsantrag. Seine Auserwählte willigte für den Fall ein, daß er sie am folgenden Tage von ihren Schwestern würde unterscheiden können. Dieß war für den jungen Farmer eine neue und sehr große Schwierigkeit; denn die schönen Waßergeister waren sich in Gestalt und

Gesicht so ähnlich, das er kaum einen Unterschied zwischen ihnen wahrnahm. Er merkte sich indes ein unterscheidendes Zeichen an den Riemen ihrer Sandalen und daran erkannte er sie am folgenden Tage. Einige jedoch, welche diese Geschichte erzählen, sagen, die Jungfrau vom See habe ihrem Liebhaber heimlich angedeutet, sie wolle sich am entscheidenden Tage zwischen ihre beiden Schwestern stellen und daran möge er sie erkennen. Wie dem nun auch sei — er wählte die Rechte und sie verließ sogleich den See und begleitete ihn nach seiner Farm. Bevor sie gieng, stiegen auf ihren Befehl sieben Kühe, zwei Ochsen und ein Bulle aus dem See und folgten ihr.

Sie versprach nun dem Farmer, so lange bei ihm bleiben zu wollen, bis er sie dreimal ohne Ursache geschlagen hätte. Mehrere Jahre lebten sie behaglich zusammen und sie gebar ihm drei Söhne, welche späterhin unter dem Namen Meddigon Myddfai, die Doctoren von Myddfi noch sehr berühmt wurden.

Eines Tages, als er sich anschickte, einen Markt in der Nachbarschaft zu besuchen, bat er sie aufs Feld zu gehn, um das Pferd zu holen. Sie sagte: ja! doch da sie ein wenig langsam machte, so sagte er scherzend zu ihr: „dos, dos, dos!“ d. h. „geh! geh! geh!“ und tippte dabei dreimal mit seinem Handschuh auf ihren Arm.

Da war aber die Bedingung ihrer Heirath gebrochen — sie gieng sogleich fort und nahm ihre sieben Kühe, ihre zwei Ochsen und den Bullen wieder mit sich. Die Ochsen waren grade beim Pflügen im

Felde, aber da sie die Herrin rufen hörten, folgten sie sogleich und nahmen den Pflug mit sich. Die Furche, welche der Pflug von dem Feld aus bis zum Rande des Sees zog, ist noch heutigen Tages an mehreren Stellen jener Gegend zu sehn.

Einst, lange nach der Trennung von ihrem Mann, traf sie zwei ihrer Söhne in einem Thal, welches seitdem Cwm Meddyggon, das Doctorenthal, heißt und gab Jedem von ihnen ein Bündel mit einigen Sachen, von denen man nicht recht weiß, was es gewesen sein mag. Man glaubt aber, daß es seltne Medicamente waren. Denn diese Leute, Meddygon Myddfai genannt, wurden die ersten Heilkünstler ihrer Zeit, schrieben um das Jahr 1230 berühmte Werke, von denen sich noch heut in der Bibliothek von Gray's Inn Lane, London, ein Exemplar befindet.

III.

Von dem Fan-See in Caermarthenshire gibt es auch noch eine andere Sage. Es soll nämlich in der Neujahrsnacht nach der zwölften Stunde auf diesem See eine Jungfrau erscheinen, welche der Geist aus dem Fan heißt. Sie trägt ein weißes Gewand mit goldnem Gürtel; ihr Haar ist lang und golden, ihr Antlitz bleich und traurig. Sie sitzt in einem goldnen Boote und führt ein goldnes Ruder.

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe dieses Sees ein junger Farmer, der, weil er so viel von der Schönheit dieser Jungfrau gehört hatte, eine brennende Sehnsucht empfand, sie zu schauen und sich zu

überzeugen, ob sich denn wirklich Alles so verhalte. In der nächsten Sylvesternacht gieng er daher zu dem Rande des Sees, welcher ruhig und klar im Scheine des Vollmondes da lag und wartete ängstlich auf den zwölften Glockenschlag. Da schallte die Mitternacht aus den entfernten Dörfern herüber und er schaute nun, wonach er so lange sich gesehnt, die Jungfrau, welche sich in ihrem goldnen Boote über den silbernen See hin und wieder schaukelte. Endlich sank der Mond hinter die Berge, die Sterne verlöschten in der Morgendämmerung und die Jungfrau fieng an schon in Duft dahinzuschwinden. Da aber, unfähig sich länger zu halten, rief er ihr laut zu, sie möge bleiben und sein Weib werden. Aber mit einem bangen Schrei schwand sie vor ihm dahin. Nacht für Nacht konnte man ihn nun am Gestade schweifen sehn — aber Alles umsonst. Seine Farm lag wüst, sein Leib verzehrte sich vor Sehnen, und Trauer und Trübsinn lagen auf seinem Gesichte. Endlich vertraute er sein Geheimnis einem weisen Mann im Gebirge an. Dieser rieth ihm, den schönen Geist mit Geschenken von Käse und Brod zu erobern. Der Rath ward befolgt und in der Johannisnacht gieng der verliebte Farmer an den See hinunter und ließ einen großen Käse nebst einem Laib Brod ins Waßer fallen. Aber der Geist erschien nicht; nur kam es dem Farmer so vor, als ob die Stelle, wo er sie einst gesehn hatte, mit mehr als gewöhnlichem Glanze leuchtete und als ob harmonische Klänge durch die Felsen bebten. Durch diese Zeichen ermuthigt warf

er nun Nacht für Nacht Brod und Käse in den See, aber noch immer erschien der Geist nicht. So kam die Neujahrsnacht wieder heran. Er zog seine besten Kleider an, nahm seinen größten Käse und sieben von seinen weißesten Bröden und begab sich zu dem See. Als die mitternächtliche Stunde herankam, warf er eins nach dem andren ins Waßer und verharrte dann in schweigender Erwartung. Der Mond stand hinter einer Wolke, aber bei dem schwachen Lichte, das er warf, sah der Bebende das zauberhafte Schifflein nahn und auf ihn zufahren. Die Jungfrau hielt am Lande, hörte auf die Schwüre des jungen Mannes und willigte ein, sein Weib zu werden. Als Brautschatz brachte sie Schaafe, Ziegen, Rinderheerden und andre Dinge für die Landwirthschaft mit. Nur das machte sie ihm zur Bedingung, daß er sie nicht schlagen dürfe; denn wenn er sie zum dritten Male geschlagen hätte, so müße sie verschwinden.

So heiratheten sie sich und waren glücklich. Nach drei oder vier Jahren wurden sie zu einer Kindtaufe geladen und zum Erstaunen aller Anwesenden brach der Geist mitten in der heiligen Handlung in Thränen aus. Ihr Mann warf ihr ärgerliche Blicke zu und fragte sie barsch, warum sie sich so närrisch betrage?

Da antwortete sie: „Das arme Ding tritt in eine Welt voll Sünden und Sorgen ein und Elend liegt vor ihm. Warum soll ich mich freuen?“

Da versetzte er ihr einen Stoß. Sie aber warnte ihn, daß er sie nun schon einmal geschlagen habe.

Einige Zeit danach waren sie wieder zusammen

eingeladen, um dem Leichenbegängnis desselben Kindes beizuwohnen. Da lachte der Geist und tanzte und sang. Ihr Mann wurde ganz wüthend darüber und fragte sie, warum sie sich so närrisch betrage?

„Das Kind," sagte sie, „hat eine Welt voller Sünden und Sorgen verlaßen, und Seligkeit liegt vor ihm. Warum soll ich weinen?"

Da gab er ihr einen Stoß und zum zweitenmale warnte sie ihn. Darauf lebten sie glücklich, wie zuvor.

Da trug es sich einmal zu, daß sie zu einer Hochzeit eingeladen wurden, wo die Braut jung und schön, der Bräutigam aber ein altes, vertrocknetes Männchen war. Mitten in der Festlichkeit begann der Geist heftig zu weinen, und da ihr Mann sie verdrießlich fragte, warum sie sich so närrisch betrage, da antwortete sie, daß Alle es hörten:

„Weil Sommer und Winter sich nicht vertragen können. Für elendes Gold ist Jugend dem Alter verkauft worden. Ich sehe, daß Elend schon jetzt und zehnfaches Elend in der Folge das Loos der Beiden ist. Es ist des Teufels Werk!"

Ihrer Warnungen nicht gedenk, stieß sie ihr Mann nun in heftigem Aerger von sich. Sie blickte ihn zärtlich und schmerzensvoll an und sagte: „Du hast mich nun zum dritten und letzten Male geschlagen. Fahre wol!"

Damit verließ sie den Ort. Er lief hinter ihr her und da er sein Haus erreicht hatte, sah er sie schon dem See zuschreiten. All' ihre Heerden, Schaafe und Ziegen giengen hinter ihr her. Er eilte ihr mit

schwerem Herzen nach; aber umsonst. Seine Augen sahen sie nie wieder.*)

Das Eiland der schönen Familie.

In den Bergen von Brecknock ist noch ein andrer kleiner See, von welchem folgendes Mabinogi geht.

In alten Zeiten ward in einem Felsen nah bei diesem See in jedem Jahr einmal auf einen bestimmten Tag eine Thür offen gefunden. Ich glaube es war ein Maitag. Diejenigen nun, welche neugierig und muthig genug waren, um einzutreten, gelangten zu einem geheimen Gange, welcher inmitten des Sees in ein kleines Eiland auslief. Hier wurden die Besucher durch einen wunderschönen Garten überrascht, welcher mit den ausgesuchtesten Früchten und Blumen gesegnet war und in welchem die Tylwith Têg wohn=

---

*) An dieses Märchen knüpfen sich noch einige Varianten. Zunächst wird in Bezug auf den dritten Schlag folgende Abweichung erzählt: Sie und ihr Mann waren auf dem Felde mit Pflügen beschäftigt. Der Mann wollte die läßigen Pferde durch einen Wurf antreiben und traf die Frau, die sogleich mit dem Pflug und allen ihren Heerden zum Van=Teich gieng und darin verschwand. Noch heut wird die Spur der Pflugschaar im Gebirge gezeigt.

Dann fügt eine weitere Variante auch den beliebten Schluß von einer berühmten Nachkommenschaft hinzu. Es waren Aerzte, deren Wohnsitz gleichfalls Myddfi war, und die Jones hießen. In jeder dieser Familien sollen viele Generationen hindurch regelmäßig sieben Söhne geboren worden sein, von welchen der jüngste immer Arzt und wunderbar geschickt in seiner Profession ward.

ten, eine Art von Feen, deren Schönheit nur von der Anmuth und Leutseligkeit erreicht wurden, welche sie gegen Alle bewiesen, die ihnen gefielen. Sie brachten für Jeden ihrer Gäste Blumen und Früchte, unterhielten sie mit der lieblichsten Musik, enthüllten ihnen manche Geheimnisse der Zukunft und luden sie ein, so lange zu verweilen, als es ihnen gefallen möchte. Aber das Eiland war unter dem Waßer und verborgen; auch durfte Nichts von den Erzeugnißen deßelben mitgenommen werden. Denjenigen, welche am Rande des Sees standen, war Alles unsichtbar. Nur eine undeutliche Maße ward in der Mitte des Waßers wahrgenommen und man bemerkte, daß kein Vogel über das Waßer fliegen wollte und daß sanfte Klänge von bezaubernder Lieblichkeit in der Morgenkühle zuweilen darüber hinwehten.

Da ereignete es sich bei diesen jährlichen Besuchen einmal, daß ein verruchter Dieb, als er im Begriffe war, den Garten zu verlaßen, eine Blume in die Tasche steckte, die er geschenkt bekommen hatte. Aber der Diebstahl sollte ihm nicht Gutes bedeuten. Sobald er den geweihten Boden verlaßen hatte, verschwand die Blume und er war seines Verstandes beraubt. Die Tylwyth Têg oder schöne Familie ihrerseits schien damals aus diesem Frevel nicht weiter Arg zu haben. Sie entließen ihre Gäste mit der gewohnten Freundlichkeit und darauf ward wie immer, die Thüre verschloßen. Aber innerlich fühlten sie sich doch sehr gekränkt. Denn obgleich, wie die Sage geht, die Tylwyth Têg und ihr Garten noch bis auf diesen

Tag an demselben Platze sind, obgleich sich die Vögel noch immer in scheuer Entfernung von dem Waßer halten, und zuweilen noch gebrochne Klänge drüber hinwehen: so ward doch die Thüre, die zu dem Eiland führt, nie wieder geöffnet und vom Tage jenes verruchten Raubes an sind die Kymren allzeit unglücklich gewesen.

Einige Zeit danach versuchte ein Waghals das Waßer abzulaßen, um zu sehn, was darin sei. Da aber erhob sich eine schreckliche Gestalt aus der Mitte des Sees und befahl ihm, von seinem Vorhaben abzustehn, wenn er nicht wolle, daß das ganze Land überschwemmt werde.

Llyn Cwm Llwch.

In den schwarzen Bergen von Südwales, am Fuße des Hauptgipfels Pen y Van liegt ein düstrer See mit Namen Llyn Cwm Llwch. Nun faßten vor vielen Jahren die Umwohner dieses Llyn den Plan, ihn trocken zu legen; man weiß nicht recht, ob aus Neugierde, um zu sehn, was auf dem Grunde sei, oder weil sie da glaubten Schätze finden zu können. Und so versammelten sie sich denn eines Tages am See in beträchtlicher Anzahl, mit Spaten und Hacken und fiengen ihr Werk mit solchem Eifer an, daß sie nach wenigen Stunden schon einen Graben von dreißig Ellen Tiefe gezogen hatten, deßen Ueberreste man noch heute sehen kann. Nachdem sie nun also noch ein paar Stunden fortgearbeitet hatten, kamen sie zuletzt dem Waßer des Sees so nah, daß es schien, der

nächste Hieb der Spitzaxt werde das Unternehmen vollenden. Denn das Ufer sei alsdann ganz durchbrochen und das Waßer müße abfließen. Aber grad als dieser Hieb geführt werden sollte — schon war die Spitzaxt gehoben! — da zuckte ein Blitz, daß die Axt splitterte, der Himmel ward schwarz, der Donner rollte durch die Gebirge — die Arbeitsleute rannten stracks von dannen und blieben erst wieder stehn, als sie den Brink über dem See erreicht hatten. Als der Donner nachgelaßen hatte, bemerkten sie auf der Oberfläche des Waßers ein Kräuseln der Wellen und dann ward die Mitte des Sees heftig bewegt. Aus diesem Strudel erhob sich eine riesige Gestalt, deren Haar und Bart drei Ellen lang war. Als er halb aus dem Waßer emporgestiegen war, redete er die Arbeitsleute an und ermahnte sie, von ihrem Vorhaben abzulaßen, sonst würden sie die Stadt Brecon und das ganze Land im Thal von Usk unter Waßer setzen. Er schloß mit den Worten: „denkt an die Katze!" und dann verschwand er im Waßer unter Donner und Blitz.

Als das Wunder verschwunden und die Furcht gewichen war, begannen die Leute den Vorfall miteinander zu überlegen. Sie hatten die Warnung vollkommen verstanden, auch sonst jedes Ding wol gefaßt, was der Geist gesagt hatte; aber die Schlußworte konnten sie nicht deuten, und das brachte sie in große Angst.

Da kam ein alter Mann, Namens Tomas Shone Whterch, und der sagte, er könne den Sinn dieser

Worte angeben. Darauf erzählte er dann, daß in seinen Knabenjahren ein Weib in den Van-Gebirgen gewohnt habe, und die hätte eine Katze gehabt, die ihr so lästig ward, daß sie beschloß, dieselbe loszuwerden. Deshalb nahm ein Junge, welcher auf diesen Gebirgen die Schaafe hütete, die Katze eines Morgens mit sich, um sie in dem Llyn Cwm Llwch zu ersäufen. Als er daselbst angekommen war, nahm er sein Strumpfband, band mit demselben einen Stein an den Nacken der Katze und warf sie dann in den See. Da die Uferwände des Sees sehr steil waren, so sank ihm die Katze sogleich aus dem Blick. Aber kurze Zeit darauf ward in einem Fischerboot auf dem Llyn sa fathan, zehn Meilen weiter eine Katze gefunden, nach der Beschreibung genau dieselbe, mit einem Strumpfband um den Nacken, das auch genau daßelbe war, mit welchem sie der Junge einst ertränkt hatte. Daraus schloß man, daß zwischen dem Llyn Cwm Llwch und dem Llyn sa fathan eine Verbindung sein müße und obgleich dieser Teich nur klein sei, der Llyn sa fathan sich seines kleinen Verwandten, wenn man denselben trocken legen wollte, annehmen und das Unrecht dadurch rächen würde, daß er seine gewaltigen Waßermaßen über das ganze anliegende Land ausgießen würde.

Die versunkene Stadt.

In Cardiganshire ist ein See, unter welchem eine Stadt begraben liegen soll. Tritt man auf den Felsen Uchain Pannog, der hineinragt, so kann man tief

unter dem Waßer die Thürme noch sehen; und im trocknen Sommer, wenn das Waßer niedrig ist, sieht man sogar die Stadtmauer, auf welcher man dann bequem quer durch den See gehn kann.

Die Entstehung des Llyn Tegid oder Bala-See.

In Merionetshire liegt ein See mit steilen Ufern, von Baum- und Buschwerk dunkel bekleidet, den die Engländer Bala-See und die Waliser Llyn Tegid nennen. Er ist ungefähr zwei Stunden lang, und an manchen Stellen vierzig Faden tief. Gebirge schließen ihn ein; und der luftige Gipfel des Arran Fowddwy bespiegelt sich in dem stillen Bergsee.

Tief unter dem Waßer hat der alte Schiffer, wenn der klare Herbstmond scheint, Thürme und Mauern gesehn; und oft in stürmischen Decembernächten kann er am Schaumwirbel der Oberfläche noch den Ort unterscheiden, wo die höchste Spitze emporragt und wenn der Sturm eine Weile ruht, haben schon Manche eine feine Stimme rufen hören: „Edifar! Edifar!" (Reue! Reue!).

In dem Thale, wo nunmehr der See ist, lebte zu der Zeit, da Cambrien noch seine eignen Fürsten hatte, ein sehr stolzer Fürst. Aber all' seine Schätze, Schlößer und Wälder waren durch Sünde erworben, durch Mord und Raub; und da er seinen Fürstensitz zuerst betrat, da hörte er eine Stimme von den entfernten Bergen rufen: „Edifar a ddaw! Edifar a ddaw!" (Die Reue kommt! die Reue kommt!)

„Wann wird sie kommen?" fragte der Fürst.

„Nach dir im dritten Geschlecht!" erwiderte die Stimme und zugleich donnerte es stark, daß es in allen Bergen widerhallte.

Der halsstarrige Fürst lachte, als er die Stimme gehört hatte, fuhr in seinem bösen Lebenswandel mit Plündern und Rauben fort und lachte immer, wenn er die Orgel und den Gesang aus der Kirche hörte.

Viele, viele Jahre vergiengen. Da ward eines Nachts ein alter Harfner aus den benachbarten Bergen aufs Schloß bestellt. Es ward nemlich ein Fest daselbst gefeiert, weil dem ältesten Sohn des Fürsten auch ein Sohn geboren worden war. Als der arme Harfner in die Halle trat, da war da solch ein Glanz und eine solche Menge von stolzen und schönen Damen und Herren, als er nie zuvor gesehen. — So kam Mitternacht heran. Es ward mit dem Tanzen eine Pause gemacht und man ließ den alten Harfner in seiner Ecke ganz allein sitzen. Da — plötzlich — hörte er halb singend und halb flötend sich in's Ohr rufen: „Edifar! Edifar!" Er kehrte sich um und sah einen kleinen Vogel, der in der Luft flatterte und ihm winkte, mitzukommen. Er folgte, so schnell ein alter, schwacher Mann nur kann. Er wußte zwar nicht, was das bedeute; allein ihm war, als müße er folgen. Endlich waren sie aus all' den Gängen und Hallen des Schloßes heraus und draußen in dem klaren, kalten Mondenschein. Der alte Mann blieb unschlüßig stehen. Aber da sah er den kleinen Vogel zwischen sich und der Mondscheibe und er winkte ihm so bekümmert und rief dabei wieder sein „Edifar!

Edifar!“ so traurig, daß er nicht anders konnte und ihm aufs Neue folgte. So giengen sie durch Sümpfe, durch Wälder und Dickicht, der kleine Vogel flog immer voran und zeigte ihm die besten Wege an. Aber wenn er auch nur einen Augenblick stehen blieb, so rief der Vogel wieder: „Edifar! Edifar!“ und das in einem Tone, der ihn an den Todesschrei seiner kleinen, lang gestorbnen Gwenhwyar erinnerte, den sie ausstieß, da sie in Glas Llyn, dem blauen See, ertrank und Niemand sie retten konnte.

So erreichten sie die Spitze des Berges, und der Harfner war müde und erschöpft. Er blieb stehn .... aber der kleine Vogel sang nicht mehr. Er lauschte, — aber er hörte Nichts, als das Rauschen eines Bergquells zu seinen Füßen und die Glocke eines Schaafes von weit herauf. Nun dachte er, Alles sei nur Gaukelei gewesen; er schalt sich daß er solch ein Narr gewesen und gefolgt sei und wandte sich um nach dem Schloß zurückzukehren, um zu dem nächsten Tanz früh genug da zu sein. Aber wie erstaunt war er, als er — beim Umdrehn — Nichts mehr vom Schloße gewahren konnte! Alles was er unter sich sah, war das weite, ruhige Waßer eines Sees, auf dessen mondbestralter Fläche seine Harfe schwamm!

Annus Domini.

Indem wir hier den Schritt aus dem fantastisch-anmuthigen Bereiche der Feen und Geister in das gemeine des Wahren und Wirklichen zurückthun, wollen wir — auch uns gleichsam Reminiscenzen — die Reste sammeln, die sich aus der Erinnerung an die geschwundenen Zeitalter des Märchens und der Sage bewahrt und indem sie mit religiösen Ereignissen im Volksleben ihre Verbindung eingegangen sind, sich ein Leben gesichert haben, wie das Moos, das auf den Dächern alter Dorfkirchen grünt.

Die Traditionen des Druidenthums haben sich in den düstren Novembermonat geflüchtet, und namentlich ist es der Allerheiligenabend, der durch die Vermischung druidischer und katholischer Erinnerungen einen besonders mystischen Charakter erhalten hat. Der erste November war der Tag der druidischen Mondgottheit in ihrer Eigenschaft als Beschützerin der Früchte und Saaten; und zum Andenken daran werden an diesem Tage noch immer Aepfel gegeßen. In der Dämmrung wird vor jedem Haus ein Feuer angezündet und der Abend ist die Zeit, wo man durch Zeichen und Er-

scheinungen erfahren kann, was die Zukunft in Bezug auf Heirathen, Leben und Sterben bestimmt habe. Man geht auf den Kirchhof und säet Hanfsamen, dieß muß Etwas vor Mitternacht angefangen werden. Die Person, welche säet, geht um die Kirche und sagt dabei:

Hanf ich säe,
Laß den (oder die) nun kommen, der (oder die)
ihn mähe!

Sobald vom Kirchthurm herab der zwölfte Glockenschlag dröhnt, muß die Person hinter sich sehn und erblickt alsdann entweder einen Sarg, oder die zukünftige Braut (den zukünftigen Bräutigam). Diese Erscheinung ist gewöhnlich eine Person, die man nie zuvor gesehn hat, aber sogleich erkennt, wenn man ihr später wirklich begegnet. Auch hört derjenige, welcher nun sein Ohr an die große Kirchenthür legt, die Namen aller Derer, die im folgenden Jahre sterben werden. — Damit nun aber in der Romantik der schauerlich dumpfen Novembernacht erheiternde Elemente nicht fehlen, so existirt die Sitte, am Allerheiligenabend aus dem s. g. „gefährlichen Kruge" zu trinken. Der gefährliche Krug ist nemlich am Rande durchlöchert, und gießt demjenigen, der es nicht weiß und beim Trinken dieses Loch nicht mit dem Daumen zuhält, seinen ganzen Inhalt über den Leib. Ebenso werden Aepfel und Talglichter dicht zusammen an die Stubendecke gehängt; und nun müßen die jungen Leute nach den Aepfeln springen, um sie mit dem Munde zu erhaschen, wobei es dann immer ein großes Gelächter gibt, wenn sie ein Talglicht statt eines Apfels im

Munde mit herunterbringen. Auch werden große Zuber mit kaltem Waßer gefüllt und auf den Boden Geldstücke gelegt, welcher derjenige gewinnt, der sie mit seinen Zähnen herausholt, während seine Hände auf dem Rücken festgebunden sind. Die meisten holen sich aber nur einen naßen Kopf und gewinnen Nichts, als daß sie von den Zuschauern ausgelacht werden.

Die Wintersonnenwende wird, an die alten Todtenfeste der Druiden erinnernd, dadurch gefeiert, daß Lichter gemacht und von Haus zu Haus geschickt werden. Am andren Tage werden diese Lichter angezündet, und bei der hellen Lichterfreude Aepfel und Nüße verzehrt, die Nußschalen verbrannt und aus der Asche weißagt, wer die Kunst versteht.

Für die Weihnachtszeit hat sich das Singen von s. g. „Weihnachtsliedern" erhalten, deren jedes Jahr in allen Theilen von Wales neue gedichtet und verbreitet werden. In frühern Tagen gab es hier für alle Feste solche besondre Lieder (natürlich religiösen Inhalts und insgesammt mehr wegen ihres löblichen Inhalts als poetischen Werthes ausgezeichnet); jetzt hat sich der Gebrauch auf Christtag beschränkt. Nach dem Frühgottesdienst — der bald nach Mitternacht beginnt — werden diese Lieder in der Kirche zur Harfe gesungen; darauf, während der Festtage, auch in allen Häusern. Es gibt auch Lieder, welche von den guten Freunden, die sich an diesem Tage besuchen, vor der Thüre, ehe sie eintreten, gesungen werden.

Wieder druidisch ist der Gebrauch, am Christabend ein Bündel von Misteln an die Stubendecke

zu hängen, und unter dem Schutz dieser, dem Heidenthum heiligen Pflanze, sich fröhliche Christtage und glückliches Neujahr zu wünschen.

Mit dem Winter, der mit seinen langen, dunklen Nächten zu so trübem Brüten der Phantasie fast überall aufzufordern scheint, ist auch das Druidenthum in Wales überwunden. Die Festgebräuche nehmen einen rein christlichen Charakter an und wenden sich in der lustigen Frühlingszeit gar dem heitern Cult einer unbegrenzten Naturfreude zu. Am Ostersonntagsmorgen in aller Früh müßen die jungen Leute heraus, um die Sonne „tanzen“ *) zu sehn, was sie an diesem Tage, aus Freude über die Auferstehung Christi, beim Aufgang immer thut. Zweifelt Einer an diesem Tanze, so wird ihm ein Kübel Waßer über den Kopf gegoßen, um seine Augen zu waschen. Zu Mittag wird Lammfleisch gegeßen, zur Erinnerung an das Osterlamm. Auch muß man zu Ostern irgend etwas Neues anhaben, wären es auch nur neue Handschuh

*) Wie in Deutschland so existirt dieser Volksglauben auch in England, wo ich namentlich in zwei Dichtern des 17. Jahrhunderts Anspielungen auf denselben fand. So in John Suckling's († 1641) berühmter Ballade „die Hochzeit“:

— she dances such a way —
No sun upon an Easter day
Is half so fine a sight.

Dann bei John Cleveland († 1658) in einem seiner Klagelieder über den Sturz Carl's I.:

Whose beauty makes the sprightly sun
To dance, as upon Easter-day.

oder neue Bänder. — In Conway hat sich eine andre alte Sitte auf Ostersonntag erhalten. Knaben und Männer versammeln sich auf dem Pentwthil oder dem großen Wachthügel vor der Stadt, Alle mit Ginsterbüscheln bewaffnet, und machen daselbst die Gesetze und Ordnungen bekannt, welche am nächsten Morgen, dem Ostermontag, befolgt werden sollen. Der Mann, welcher zuletzt geheirathet hat, muß dieses Amt übernehmen. Er steigt auf einen Steinhaufen und trägt seine Beschlüße vor, während die Versammlung schweigend zuhört. Er befiehlt, daß alle Männer unter sechzig Jahren am andern Morgen vor sechs Uhr sich auf der Straße einfinden, alle unter vierzig vor vier, und alle unter zwanzig gar nicht zu Bett gehen sollen, bei Strafe des Fußeisens! Unter lautem Zuruf verläßt alsdann der Redner seine Tribüne, die Versammlung geht auseinander — die jüngern, um sich zu der Lustbarkeit und möglichst tollen Schelmenstreichen vorzubereiten, die ältern, um ihre Wagen und Schiebkarren an Schloß und Kette zu legen, damit sie am folgenden Tage nicht weggeführt werden. Denn jedes Fahrzeug, welches nicht so fest als möglich angeschloßen ist, wird vor Tagesanbruch von dem leichtsinnigen jungen Volk zu seinem Dienste gepreßt. Beim Stoscio wird es mit dem Eigenthum des Nachbars nicht so gar genau genommen! Früh am Morgen werden die Fußeisen feierlichst an den Straßenecken aufgestellt, und eine Abtheilung marschiert beim begeisternden Klang einer Pfeife und Trommel durch die Stadt, um einen Jeden, der dem alten Gewohnheitsrecht nicht gehorcht,

zum Richtplatz zu bringen. Wie mag der arme Sünder zittern, wenn er — aus dem süßen Morgenschlaf auffahrend — die Pfeife und die Trommel hört! Sein Haus wird gestürmt, die verschloßne Thüre schützt ihn nicht. Die Jungen, die sich schon ein ganzes Jahr im Voraus auf diese Heldenthaten freuen, klettern durch die Fenster und Kellerlöcher und wenn sie den peinlichen Missethäter noch im Bett treffen, so laßen sie ihm nur so viel Zeit, um sich rasch anzuziehn. Dann aber wird er mit Jauchzen und Geschrei in die Eisen gebracht. Wenn seine Füße geschloßen sind, dann hält ihm Einer von der Gesellschaft eine Strafrede über seine sündliche Trägheit und seinen Bruch aller geheiligten Sitten. Darauf hält er ihm seine rechte Hand empor und legt ihm Fragen vor, wie z. B. ob er lieber eine Frau oder ein Mädchen küßen möchte? ob er lieber Buttermilch oder Bier tränke? Und je befriedigender seine Antworten der Versammlung erscheinen, um so dicker wird seine emporgehaltene Hand mit Straßenkoth beschmiert, bis er endlich erlöst wird, um sich dem wilden Heer anzuschließen, das nun weiter zieht, um andre Rebellen zu suchen und zu strafen.

In andern Theilen von Wales findet am zweiten und dritten Ostertag das s. g. „Lüften" Statt, welches darin besteht, daß man eine Person auf einem Stuhle dreimal vom Boden in die Luft hebt. Am Montag lüften die Männer die Frauen, am Dienstag werden die Männer von den Frauen gelüftet. Mittags um zwölf Uhr hört das Lüften auf. Die Lüfter, wie sie genannt werden, gehen truppweise und ergreifen

nach Belieben die Person, die sie lüften wollen, setzen sie auf den Stuhl, heben sie jubelnd in die Höhe und machen dann ihr Compliment. Ein wenig Widerstand erhöht die Freude; wer sich aber ernstlich zur Wehr setzen wollte, würde Unwillen und Verachtung erregen.

Als einer sehr freundlichen Gewohnheit werde ich noch weiterhin zu gedenken haben, daß am Ostertag die Kirchhöfe besucht werden, um die Grabsteine der Angehörigen zu reinigen und zu waschen, Unkraut wegzujäten und Blumen aufs Grab zu streuen.

In der Nos Calanmai oder ersten Mainacht hängen die jungen Bursche in Caernarvonshire vor der Thür ihrer Liebsten Sträuße von Rosmarin und Bänder auf; an die Thür einer Spröden aber binden sie einen — Pferdeschädel. — In Caermarthenshire werden in jener Nacht Zweige der Bergesche über die Hausthüre gehängt, weil dieß ein Mittel gegen die Hexen sein und sie vom Hause abhalten soll.

Der Pfingstsonntag ist durch einen eigenthümlichen Tanz ausgezeichnet, welchen neun Männer aufführen, unter denen nebst dem Hanswurst besonders eine seltsame Figur, Megen genannt, der Liebling des Publikums ist. Megen soll eine alte Hexe sein, wird aber — wie gesagt — durch einen Mann dargestellt, der sich in Frauenkleider gesteckt, das Gesicht mit Ruß beschmiert hat und auf jede Weise bemüht ist, die Zuschauer durch Späße und tölpelhafte Sprünge gebührend zu belustigen. Wenn der Tanz vorbei ist, dann sammelt Megen, wobei sie einen großen Kochlöffel über dem Haupte schwingt. — Wie Wales mit

seinem Puck=Thal einen Theil der Scenerie zum „Sommernachtstraum" geliefert zu haben sich rühmt, so wird auch behauptet, daß der walisische Pfingstsonntagstanz das Modell zu jenem unvergleichlichen „Tanz von Rüpeln" gewesen sei.

Man sieht aus dem Mitgetheilten, daß es der walisischen Jugend nicht an guter Laune und Lebenslust fehlt. Sie haben noch einen fröhlichen Gebrauch, der sich nicht an vorausbestimmte Tage knüpft; das s. g. „Auf einem hölzernen Pferde reiten." Wenn von einem Manne bekannt ist, daß er ein Pantoffelheld sei oder eine böse Sieben zur Frau habe, so nehmen die jungen Bursche eine Stange, setzen Einen aus ihrer Mitte darauf und tragen ihn so durchs Dorf und vor das Haus der bösen Hexe, wo sie dann komische Verse improvisiren etwa wie folgt:

Hier kommt Einer angeritten
Dich um deine Huld zu bitten —
Au — sie greift zur Bohnenstangen, —
Hätt' ich lieber Nichts angefangen!

Wäre von einem Ehemann aber gar noch Schlimmeres bekannt, so wird diese Ceremonie dadurch vervollständigt, daß man dem Reiter ein paar Hörner an den Kopf bindet.

Eine Mythologie des Todes.

So viel Schönes mir meine Villegiatur in Wales bot, so kannte ich doch nichts Ergreifenderes, als die Kirchhöfe der umliegenden Dörfer zu besuchen. Hier, auf den platten Gräbern, unter Blumen und Gesträuch habe ich oft gesessen, wenn in das Flüstern der Nachtluft und zum entfernten Wogenschlage der See das Abendglöckchen des Kirchleins klang. Und wie glaubte ich dann, im Dufte der Grabesblumen nur verwandtes Leben zu athmen!

Leichenbegängnisse zu sehn hatte ich während meines Aufenthaltes in Wern mehrfach Gelegenheit und habe mir darüber Folgendes gemerkt, theils aus eigner Anschauung, theils nach mündlicher Mittheilung. Denn für Alles was ins Gebiet des Wunderbaren gehörte, hatte ich an Mutter Moll, für Alles was sich auf Sitte und Gewohnheit bezog am Schulmeister von Llanfairfechan meine treuen Gewährsleute.

In der Nacht vor dem Begräbnis versammeln sich alle Nachbarn in dem Trauerhause, oder wie sie's hier nennen: Ty Corph, Haus des Leichnams. Diese Nacht heißt Wyl-nôs, d. h. die Klagenacht. Der

Sarg wird in einem offnen Theile des Hauses auf Stühlen ausgestellt, und mit einem schwarzen Tuche behängt, wenn der Gestorbene verheirathet, mit einem weißen, wenn er unverheirathet war. Auf dem Sarge brennen drei Lichter. Das Zusammensein der Nachbarn mag wol den Zweck haben, die Verwandten zu trösten. Allein, wie das bei so rauhen Naturen wol zu geschehn pflegt — die Schauer des Todes weichen vor dem Alekrug und der Tabackspfeife oft so gründlich zurück, daß — wie mir der Schulmeister sagte — man eher in einer Bierstube als in einem Trauerhause zu sein glauben könnte. Auch in unserm Vaterlande wird bei einer Begräbnisfeier gegeßen und getrunken; der gebildeten Gesellschaft bleibt der Tod das Unvermeidliche, dem Volke erscheint er überall als das Natürliche. Wir müßen uns mit der Philosophie darüber hinaus helfen, ihnen gelingt's mit Kuchen und Taback.

Am Begräbnistage widerholt sich der Todtenschmaus, nur in vergrößertem Maßstabe. Bei dem starken Zusammenleben dieses Bergvolkes findet sich nicht selten ein Gefolge von drei- bis vierhundert Personen aus dem Kirchspiel zusammen, und diese Maße muß nun bewirthet werden! Die näher Wohnenden, deren Weg nicht so entfernt war, werden mit gewürztem Ale, mit Kuchen, Pfeifen und Taback abgefunden; Alle aber, die weit heruntergekommen sind, dürfen ein vollständiges Mittagseßen verlangen. In einigen Gegenden findet sich die schönere Sitte, auf dem Sarge des Dahingeschiedenen die Armen zu speisen. Sobald

nämlich der Leichnam aus dem Hause getragen und auf die Bahre gelegt worden ist, stellt die nächste Anverwandte — Wittwe, Mutter, Schwester oder Tochter (denn ein weibliches Wesen muß die Priesterin bei diesem Todtenmahle sein!) — einen großen Teller mit Weißbroden auf den Sarg, dazu einen Käse, gewöhnlich mit einigen Geldstücken darin. Darauf reicht sie, gleichfalls über den Sarg hinüber, ein Glas mit Getränk und bittet Einen von den Armen, daraus zu trinken. Dann knien sie nieder, die altersgebeugten Mütterchen, die greisen Bettler, die lumpenbedeckten Krüppel und der Pfarrer spricht das Vaterunser, so daß der Gestorbene mit einem Segen für die letzte Wohlthat, die sein Verweilen über der Erde bezeichnet, aus seinem Hause und dem Leben scheidet. Denn nun setzt der Zug sich in Bewegung. Die nächsten Anverwandten müßen an der Bahre tragen, denn dadurch, meinen sie, werde dem Todten die höchste Ehre erwiesen. Jeder vom Gefolge hat zwei Rosmarinstengel in der Hand, von denen er einen in das Grab wirft. Wenn es regnet, während der Zug sich zum Kirchhof bewegt, so wird das als ein großes Glück betrachtet; man sagt, die Bahre werde mit Himmelsthau benetzt. Die Freunde des Dahingeschiedenen bestreuen sein Grab reichlich mit Blumen, faßen es mit Schiefern ein und bedecken es mit einer Steinplatte, auf welcher einige Worte zum Andenken an den Verstorbenen eingegraben werden. Die Leichensteine und Kreuze unsrer Dorfkirchhöfe gibt es in Wales nicht. Aber dafür sind sie mit dem lebensvolleren Schmuck der Blumen desto

reicher versehen; man könnte sie Gärten des Todes nennen. Immergrün und Blüthengesträuch schmückt jedes Grab; Ostern, Pfingsten und Weihnachten werden die Grabesplatten gewaschen, und auf Palmsonntag und Ostern werden Stiefmütterchen und wilde Rosen, Narzissen und Rosmarin eingepflanzt. Diß freundlich-wehmütige Geschäft heißt: „die Todten bekleiden.“ Denn in der Zeit, wo jeder Lebende es für seine Pflicht hält, etwas Neues an sich zu tragen, soll es doch auch den Gestorbenen nicht an einem neuen Liebeszeichen fehlen. — An diesen Familiengräbern hängt nun aber auch der Waliser wie an seiner väterlichen Hütte. Es kommt nicht vor, daß er an einer andern Stelle als zur Seite seiner schon Heimgegangenen bestattet wird; und selbst der Arbeitsmann, und wär' er auch noch so weit vom heimischen Boden entfernt, bittet noch auf dem Todtenbette, man möge ihn auf dem Kirchhofe seines Dorfes bei seinen Eltern und Verwandten begraben.

Mit dieser herzlichen Seite des Todtencults verbindet sich im Volksleben der Waliser aber auch der Glauben an eine ganze Welt von Geistern und Gespenstern, welche die Sterbestunde eines Menschen entfeßelt und ans Todtenbett ruft. Es wäre allerdings auch zu verwundern, wenn ein Volk, dessen poetische Empfänglichkeit für das Wunderbare, durch die Umgebung wilder Gebirge und die Nähe des ewig stürmisch bewegten Küstenmeeres, durchaus düster gefärbt erscheint, wenn ein solches Volk die Mystik des Todes nicht mit allen Schauern der Romantik bekleidet haben

sollte. Es hat sich hier in der That eine ganze Mythologie des Todes ausgebildet, deren Grundzüge mir Mutter Moll mit einer Miene vortrug, daß ich nicht zweifeln konnte, sie glaube an alle diese Dinge. Ja, sie stand in dem Rufe, mehr als andre weniger begabte Naturen davon zu wißen und gesehn zu haben.

Am verbreitetsten ist der Glaube an das Canwyll y Corph oder Todtenlicht. Es ist ein Licht, welches sich kurz vor oder nach dem Hinscheiden eines Menschen in oder nahe bei dem Sterbehause zeigt und sich von da zum Kirchhof fortbewegt. Zuweilen erscheint es von dem Schatten eines Mannes zwischen seinen Vorderfingern, zuweilen von einem Schädel getragen. Meist aber trägt es die Person, die sterben soll und zwar mit den Vorderfingern vor ihrem Gesicht, oder Einer von denen, die den Leichenzug später begleiten. Je nachdem ein Mann oder eine Frau stirbt, ist das Todtenlicht stärker oder schwächer. Beim Tod einer Frau ist es ein bleiches zartblaues Flämmchen. Die Todtenlichter haben eine große Kraft; wen sie schlagen, der fällt für todt nieder. Wer muthwillig nach ihnen schlägt, den werfen sie zu Boden, wer sie aber ohne Arg berührt, dem thun sie Nichts zu Leide. „Von diesen Todtenlichtern," sagte Mutter Moll, „könnte ich Euch viele Geschichten erzählen; doch mir fällt gerade eine bei, die dem David Shone passirt ist, als er noch Knecht in dem Farmhaus zu Ystradfelltar war. Eine junge Frau, Namens Polly, kam öfters dahin, um zu schneidern. Sie lebte in der Nachbarschaft als Nähterin. Nun ereignete es sich,

daß David eines Nachts mit William Wattkin, der gleichfalls in der Farm diente, spät heimkehrte und da sahn sie sich ein Licht entgegenkommen, welches, wie sie zu ihrem Schrecken bald gewahrten, ein Todtenlicht war. David warnte seinen Begleiter, dem Todtenlicht nicht im Wege stehn zu bleiben, denn er wußte, wie gefährlich das sei. Darauf giengen sie Beide nach einer Brücke, über die der Weg führte, legten sich nieder und wandten ihre Gesichter dem Waßer zu und da sahen sie deutlich den Widerschein von Polly, welche auf dem Zeigefinger der rechten Hand ein Todtenlicht trug und die andre Hand vor das Licht hielt, als wolle sie es vor Zug schützen. Die beiden Knechte blieben regungslos in ihrer Lage, bis der Widerschein verschwand und dann giengen sie traurig und sorgenvoll nach Haus. Dennoch konnten sie nicht glauben, daß es Polly sei; denn was sollte sie auf dem fremden Kirchhofe thun, wo ja ihr Begräbnisplatz gar nicht war? Aber sie konnten die traurigen Gedanken gar nicht los werden und obwohl sie Nichts sagten, wurden sie doch von den Andern auf der Farm oft gefragt, was denn ihnen eigentlich sei? Sie sagten: Nichts; aber eine Woche später hörten sie, daß die arme Polly plötzlich gestorben und ihre Leiche auf demselben Wege und nach demselben Kirchhofe, den sie gesehn hatten, gebracht worden sei."

„Aber nicht blos Todtenlichter," fuhr Mutter Moll fort, „laßen sich vor dem Tode eines Menschen sehn, es gibt auch noch andre Erscheinungen, die dann Statt finden. In Südwales hat man schon oft einen Sarg

und Leichenzug von dem Sterbehaus zum Kirchhof in der Nacht sich bewegen sehn.

Zuweilen sieht man auch Leichenwagen und Kutschen; aber Alles geschieht in dumpfem Schweigen. Nicht ein Fußtritt wird gehört, noch Rollen eines Rades oder andrer Laut; aber die Angst der Wenigen, die diesen Zug in der Nacht sehen, verbreitet sich bald über die ganze Nachbarschaft.

Ebenso gibt es noch eine unheilvolle Erscheinung, welche Llatrith heißt und darin besteht, daß irgend eine Person gesehn wird, von der man weiß, daß sie's nicht selbst sein kann, da sie sich in weiter Entfernung von dem Orte befindet. Doch bedeutet diese Erscheinung nicht immer und unfehlbar den Tod, da es Viele gibt, deren Llatrith im Neath-Thale gesehn worden ist, als sie selbst weit weg waren, und die noch heute leben, ohne Etwas davon zu wißen. Die Llatrith spricht nicht und verschwindet, wenn man sie anredet.

Noch fürchterlicher als diese Todesbotschaft ist aber das Geheul der Cwn Annwn oder Höllenhunde, welches gleichfalls den Tod verkündigt. Ihr Geschrei tönt aus der Luft, es ist ein Getöse, als ob Jäger und Hunde durch die Luft sausten. Die Höllenhunde heißen in einigen Gegenden auch Cwn Wybr oder Himmelhunde, in andren Feen-, in noch andren Gabriels Hunde. Je näher sie sind, um so schwächer werden ihre Stimmen, so daß es lautet, als wie wenn kleine Käfer summten. Je weiter sie aber sind, um so lauter wird das Geheul, und oft bellt unter ihnen

die Stimme eines großen Hundes, tief und hohl, wie die eines Bluthundes. Gewöhnlich ist die Erscheinung der Höllenhunde auch von Feuer begleitet; sie selber bleiben unsichtbar, obwol es auch schon vorgekommen ist, daß man sie gesehn hat. Einmal fiel Einer von ihnen aus der Luft auf einen Grabstein nieder; als man ihn aber später da suchte, war er verschwunden. Ein andermal gieng ein frommer Mann aus Pembrokeshire bei nächtiger Zeit durch das Cot Moor, in welchem die zwei Steine, „des Teufels Klepper" genannt, stehen. Daß es da nicht richtig ist, weiß jedes Kind. Der Mann gieng mit einem großen Bullenbeißer; aber plötzlich sah er einen andern Bullenbeißer auf sich zukommen und als er seinen eignen hetzte, da wollte derselbe nicht anfaßen, sondern schien sich zu fürchten. Der Mann bückte sich nach einem Steine, aber mit Eins leuchtete Feuer ringsum auf und nun sah er, daß jener Bullenbeißer einen weißen Schwanz und einen weißen Flecken unter seiner Nase habe und merkte nun wol, daß er einer von den teuflischen Höllenhunden sein müße.

Etwas Ähnliches begegnete einem Mädchen, welches eines Abends, da es schon spät war, in Geschäften nach der Stadt Langharn gehen wollte. Ihre Mutter redete ihr davon ab, da sie die Nacht überfallen würde; auch könnte sie leicht von einer Erscheinung erschreckt werden, welche schon oft, ja sogar von ihrem eignen Vater beim Pont y Madoc, einer mit Waßer gefüllten Grube, die selbst im Sommer nicht trocken werde, gesehn und gehört worden sei. Aber das Mädchen

schien nicht daran zu glauben und machte sich auf den Weg. Hinzu gieng es ohne weitern Unfall. Auf dem Heimweg aber, da sie beim Pont y Madoc vorbeikam und es schon dunkel geworden war, gruselte es sie doch ein wenig. Kaum war sie nun hinter der Grube in einem Felde, durch welches ein kleiner Bach rieselt, da erblickte sie, in dem Augenblick, wo sie schon einen Fuß über den Bach gesetzt hatte, Etwas gleich einem großen Hunde, der auf sie zukam. Es war einer von den Höllenhunden; und da er ihr bis auf vier oder fünf Ellen nahe gekommen war, hielt er an, setzte sich und fieng an zu kreischen, so furchtbar laut und stark, daß sie dachte, die Erde bewege sich unter ihr, und niederfiel. Sie lag bewußtlos bis gegen Mitternacht; und als sie erwachte, hatte sie den einen Fuß noch im Waßer des Baches, welchen sie überschreiten wollte, als sie die Erscheinung sah.

Auch der Aderyn y Corph oder das Käuzchen zeigt oft den Tod an. Dann schwirrt er um die Thüre desjenigen, der sterben soll und macht dabei ein Geräusch, das wie „Komm! komm!" lautet. Wer so gerufen wird, muß unerbittlich folgen.

Nun giebt es aber auch noch einen traurigen Ton, der weissagend dem Tod vorangeht, ohne daß man weiß, woher derselbe kommt, oder wer ihn ausstößt. Es ist der s. g. Cyhirraeth *), ein schmerzlicher,

*) Das Wort wird auch im täglichen Leben so gebraucht, daß man Leuten, die einen unangenehmen Lärm machen, oder Kindern, die schreien ohne zu wißen warum, zuruft: „Oh'r Cyhirraeth."

unangenehmer Laut, der durchs Fenster hereintönt, und wie „wolach! wolach!" klingt. Das Wort bedeutet Nichts, aber es lautet furchtbar, wenn es in der Nacht so von einem Geist mit schrecklicher Stimme ausgesprochen wird. Am Besten kann man den Cyhiraeth vor schlechtem Wetter unterscheiden; dann gleicht er dem Stöhnen kranker Personen und wird dreimal gehört. Er fängt stark und lauter an, als ein kranker Mann es hervorbringen kann, der zweite Schrei ist schwächer, aber nicht weniger traurig; der dritte noch schwächer, verhauchend, gleich dem Röcheln eines kranken Mannes, der im Sterben liegt, so daß Jemand, welcher die Stimme gehört hat und dann zu dem Bette des Sterbenden kommt, das Röcheln deßelben genau ebenso finden wird. Oft, wenn der Schrei sehr laut ist, gleicht er der Stimme dessen, der von einem Stich getroffen ist. Wenn der Todtenruf einem Hinderniß begegnet, so scheint es lauter zu stöhnen. In dem Kirchspiele um den Fluß Towy ist der Cyhirraeth regelmäßig vor dem Tode eines Jeden gehört worden, der dort geboren ist, mochte er nun dort noch wohnen, oder auch meilenweit entfernt sein. Zuweilen wird er längere Zeit vor dem wirklichen Tode gehört; dreiviertel Jahr zuvor ist aber die längste Frist.

Die Geister des Cyhirraeth stellen nicht selten auch die Art, wie Jemand sterben wird, zuvor dar. Man hört sie z. B. in dem Zimmer, wo Jemand sterben wird, gehen, fallen und dann verröcheln, um anzudeuten, daß der Betreffende an einem Sturz sterben soll. Auch stoßen sie zuweilen andre Worte aus, als

jenen obenbezeichneten unverständlichen Ausruf. So ist es besonders einmal bei dem Tode Edward Lloyd's im Llangyring, Montgomeryshire, gehört worden. Während er schwer krank darniederlag, vernahmen Diejenigen, welche um ihn waren, ganz in der Nähe die Stimme einer Person. Die Leute sahen zum Haus hinaus, konnten aber Nichts entdecken. Die Stimme schien in demselben Zimmer mit ihnen zu sein. Bald darauf hörten sie folgende Worte, ohne den zu sehn, der sie aussprach: „der oberste Balken des Hauses kracht!“ — bald darauf: „Gleich bricht er!“ und dann sagte dieselbe Stimme: „Da, er bricht!“ Und in demselben Augenblicke starb der Kranke.

Daß auch Feen als Todesboten auftreten, ist schon oben S. 130 mitgetheilt worden.

Ob nun das walisische Volk heutzutage wirklich noch an alle diese Dinge glaubt, kann man freilich nicht mit Gewisheit sagen. Was Mutter Moll anbelangt, so möchte ich deren unerschütterlichen Glauben an Todtenlichter und Höllenhunde wol beschwören. „Der größte Haufen aber schweigt und verhält sich gleichgültig, hört beim hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen!“ So sagte Lessing in Deutschland und zu seiner Zeit; so wird es auch auf die Gegenwart und auf Wales paßen.

Zur walisischen Poesie und Musik.

Indem ich nun meine Leser aus den düstren Regionen des Todes auf die freieren Höhen der Poesie zu führen gedenke, fürchte ich nur, auch hier dem Geiste nicht viel Erheiterndes bieten zu können. Denn der Charakter der walisischen Kunstpoesie ist finster, geheimnisreich und Alles in Allem nicht sehr erquicklich. Die Form ist unendlich geziert und durch Künsteleien für den Kenner und Freund ächter Poesie ungenießbar gemacht; und gegen diese überladene Form tritt meistentheils der Inhalt um so mehr in seiner Monotonie und Dürrheit hervor. Der Tadel, mit dem ich diesen Abschnitt eröffnen muß, trifft wol nur die Kunstpoesie der Waliser: das aus dem unheimlichen Schooße des Druidismus hervorgewachsene Bardenthum; allein von einer Volkspoesie werden wir gar wenig zu bemerken haben, da der Schwulst der privilegirten Sängerkaste — deren Existenz nicht auf dem Zufall, sondern auf national-religiöser Basis beruhte — das Aufblühen eines frischen freudigen Volksgesanges entweder erdrückte oder doch mindestens sehr verkümmerte. Das ist der Segen deutscher Dichtung gewesen, daß es bei uns

niemals „Barden“ gegeben; und daß das „Barden-gebrüll“, welches zuerst Klopstock, dann der Barde Rhingulf (Kretschmann) und Sined (Denis) in Deutschland anstimmten, den Aberglauben an deutsche Barden nur noch lächerlicher gemacht hat. Die Barden sind ein keltisches Erbstück, um das wir die Waliser nicht beneiden dürfen!

Sharon Turner, der wol als einer der Ersten seiner englischen Landsleute auf die walisische Bardenpoesie hinweist, kann doch seine „Ehrenrettung der britischen Barden“ nicht anders eröffnen, als mit dem Geständnis, daß seine Schützlinge keine große Poeten gewesen seien. „Wer sich den Barden mit der Hoffnung nähert,“ sagt er, „in ihnen die geistigen Genoßen der großen Dichter andrer Länder zu finden, der wird sicherlich enttäuscht werden; das Verdienst ihrer Dichtungen ist ein historisches und kein poetisches. Ihre Lyrik hat weder Feuer noch Schwung; in ihren Elegieen vertritt Gedankenklauberei die Stelle der ursprünglichen Empfindung. Die große Mehrzahl der Bardengesänge haben kriegerische Tendenzen, und flößen uns vor dem Patriotismus ihrer Verfaßer mehr Achtung ein als vor ihrer poetischen Begabung.“ Turner schreibt mit Recht der conventionellen Starrheit und widerlichen Künstelei der Form nicht den geringsten Antheil an der Armuth und Dürftigkeit des Inhalts zu. Ein andrer und vielleicht tieferer Grund dieser wesentlichen Mängel ist in dem professionsmäßigen Betrieb der Bardenpoesie zu suchen. Während die Hellenen, die Römer, die Germanen es als das

schönste Vorrecht der Gottheit betrachteten, ihre Poeten wie ihre Profeten sich selbst zu erwählen und ihnen die Gabe des Gesanges als ein freies Geschenk bei der Geburt zu verleihen: so war bei den Kelten das Recht zu singen auf einen Stand beschränkt — die Liederkunst war nicht frei, sondern monopolisirt. Dem Sklaven war bei Todesstrafe verboten, ein Gelehrter, ein Schmied und — ein Barde zu werden. Die Gelehrsamkeit, das Schmiedehandwerk und die Dichtkunst standen auf einer Stufe — das ist bezeichnend!

Die Bardenkaste zerfiel in drei Ordnungen, als deren vorzüglichste die der Teuluwr*) erscheint. Der Teuluwr war der Haus- und Familienbarde, der in den Schlößern der Großen gehalten wurde und als Archivar, Erzieher, Botschafter und Panegyriker fungierte. Die beiden andern Arten von Barden hatten keine officiellen Stellungen, sie waren vielmehr im wahren Wortsinne Vagabunden, von denen der Prydydd sich von Schloß zu Schloß und der Clerwr sich von Hütte zu Hütte bettelte.**) Dabei hielten diese beiden Classen mit großer Eifersucht auf ihre

*) „Er soll eine Harfe haben vom König und einen goldnen Ring von der Königin, wenn er sein Amt antritt; aber die Harfe darf er nie mit sich fortnehmen.“ So heißt es in den Gesetzen Howel's des Guten.

**) Auch über den Modus dieser Bettelei enthält Howel's Gesetzsammlung eine Verordnung: „Wenn ein Barde einen Fürsten um eine Gabe bittet, so singe er ein Stück; wenn einen Baron, drei Stücke; wenn einen Bauern, so lange, bis er einschläft.“ — Ob der Barde oder der Bauer einschlafen müße, scheint mir controvers zu sein!

Competenz, ganz wie heutzutage eine Zunft gegen Überschreitungen der andren. Beiden, oder mindestens den Clerwr gegenüber suchten sich die Schloß-Barden als eine höhere Classe zu conservieren. Indem sie sich nämlich für die Nachkommen der Druiden ausgaben, versuchten sie durch eine theilweise Wiederbelebung des Druidismus, als dessen Priester sie auftraten, einen Nimbus um sich herzubreiten, der allerdings mehr Dunst als Licht enthielt. Daraus erklärt sich denn der ungenießbar mystische Styl und die druidische Dämmrung in Allem, was die Hof- und Schloßbarden geschrieben haben. Diesen Charakter haben die Bardengesänge, welche die Namen von Aneurin, dem „König der Barden", von Taliesin, Merddin (oder dem caledonischen Merlin), Llywarch Hên und Meugant tragen. Da diese Barden sämmtlich schon im 6. Jahrhundert lebten, so wird man wol annehmen dürfen, daß nicht Alles, was ihnen zugeschrieben wird, echt sei. Die Glanzperiode des neu-druidischen Bardenthums war das 12. Jahrhundert, aus welchem die Namen Meilyr, Gwalchmai und Owein Cyveiliog sich erhalten haben. — Inwieweit die Wanderbarden an alle diesem Theil genommen, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Soviel scheint aber doch gewis, daß die Aufgabe aller Barden insgemein war, als Bewahrer und Überlieferer der nationalen Traditionen aufzutreten; und obwol sie ursprünglich und nach den Regeln des Druidenthums Boten des Friedens und vom Kampfe ausgeschloßen sein sollten: so verordnet doch schon im 9. Jahrhundert der Gesetzgeber Howel, mit dem Beinamen der

Gute, daß die Barden im Kriege vorausziehn und mit dem nationalen Hochgesang das Volk zu Kampf und Sieg führen sollten. Dafür war ihnen denn auch ein besondrer Antheil an der Beute vorausbestimmt. Die Barden scheinen für eine ganze kriegerische Nation gewesen zu sein, was in unsrer Zeit die Musik für die einzelnen Regimenter ist. Von der Flucht Cadwalladers bis zu dem Augenblick, wo Heinrich IV. den Kopf des Rebellen Owen Glyndowr auf den Hauptthurm des Tower aufstecken ließ, sind sie das intellectuelle Moment der Freiheitskriege gegen Sachsen und Normannen gewesen. Und hier hat Turner Recht, wenn er ihren Patriotismus höher stellt, als ihre poetischen Leistungen. Darum trachteten auch die englischen Eroberer immer und vor Allem danach, dem Einfluß dieser gefährlichen Feinde, die das Herz ihrer gedemüthigten Landsleute besaßen, zu begegnen. Schon unter Eduard I. ward eine Verordnung dahin erlaßen, „daß die Barden, Reimer und andre Tagediebe und Vagabunden, welche von den milden Gaben „Kymmortha"*) genannt, leben, im Lande nicht geduldet noch zugelaßen werden sollten, damit sie durch ihr Schimpfen und Lügen das Volk nicht zum Bösen verführen und den gemeinen Mann mit ihrer Bettelei nicht belästigen möchten." Wenn nun auch diese Proclamation wol nur gegen die Wander-

*) Kymortha ist das walisische Wort für Almosen und kommt noch heute in einem dem oben angegebenen Zusammenhange ähnlichen vor. Darüber noch später, wo von den Hochzeitsgebräuchen gehandelt wird.

barden gerichtet war, so betraf sie doch die zahlreichste und gewis auch die verdienstreichste Classe der walisischen Poetenzunft. Ähnliche Erlasse wurden unter Heinrich IV., ja noch unter Heinrich VIII. und Elisabeth wiederholt. Die „respectablen“ Barden, d. h. die Hofpoeten der walisischen Großen, hielten sich mehr und mehr in gemeßner Entfernung von ihren vagabondierenden Brüdern, deren freies Leben doch noch in Etwas, wenn auch nur sehr äußerlich und gewis in der unangenehmsten Weise, die Freiheit der Kunst bewahrte. Allein wie mit dem gänzlichen Aufhören der walisischen Selbstständigkeit auch die Burgen der Großen brachen und die Paläste zerfielen, war auch der Haus- und Familienbarden Loos erfüllt. Und was die Wanderbarden anbelangt, so fanden diese schließlich auch neben dem Staat noch in der Kirche eine mächtige Widersacherin, die mehr vielleicht noch als aus moralischen Gründen sie aus materiellen bekämpfte. Denn in dem Verhältnisse, als die Mönche an Zahl zunahmen, wurden sie mehr und mehr gegen die Barden erbittert, in welchen sie nicht nur die Träger national und religiös destructiver Tendenzen, sondern auch Concurrenten um die Mildthätigkeit des Volkes sahen. Beide waren aufs Betteln angewiesen und waren sich deshalb im Wege. Der Schwächere mußte weichen. Brodneid und Fanatismus verbrüderten sich und das Bardenthum unterlag den vereinten Anstrengungen der Politik und der Religion. Und wenn auch noch heutzutage jeder Waliser, der einmal einen Vers geschrieben, sowie jeder Bettler mit einer Harfe sich einen Barden

nennt, so hat das Bardenthum doch in Wales mit der Eroberung seinen Boden, seinen Zweck und sein Ziel verloren; das letzte Auflodern geschah in der Rebellion Owen Glyndowrs, und mit dem Ende des 15. Jahrhunderts geht die walisische Bardenzunft als solche zu Grabe. Aber nun zeigt es sich sofort, in welchem Theile derselben die meiste Lebenskraft gesteckt habe. Während die Prydydd und die Teuluwr in den Archäologien nur noch für die Gelehrten vorhanden sind oder in den Manuscripten des British Museum vermodern, floriren die späten Nachkommen der Clerwr noch heute. Das sind die Vagabunden der Musik, die Bewahrer der altnationalen Erinnerungen; die welschen Harfner, die man noch am heutigen Tage auf allen Bierbänken und Wirthshausdielen von Wales findet. Zwar singen sie keine Lieder des Aufruhrs mehr — die Meisten singen gar nicht; aber in ihrer schlichten, kunstlosen Harfenweise, dem „Marsch der Männer von Hurlech", in ihrem „Lied von Mona" und der „Rhuddlan-Haide" leben die Klänge von der Lust und dem Leide einer großen, herrlichen Vergangenheit wehmüthig fort.

Nach dieser Skizze des äußerlichen Verlaufs ihrer Geschichte und ihrer national-religiösen Stellung sei es mir gestattet, auch auf den innern Organismus der Bardenzunft einen kurzen Blick zu werfen, und sie namentlich von ihrer rein ästhetischen Seite zu betrachten. Es wird nicht uninteressant sein, an dieser Stelle die Ansichten der Barden mit ihren eignen Worten auszusprechen, denn sie hatten die Sitte, das, was sie für

die leitenden Grundsätze in Religion, Moral, Geschichte und Poetik hielten, in einer Art von Aphorismen niederzulegen, die Triaden genannt werden, weil sie drei verschiedne, nur durch die Analogie zusammenhängende Gedanken, in dreizeiligen Strofen vereinen. In diesen Triaden, die sich auf das Bardenthum beziehen, heißt es nun unter Andrem:

1) Das Bardenthum hat drei Hauptzwecke: Zucht und Sitte zu reinigen; Frieden zu sichern; alles Gute und Ausgezeichnete zu feiern.

2) Ohne drei Eigenschaften kann Niemand ein Barde sein: poetischen Genius; Kenntnis der Regeln; untadelhafte Sitte.

3) Der poetische Genius hat drei Haupterfordernisse: ein Auge, das die Natur zu sehn; ein Herz, das sie zu fühlen; ein Wille, der ihr zu folgen versteht.

4) Die Phantasie hat ihre Schranken in dem, was sein kann; sein soll; sein darf.

So schön und anerkennenswerth diese Maximen sind, indem sie die Grundgesetze aller Poesie überhaupt anerkennen: so haben die Barden doch mit dem, was sie als „Regeln des Bardenthums" angeben, jene freieren Tendenzen eigentlich und factisch ganz aufgehoben und den zunftmäßigen Charakter ihres Gesanges nachdrücklichst zur Geltung gebracht. Gegen diese steifen Regeln, nicht nur über den Versbau, sondern auch über die poetischen Bilder und Wendungen sind die Tabulaturen des deutschen Meistergesanges noch wahre Musterbilder einer freien Poetik. Den

Meistern war es gestattet, neue Töne, neue Reimverschlingungen zu erfinden; ihnen waren nur falsche (unchristliche) und blinde (undeutliche) Meinungen verboten — aber die Barden waren an strengbestimmte Versmaße und conventionell festgestellte Worte gebunden!

Was die Versmaße anbelangt, so erkannten die Barden deren vierundzwanzig an, von welchem das eine noch künstlicher ist, als das andre, die besonders aber durch die Vorliebe für die Alliteration am Anfang und denselben Reim am Ende gradezu wie eingeschnürt erscheinen. Da nun die Alliteration der Barden sich nicht auf den ersten Buchstaben beschränkt, sondern mehrentheils eine Sylbenalliteration ist: so hat man denn oft das erhebende Beispiel von zwanzig-, vierzig-, ja sechzigzeiligen Strophen, die vorn und hinten je auf dieselbe Sylbe durchreimen! Was will das längste Ghasel, in welchem der spitzfindige Geist des orientalischen Poeten sich durch alle Reimbarrièren spielend hinwindet, gegen solch ein Meisterstück des welschen Bardengesangs?

Aber die Barden begnügten sich nicht mit diesen Regeln für den Versbau, welche nie überschritten werden durften: sie hatten deren auch, die sich auf die innere Construction bezogen. Sie arbeiteten vollständig nach der Schablone und verhielten sich zu echten Dichtern wie Weißbinder zu echten Malern. Es gibt eine ganze Reihe von Triaden, welche — ein wahres Criminalgesetzbuch der Poesie — dem Barden angeben, wie er die Dinge, die er zu besingen gedenkt, nennen

muß. Für die Sonne gibt es in der Bardenpoesie drei erlaubte Namen: Weltenfackel, Auge des Tages, Heiterkeit der Himmel. Der Mond heißt: Sonne der Nacht, der schöne, und Feensonne. Die Sterne: Augen des Friedens, Gotteslichter, Edelsteine des Himmels. Die Wellen: Gwenhidwy's Schaafe, Drachen der Salztiefe, Blüthen des Oceans. Der Sommer: Ritter der Liebe, Vater der Kraft, Hüter der Flamme. Der Wind: Weltenheld, Baumeister des schlechten Wetters, Angreifer der Hügel. Die Blumen: Diamanten des Gesträuchs, Schönheiten des Sommers, Augen des Zephyrs. Die Kräuter: Mantel des Sommers, Anblick der Schönheit, Estrich der Liebe.

Doch genug dieses Spielwerks der Gedanken. Die Barden von Wales haben uns — ich fürchte! — fast zu lang schon beschäftigt. Sie gehören einer grauen Vergangenheit an und werden wol nur noch von ihren Landsleuten verehrt. Uns und unsrem Verständnis stehn sie fern. Was die Poeten des neuern Wales anbetrifft, so haben sich diejenigen, die in der Landessprache schreiben, fast ausschließlich dem Anbau der religiösen Lyrik zugewandt. Einer der berühmtesten Verfaßer solcher Dichtungen war Hugh Morris, der von 1622—1709 lebte. Namentlich reich ist die neuere walisische Literatur an Weihnachtsliedern; das Llyfr Carolan oder Liederbuch (Shrewsbury, 1740) enthält sechsundsechzig Weihnachts- und nur fünf Sommerlieder; das Blodeugerdd Cymrii (Shrewsbury, 1799), die „Blüthen und Perlen" der walisischen Dichtung,

enthalten achtundfunfzig Weihnachts-, neun Sommer- und drei Mailieder, ein Winter-, ein Nachtigall- und ein Liebeslied.*)

Wenn die Kunstpoesie der Waliser eben so sehr an dem äußern Misgeschick der Nation als an der innern Unnatur derjenigen, die die privilegirten Pfleger des

*) Daß sich auch Spuren dramatischer Versuche und Anfänge in Wales finden, wird nicht weiter verwundern. „Denn Nachahmung ist dem Menschen von Kindheit angeboren" (Aristoteles); und die Lust, Theater zu spielen, die Mitgabe aller naiven Völker. Diese dramatischen Anfänge kommen in Wales unter dem Namen Hud a Lledrith (Täuschung und Scheinbild) vor. Nach dem was Stephens in seiner Literaturgeschichte der Kymren (S. 79 ff.) darüber mittheilt, haben sie nicht, wie die gleichzeitigen Mirakelspiele in Englaed ꝛc. biblischen Inhalt, sondern nähern sich mehr den Moralitäten. Wie dies indes zu gehn pflegt: die Culturvölker bewahren das Andenken an solche Kunstanfänge nur in der Geschichte derselben auf, indessen die Naturvölker in der Wirklichkeit bei denselben verharren. Während Mirakelspiele und Moralitäten in England mit dem 16. Jahrhundert aufhörten, dauerten sie in Wales (so auch in Cornwallis die s. g. Guary-Miracles s. Collier, Annales of the Stage, II., 140) mindestens bis in das achtzehnte hinein. Unter den ländlichen Vergnügen war hier das Spielen von anterluwt (verdorben aus dem englischen „interludes") lange eins der vorzüglichsten. König David und Salomo — König Lear mit seinen drei Töchtern — sämmtlich dargestellt von starkknochigen Bauersleuten — vor Allem aber der Narr und der Geizhals waren lange Zeit die Lieblingsfiguren eines Dramas, das sich freilich nicht über die Erdhaufen und Tennen erhob, in welchen es von seiner Entstehung an gespielt wurde.

Gesanges waren, zu Grunde gieng, so hat auch die Volkspoesie zu keiner erfreulichen Blüthe gelangen können. Nationale Leiden pflegen sonst dem Gesange des Volkes, zumal einem Volke, das so leidenschaftlich an seinem Vaterlande hängt, einen Zauber mehr zu verleihen. Allein das walisische durfte ja nicht singen! Das Recht des Gesanges war ja durch Monopol einem Stand verliehen! Und so durften denn die armen Waliser — denen es fürwahr nicht an Poesie fehlte! — nur erzählen, was ihr Herz bewegte, indem sie über die bemoosten Felsen schritten, auf denen Merlin und Arthur gewohnt — was ihre Einbildungskraft beschäftigte, wenn sie in lauen Mondnächten durch die Wiesen wandelten, in deren Grase die Feen tanzten. Und in diesen Erzählungen und Märchen hat sich die walisische Volkspoesie ausgesprochen. Die Sagen vom Gral, von Arthur und seiner Tafelrunde sind Eigenthum der Waliser — und was das Volk an den Ufern des Conway und Seiont sich erzählte, das ward der glänzendste Stein in dem Diamantenkranze mittelalterlicher Ritterpoesie.*) Freilich fehlt ihnen hier, in Wales, noch der Glanz und das Feuer. Es sind noch rohe

---

*) Eine walisische Edelfrau, Lady Charlotte Guest hat diese Quellen der mittelalterlichen Ritterromanze nebst englischer Übersetzung in einem mit trefflichen Bildern verzierten Prachtwerke herausgegeben, unter dem Titel: „The Mabinogion from the Llyfr coch o Hergest. Llandovery, 1830—40.“ — Ins Deutsche übersetzt nebst Einleitung über die Arthursage von San Marte: „Die Arthursagen und die Märchen des rothen Buches von Hergest.“ 1842.

Geschichten, in die sich obendrein noch das ganze Druidenthum nach und nach hineingeheimnist hat — aber es sind doch immer die Ur- und Grundstoffe, deren das feine Ritterthum der Normandie und Deutschlands sich zu seinen poetischen Schöpfungen bediente. Harmlos zwischen diesen unvergänglichen Denkmalen der nationalen Sage sind, wie wilde Rosen, die Märchen aufgewachsen, die ich in diesem Buche zu einem kunstlosen Strauße geordnet habe. Wenn Nichts weiter vorhanden wäre — diese Märchen würden Zeugnis ablegen für die bald kecke, bald träumerische, immer aber von der Liebe zur Natur und der Freiheit erfüllte Poesie der Waliser. Aber glücklicherweise brachen seit der Zeit, wo das Bannrecht des Bardenthums erlosch, auch noch andre, zwar bescheidne, aber nichtsdestoweniger sehr liebliche Blüthen der Volkspoesie auf. Sobald die Barden aufhörten, fieng das Volk an zu singen; und so gibt es denn nun eine Reihe kleiner Volksliedchen in Wales, Pennillion genannt, deren Ursprung sich bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen läßt.

Pen-nill (pl. Pen-nillion) heißt die Strophe, der Vers, das Epigramm. Die etymologischen Erklärer des Wortes, indem sie den Nachdruck auf Pen, den Kopf legen, behaupten, die Liedchen hießen deshalb so, weil sie extemporirt, aus dem Kopfe gesungen würden. Es ist nun allerdings Thatsache, daß viele Pennillion improvisiert werden, allein die Regel ist es doch nicht. Sie werden vielmehr, wie alle Volkslieder, aus dem Kopfe nur widerholt, und darauf paßt denn auch das Wort, wenn man es nur ganz ins Auge faßen

will: Pen = der Kopf, nill = das, was widerholt wird, Pennill also das, was aus dem Kopfe widerholt wird.*) Diese Liedchen bestehen meistens aus vier oder sechs, selten aus acht oder mehr Zeilen, sind ziemlich kunstlos gereimt, in der Regel aber epigrammatisch zugespitzt und oft durch Anwendung jener beliebten Triadenform noch pikanter gemacht. Wer in diesen Pennillion einen Schatz von Poesie zu finden hofft, wie in den düstern altenglischen Balladen, dem wehmüthigen deutschen Volkslied oder den glühenden Romanzen Alt-Spaniens: der würde sich allerdings enttäuscht sehn. Es sind die harmlosesten, einfachsten Naturlaute, ohne pathetische Tiefe oder begeisterten Schwung, meist Liebeslieder; einige scherzhaft, andre satyrisch, alle aber mehr oder weniger pointiert.

Diese Liedchen, welche im Mund und Herzen des niedren Volkes leben, sind durch die Tradition bewahrt,

---

*) Es gibt eine Classe von Gelehrten, welche in ihrem Eifer für das Druiden- und Bardenthum dasselbe auch in den Pennillion wittern. — Mit Berufung auf Cäsar (de bello Gall. VI., 14): „Magnum ibi numerum versuum ediscere dicuntur .... Neque fas esse existimant, ex litteris mandare" — wollen diese Erklärer Namen und Gebrauch der Pennillion bis in die düstren Druidenhaine zurückführen. Wenn es aber schon klar auf der Hand liegt, daß Cäsar nur an die Triaden dachte, in deren gnomischer und allegorischer Verhüllung die Druiden ihre Mysterien bewahrten und darum vor schriftlicher Verbreitung zu hüten ein Interesse hatten: so wird sich dem Vergleichenden auf den ersten Blick ergeben, daß diese heitren, kunstlosen Pennillion zu der geheimnisvollen, steifen Bardenpoesie in keinem andern Verhältnisse als dem des wesentlichsten Gegensatzes stehen.

wie Sprüchwörter; in allen Theilen von Wales kennt man sie und die Waliser lieben sie so, daß sie dieselben singen, wo sie nur bei einer Harfe zusammenkommen. Eigne Melodieen haben die Pennillion zwar nicht; aber nun mußte es sich so treffen, daß die Texte zu den altnationalen Melodieen der Wanderbarden verloren gegangen sind. Und da sich nun hier Lieder ohne Worte, dort Worte ohne Lieder fanden, so nahm das Volk — das in solchen Auskunftsmitteln sich immer ganz glücklich erweist — keinen Anstand sich dadurch zu helfen, daß es seine neuen Pennillion zu den alten Weisen sang, und so dem Neuen eine gewisse Weihe und dem Alten einen Halt zu neuem Leben gab. Freilich geht es hier mit Tact und Rhythmus nicht immer ganz richtig zu; denn während der Harfner einen „Ton" angibt, werden sie angestimmt, und zu allen Variationen des Harfners fortgesungen, mag es nun eben passen oder nicht. Allein die musikalische Begabung jedes Walisers, die Übung des Harfners und gegenseitiges Ab- und Zugeben helfen doch immer über die Schwierigkeiten hinweg.

Das walisische Volkslied führt uns — wie jedes Volkslied soll — natürlich zur Musik; und wenn schon jenes als ein anmuthiger Ausdruck eines poetischen Naturvolks erschien, so entfaltet sich doch erst in dieser all' seine Begabung zu der ihr gemäßen Bedeutung. Das walisische Volk ist das geborene Volk der Musik; und hier ward ihm ein Schatz verliehn, der den Vergleich mit dem keiner andren Nation zu scheuen braucht. Ob es wahr ist, daß die Waliser

den Contrapunkt kannten, ehe Guido ihn für die Wißenschaft entdeckt und begründet haben soll, will ich hier nicht untersuchen; diese Annahme, welche sich nur auf eine gelegentliche Äußerung des Giraldus Cambrensis stützt, wird eben so sehr bestritten, als die Ansicht derer, welche aus einigen Stellen Platos', Aristoteles' und Cicero's folgern, daß schon die Griechen und Römer mit dem Grundgesetz der Harmonie vertraut gewesen seien. So viel aber steht fest, daß einige walisische Lieder, wie z. B. das Nos Calan und Hob y deri danno schon von den Druiden, wenn auch in weniger richtiger Harmoniefolge, als sie sich heut in den Sammlungen finden mag, gesungen worden sind, und daß andre, wie z. B. das Ar hyd y Nos und Toryad y Dydd so alt sind, daß man nicht einmal annäherungsweise die Zeit ihrer Entstehung wird angeben können.

Aber nicht blos die Waliser, sondern alle Kelten überhaupt sind geborene Musiker, und es ist nicht weiter zu verwundren, daß sich in ihren nationalen Melodieen eine gewisse Familienähnlichkeit findet. Jedoch ist die Meinung derer, welche annehmen, die walisische Musik sei aus Irland importiert, so falsch, daß vielmehr grade die walisischen Melodieen diejenigen sind, welche von den irischen im Charakter am Meisten unterschieden sind, während schottische und irische sich im Wesen viel mehr gleichen. Zwar ist es historisch richtig, daß ein König von Nord-Wales, Namens Grifydd ap Kynan, der von walisischen Eltern in Irland geboren war, ums Jahr 1100 den Dudel-

sack und irische Volksmelodieen in Wales einzuführen sich bemühte. Aber das Volk hatte einen Widerwillen gegen Beides; und es ist jedenfalls bezeichnend genug, daß — während der Duldelsack in allen Ländern der Kelten, in Irland, Schottland und der Bretagne das eigentlich nationale Instrument ist, — in Wales einzig und allein die Saiteninstrumente die Herrschaft behauptet haben, in geringerem Maße der Crwth, oder die Violine und vorzüglich die am Meisten geliebte und mit allem Weh und aller Freude unzertrennlich verbundene Telyn oder Harfe. Die Volksmusik von Irland und Schottland ist für den Dudelsack geschaffen; die von Wales aber ist Harfenmusik, einfach, rein und leidenschaftslos, jedes wahrhaft musikalische Ohr entzückend, jedes poetisch gestimmte Herz, wenn auch nicht ergreifend oder erschütternd, dennoch mit ihrer langsam aber voll fortschreitenden Bewegung, mit ihren schwellenden Akkorden und sanft hinsterbenden Schlußcadenzen in süße Träumereien versenkend.

Daß die Texte zu all' diesen Melodieen verloren gegangen sind, habe ich schon oben gesagt. Die Waliser selbst legen ihnen zwar ihre Pennillion unter, allein einem anspruchsvolleren Publicum würde diese Restauration weder in ästhetischer noch in musikalischer Hinsicht zu genügen im Stande sein. Deswegen ist in England im vorigen sowol als auch in diesem Jahrhundert der Versuch gemacht worden, den Melodieen nach ihrem Charakter und ihrem Titel (der überall noch erhalten ist) neue Texte anzupassen; zuerst 1784 in einer Sammlung von E. Jones,

„Musical and Poetical Relicks of the Old Bards", dann im großartigeren Maßstabe von George Thomson „a Select collection of Welsh airs" (1809 bis 1817). Das symphonische Arrangement dieser Sammlung war von Haydn, während die berühmtesten englischen Dichter jener Zeit die Texte lieferten. Ob sich nun auch ähnliche Versuche bis in die Gegenwart widerholten, so hatte doch keiner derselben den Erfolg wie Thomas Moore mit seinen „Irish Melodies". — Daß der Fehler dießmal an den Dichtern und nicht an der Musik lag, bedarf wol kaum der Andeutung.

Mit wie viel oder wie wenig Glück man nun auch bemüht gewesen ist, diese nationalen Melodieen in der Fremde zur Geltung zu bringen: in ihrer Heimath sind sie noch immer mit dem Leben des Volks so innig verwachsen, wie der Rosmarin mit der Erdschicht, die die Felsen deckt. Und wie es vor sechshundert Jahren war, so ist es noch heute: „die Fremden, die am Morgen kommen, werden bis zum Abend durch das Gespräch schöner Frauen und die Musik der Harfe unterhalten; denn in diesem Lande findet sich Beides fast in jedem Hause. Und solch einen Einfluß hat die bezaubernde Macht der Musik auf das Gemüth dieses Volkes geübt, daß in jeder Familie und in jeder Ortschaft Geschicklichkeit im Harfenspiel höher geschätzt wird, als sonst jede Wissenschaft!" (Giraldus Cambrensis).

„Musical and Poetical Relicks of the Old Bards“, dann in gleichartigen Werken von George Thomson „a Select collection of Welsh airs“ (1809 bis 1817). Das sympathische Arrangement dieser Sammlung war von Haydn, während die bedeutendsten englischen Dichter jener Zeit die Texte lieferten. Hat sich man auch ähnliche Versuche bis in die Gegenwart unterhalten, so kam doch keiner derselben den Erfolg wie Thomas Moore mit seinen „Irish Melodies“. — [illegible]

Pennillion.

Lieder und Sprüche der Waliser.

Laßt den Hirlas*), laßt ihn kreißen!
Singt dazu die alten Weisen.
Schlagt die Harfe, daß von Tönen
Rings die dunklen Hügel dröhnen.
Laßt die Klänge weiter schweben,
Bis die Thäler freudig beben,
Bis die Lüft', die nachtverhüllten,
Ganz mit Melodie sich füllten.
Und so über Strauch und Wipfel
Weh's zum finstren Snowdongipfel:
Ob sie uns auch niederwarfen —
Sieh, noch klingen unsre Harfen!
Was die Väter einst ertragen
Wollen wir nicht mehr beklagen;
Doch das Lied, das sie erfreut,
Lebt in unsrer Brust noch heut!

---

*) Trinkhorn.

Pennillion der Liebe.

1.

Die Harfe, die an Howel's Herzen lehnt,
Klingt süß von Dem, wonach es still sich sehnt:
Wie würd' das meine schlagen laut vor Lust,
Ruht' es, der Harfe gleich, an Howels Brust!

2.

Dein Wuchs, Dein Antlitz, Dein Aug' und Deine Hand,
Die brachten mich um den Verstand.
Sag' Deinen Lippen, die so lieblich küßen und singen,
Daß sie recht bald ihn mir wiederbringen!

3.

Ach, der Sehnsucht tiefer Schmerz,
Sehnsucht quält und bricht mein Herz;
Nachts, wenn süßer Schlaf bedeckt mich,
Kommt die Sehnsucht und erweckt mich. —

4.

Einen hübschen Burschen den hatt' ich einst lieb. —
Zu einer Andren sein Herz ihn trieb,
Doch diese hat ihres schon verschenkt —
Wir haben uns alle drei recht gekränkt. —

5.

Eine hier und Eine dorten —
Ach, die Eine aller Orten!
Eine, die bei Tag mir kaum
Meinen Gruß erwidert hätte,
Kommt bei Nacht wol an mein Bette .....
Freilich, freilich nur im Traum!

6.

Wenn noch Dein Zweifel an meiner Lieb' nicht schwand,
So leg' auf meine Brust Deine liebe Hand.
Doch rühr' sie leise an, daß du die Schmerzen
Nicht noch vermehrst, die ich schon trag' im Herzen.
Ja, rühr' sie leis an und denk' dabei still:
So schlägt ein Herz, wenn es brechen will!

7.

Jeder hat zuletzt sein Ziel —
Und so gilt mir's denn gleichviel.
Ob durch Krankheit ich verderbe,
Oder an der Liebe sterbe.

8.

'S ist eine Pein, verliebt zu sein,
Und eine Pein, zu mißen diese Pein —
Jedoch die größte Pein des Lebens
Das ist zu lieben und zu lieben vergebens!

9.

Deine süßen Lippen, Betsi mein Schatz,
Sind gleich rothen Kirschen, den quellenden.
Und Deine Brüste, Betsi mein Schatz,
Gleich Wiesen, den üppig schwellenden.
Doch unter dieser Schönheit, weich und fein,
Da liegt ein Herz, so hart wie Kieselstein.

10.

In meiner Brust ist der Liebe Feuerheerd.
Mein Herz ist die Kohle, die das Feuer nährt;
Und eh' die Kohle nicht als Asche modert,
Hat auch in mir die Glut nicht ausgelodert.
Der Blasebalg ist meine Treue —
Sie facht die Flamme immer an aufs Neue.
Was Wunder — daß sie mir zu Kopf zu steigen beginnt,
Bis mir das warme Waßer aus den Augen rinnt?

11.

Wie lieb' ich Deiner Augen holden Schein!
Quecksilber kann nicht flinker sein;
Sie funkeln unter Deinen Flechten,
Wie blinzende Sterne in Sommernächten.

12.

Wär' ich beim Glück recht wol gelitten,
Um Macht und Reichthum wollt' ich doch nicht bitten.
Um frisch Gesicht bät' ich und fröhlich Blut
Und um ein Lieb, das mir am Herzen ruht.
Schönheit ist zu kaufen und zu miethen,
Reichthum kann ich erwerben, auf Land kann ich bieten.
Doch seine Holde halten treu und fest:
Das ist ein Glück, das sich nicht kaufen läßt.
Eine Holde weiß ich — ach, eine Wunderholde!
Ich kann sie nicht kaufen mit Silber und mit Golde;
Sie ist's, die mich bei Tag so träumrisch macht,
Und die mich aus dem Traum weckt in der Nacht.

13.

Mein Schatz ist wie das blühende Jahr;
Der Stolz und die Perle der Mädchenschaar.
Aprilschauer, Maiduft sind in ihr vereint
Die Sonne lacht, wenn sie auf sie scheint.

14.

Wie oftmals hab' ich bei mir gedacht:
Wär' meine Brust aus Glas gemacht,
Damit mein lieber Schatz erkennt
Daß meine Liebe wie ein Feuer brennt.
Ach, da ist ja kein Mädchen von allen,
Das von Gesicht mir thut gefallen,
Das solche Augen hätte, wie Du hast
Und in Gestalt so zu mir paßt.

15.

Wie soll ich Dich haschen, Sonnenstäubchen?
Wie soll ich Dich fangen, Turteltäubchen?
Ach, wie soll ich es beginnen
Um Dein Herzchen zu gewinnen?
Sag mir's, sag mir's liebes Weibchen.

16.

Ach, gib mir einen Blick — nur einen!
Ach, gib mir einen Kuß — nur einen!
Ich will Nichts von Dir haben, Dir Nichts thun:
Nur einmal möcht' ich Dir am Herzen ruhn!

17.

Aus des Diebes Schlupfloch holen
Darf ich Sachen, die mir fehlen:
Weil Du mir mein Herz gestohlen,
Werd' ich Dir das Deine stehlen! —

18.

Sag, Freund, warum wird mir so heiß?
Sag, warum sich mein Schatz so ziere,
Und wer zuletzt erhält den Preis:
Sie — die gewinnt, ich — der verliere?

19.

Wie gleicht ein liebend Mädchen, das da schmollt
Dem ungezognen Buben, welcher grollt
Und schreit, wenn man ihn zwingen will zum Eßen —
Er wehrt sich und — verschmachtet fast indeßen!

20.

Sei gut und freundlich, liebes Kind,
Und höre, was dein Liebster spricht:
Ich weiß es wol, daß Niemand blind
Für Dein liebreizend Angesicht.
Ich sehe wol, es frei'n um Dich
Viel Leut', die reicher sind als ich.
Doch ob auch arm an Geld und Gut,
So hab' ich dennoch frohen Muth.
Was Geld und Gut ist, kann vergehn,
Doch Eins, das weiß ich, muß bestehn:
Die Lieb', die nicht nach Schätzen frägt,
Da sie den größten in sich trägt.
Und wenn Du willst die Meine sein,
Sei dieser Schatz zur Hälfte Dein!

21.

Komm, liebes Mädchen, Theuerste von Allen!
Komm, leb' mit mir — es soll Dir wol gefallen.
Die Engel nur, die unser Glück beneiden,
Die soll'n uns nahn, um uns dereinst zu scheiden!

22.

Nimm meine Hand und gib Du mir die Deine,
Gib mir Dein Wort, ich gebe Dir das meine.
Nimm Alles, was ich wünsche, was ich denke,
Und gib für mein Herz Deins mir zum Geschenke!

23.

Sonn' und Mond gehn hin und her
Und in ew'gem Wandertriebe
Fliegt der Wind und rollt das Meer:
Aber fest steht meine Liebe!

24.

Den Mädchen allen groß und klein
Soll mein Gesang ertönen;
Doch Einer gehört mein Herz allein
Der Lieben und der Schönen.

Ihre rothen Lippen gleichen an Glanz
Den rothen Blumen des Kornes;
Ihre kleinen Augen die scheinen ganz
Wie Blüthen des Hagedornes.

Wo fändet Ihr solch volles Bein
Bei allen Schönen der Sachsen?
Wo ist so schlank, so zierlich und fein
Ein irisch Mädchen gewachsen?

25.

Frühling ist der Liebe Zeit.
Alles macht er ihr bereit,
Führt sie in des Waldes Schoß,
Deckt ihr Lager ganz mit Moos;
Daß kein Horcher ihr schleich' nach,
Schließt den Wald er hundertfach,
Hier mit Tann' und Haselwand,
Dort mit Strauch und Birkenstand.
Daß kein Mensch ihr Flüstern höre,
Schrein der Frösch' und Vögel Chöre,
Daß kein Mensch sieht, was sie thu'
Deckt er sie mit Schatten zu!

26.

Eh' ich meine Liebste wieder seh'
Muß brechen das Eis und muß schmelzen der Schnee,
Muß grünen die Flur und Maßliebchen blühn,
Muß singen der Kuckuck in Waldesgrün.
Doch Eins wird unverändert sein:
Mein Herz das Dich liebt und das ewig Dein!

27.

Schwer und traurig sinkt der Stein,
Rollt er in den See hinein;
Unter Sorgendruck erschlafft
Mälig auch des Mannes Kraft.
Doch das allergrößte Leiden
Ist zu lieben und zu scheiden!

28.

Sollt' ich Lebewol ihr sagen,
Ach — ich wollte doch nicht klagen.
Bitten wollt' ich nur das Eine:
Himmel, schütze sie, die Reine!
Und was Du mir auch beschieden:
Gib ihr Freude, gib ihr Frieden!

29.

Sieh jenes Schiff! — die Segel sind
Gespannt, nach Irland treibt's der Wind.
O, Engel vom Himmel, steht am Steuer —
Denn mit dem Schiff geht Alles, was mir theuer!

30.

Ueber die See ist mein Herz geflogen,
Ueber die See meine Sehnsucht schwebt —
Ueber die See ist die gezogen,
Die in meinen Gedanken lebt!

31.

Süßen Honig durf't ich einst nippen
Nach Herzenswunsch von Deinen geliebten Lippen.
Ach — daß ich Dich habe laßen müßen!
Solche Lippen werd' ich niemals wieder küßen.

32.

Ich mag nicht zu Bett gehn. Mein Bett ist leer —
Die Eine, die ich liebte, schläft darin nicht mehr.
Ich lege mich aufs Grab, das man ihr gemacht,
Sie schlummert heute drin die erste Nacht.

Pennillion der Klage und des Spottes.

1.

Steht ein Stern im Himmelsbogen,
O wie schaut man auf so gern!
Eine Wolke kommt gezogen,
Und wo blieb der schöne Stern?

2.

Von Elwy fern der Kuckuck singt,
Die Sonne strahlt im See —
Doch hier der Rabe nur sich schwingt,
Und ewig liegt der Schnee!

3.

Wie traut liegt das Thal dort! Wie glänzen die Matten,
Wie funkelt die Sonne, wie ziehen die Schatten!
Da drunten ist Alles, was lieb mir und theuer —
Und hier im Gebirg Nichts als Torf und Torffeuer!

4.

Dumpf heult das Meer, wild schäumt die Bucht,
Die Sonn' versinkt in Wolkenwucht.
Auf nackter Haid' der graue Thurm
Steht öd' in Regenschau'r und Sturm.
Die Nebel ziehn, die Möven schrein,
Und trübe bricht die Dämmrung ein —
Wer nun noch kämpft mit Meeresflut,
O Gott, den nimm in deine Hut!

5.

Der Winter hat die Vöglein vertrieben.
Nur eine Droßel ist dageblieben.
Sie konnte nicht fliegen. Sie war krank,
Und da vor meiner Thüre niedersank.
Sie singt so traurig und schlägt die Flügelein:
„Es ist kalt! — Es ist kalt! — Es wird bald schnei'n!"

6.

Wilder Sturm über See — Wolken düster und grau —
Auf waldlosen Flächen Felsen braun und rauh —
Einöde rings — nur Möven flattern und schrein —
Himmel, wie kann ich da fröhlich sein? —

7.

So brich mein Herz, wenn Du mußt brechen, —
Nicht stückweis — wie am Sonnenstrahl
Das Eis zerbricht auf Bergesflächen . . .
Wenn's sein muß, brich mit einem Mal!

8.

Einen Sarg, Erd' und einen Weidenstrauch
Sah zwischen uns im Traum ich diese Nacht —
Am Tag liegt zwischen uns wol Manches auch,
Doch Nichts — ach, Nichts! was mich so traurig macht.

9.

Ach, die schönen Worte, die schönen Worte!
Hätt' ich nie gehört die schönen Worte!
Mich hat Einer durch schöne Worte bewogen,
Mich hat Einer an sein falsches Herz gezogen —
Ach, ich armes, armes Mädchen! Ich bin betrogen
Durch die schönen Worte, die schönen Worte!

10.

Die alten Mädchen, die jungen, die frechen und die sich schämen —
Alle bekommen Männer, doch mich will Niemand nehmen.
Ach, warum sagt kein Bursche, daß ich ihm gefalle?
Bin ich denn nicht gerade so gut als die andren alle?

11.

Des Weibes Reize verlieren sich bald,
Die Zähne fallen aus, das Aug wird kalt —
Nur Eins bleibt bis zum Tod im Schwunge:
Die ewig junge
Die unermüdliche, kleine Zunge!

12.

Die welsche Sprache hat acht Redetheile —
Doch wer sie all gebrauchen will, der eile!
Denn eh' noch einer an den Mann gekommen,
Hat sieben schon das Weib vorab genommen.

13.

Wie beneid' ich die Vöglein, die wilden!
Kehren sie heim aus den Lüften, den milden,
Fürchten sie nicht, daß ihr Abendbrod sei
Weibergezänk und Kindergeschrei.

Pennillion der Naturbetrachtung und Lebensweisheit.

1.

Der Lenz ist da, und neue Kleider voll Pracht
Hat er zum Geschenke mitgebracht.
Der Wies' ein Röcklein, grün mit Thau,
Dem Himmel einen Mantel, weiß und blau —
Alles, Alles hat sich verändert —
Hier die Bäume sind befiedert und bebändert! —

2.

Glückliches Vögelein über den Heiden —
Braucht nicht zu sä'n und Getreide zu schneiden,
Schafft Nichts und thut Nichts und singt immer nur
Frühling und Sommer und Herbst durch die Flur.

Lustig verschläft es die Nacht und am Morgen
Läßt es für Futter den lieben Gott sorgen.
Denkt an Nichts, sorgt für Nichts — und kommt die Zeit,
Fliegt es fort, während uns Winter verschneit.

Zieh'n wir mit Sensen früh Tags auf die Hügel,
Wiegt sich's auf Aesten und putzt seine Flügel.
Schwitzen wir Mittags im heißen Sommerduft
Jubelt's und singt in der allerkühlsten Luft!

3.

Du wilder Vogel, wie glücklich bist du
Ueber See — über Berg — immerzu, immerzu!
Ohne Sorgen um Brod,
Ohne Liebesnoth —
Frei ist dein Leben, fröhlich dein Tod!

4.

Das Vöglein fliegt von Stamm zu Stamm,
Im Klee der Wiese geht das Lamm.
Doch meine Lust ist, unter den Bäumen,
Den Mittag zu verschlafen, zu verträumen.

5.

Im Walde dort, den so lieb' ich hab',
Begrabt mich unter dem Eichenbaum —
Da singen die Vögel auf meinem Grab,
Und ich höre sie wie im Traum.

6.

Leicht hab' ich mein Leben stets genommen.
Vor dem Tode hab' ich keinen Schrecken.
Seht, bis heute ist er nicht gekommen;
Kömmt er morgen, werd' ich mich verstecken!

7.

Sieh das Vöglein auf den Aesten —
Sä't und erndtet nicht ein Korn;
Pickt die Frücht' uns weg, die besten,
Trinkt aus unsrem Wiesenborn.
Höhnt uns aus: wer kann mich haschen,
Tralala, und ich bin sein!
Keinen Pfennig in der Taschen,
Und die ganze Welt ist mein!

8.

Heut betrübt und lustig morgen,
Bald sehr reich und bald in Sorgen —
Heute Wein und Kuchen zum Genuße —
Morgen trink' ich Waßer aus dem Fluße!

9.

Vom Snowdon zu sprechen, von seinen Stürmen und Wettern,
Ist auch viel leichter als hinauf zu klettern —
So gehts mit dem, der gesund und sorgenfrei
Den Kranken bittet, daß er lustig sei!

10.

Der Kuckuck in Winterzeiten
Kann nicht singen;
Die Harfe ohne Saiten
Kann nicht klingen.
Die Siechen und die Kranken
Mögen nicht scherzen;
Alle guten Gedanken
Kommen aus fröhlichen Herzen.

11.

Der Windhund muß schlanke Beine haben,
Das Roß starke Hufe, damit zu traben;
Dem Jüngling zumal kräft'ge Arme taugen —
Das Mädchen muß haben schöne, schwarze Augen!

12.

In Mona's Wäldern quillt der Dichtung Born,
In Cloyds Thälern wächst das beste Korn;
Das grüne Flint ist reich an edlen Erzen,
Doch reicher noch an Fraun mit edlen Herzen.

13.

O sieh die Harfe! Schön ist sie gestaltet,
Weil edles Maß in ihren Formen waltet.
Eh' sie das Ohr mit Zauberklang umsponnen,
Hat sie das Aug' des Hörers schon gewonnen.
Und also soll gewinnen auch das Weib
Des Mannes Aug' durch wolgeformten Leib;
Die Harf' entzückt nicht, die nicht gut gebaut;
Das Weib beglückt nicht, das nicht edel schaut!

14.

Die Harfe hier vergleich' ich einer Schönen.
Ein Harfner muß sie spielen, soll sie tönen.
Die Melodie schläft wol in ihren Saiten:
Doch muß des Mannes Hand erst drüber gleiten.
Den Ton kann er dem Instrument nicht geben:
Doch kann er ihn erwecken und beleben!

15.

Einen Apfel fand ich am braunen Stenglein,
Mit gelber Schaale und rothen Wänglein.
Ich dachte, das wäre ein rechter Segen —
Wollte ihn mir auf den Winter hegen.
Doch ehe der Sommer zu Ende war,
War er verfault schon ganz und gar.

16.

Von Markt zu Markt, wol Tag um Tag,
Schweifst suchend du umher;
Das Weib, das dir im Sinne lag,
Find'st du doch nimmermehr.
Viel' Schöne steh'n wol her um dich,
Wie Bäumlein, schlank und jung —
Doch welch' ein Bäumlein fände sich
Ganz ohne Riß und Sprung? —

17.

Wer selber ist von Tadel frei,
Der mag mich tadeln wo und wie es sei.
Doch wessen Fehler täglich wir gewahren,
Mag seinen Tadel für sich selber sparen!

18.

Schon tausendmal hab' ichs beklagt,
Daß mehr, als nöthig, ich gesagt;
Doch nie fühlt' ich das Herz mir pochen
Weil ich zu wenig hätt' gesprochen!

19.

Der Eine greift den Andren an,
Und laut wird fremder Fehl verkündigt;
Doch selten sah ich einen Mann,
Der frei gestand, wenn er gesündigt.

20.

Wo Lieb' urtheilt, ist's sicher, daß
Der Mund von Honig überfließt;
Und ganz so sicher, daß der Haß
In Bitterkeiten sich ergießt.
Ich hörte stets nur loben oder schelten —
Doch ein gerechtes Urtheil hört' ich selten!

Bangor.

Mehrere Wochen waren so vergangen, und um mich und in mir hatte sich Manches verändert. Die Bäume waren dunkelbraun geworden, alles Feld stand in Stoppeln, über's Meer fegte schon dann und wann ein rauher Wind herein. Und mich drängte es nun wieder, nach allen Mabinogis und Bardengesängen und Pennillion zu meiner „Trösteinsamkeit" zu greifen, nach dieser köstlichen Sammlung deutscher Lieder, die ich von der Schule her auf jeder Fahrt in der Nähe oder Ferne stets bei mir führte. Hier sollte ich ihren Segen recht verspüren.

Ja, es geht Nichts über das deutsche Lied! Das „Lied" hat kein ander Volk, als das deutsche. Die englischen „songs", die französischen „chansons" — wie gemacht die einen, wie kühl die andren gegen das Herzblut, das in unsren Liedern quillt! Bist doch ein prächtig Volk, du deutsches — und mit Thränen in den Augen, mit Lächeln, mit Jubeln fühlen wir uns als deine Kinder, die ohne dich nicht leben mögen noch können. Denn als treue Gefährten gibst du uns auf die Reise deine Lieder mit, daß sie uns erinnern an

die schöne Zeit, wo wir sie mit Freunden zusammen gesungen; daß sie uns gemahnen, in Lust und Leid deutsch und dem Vaterlande treu zu bleiben und daß sie uns, wie ein süßer Trost, in die Seele singen: „Haltet aus! wandert! wartet! — wenn Ihr heimkehrt, findet Ihr Alles wieder, was Ihr da draußen vermißt habt; die deutsche Liebe! die deutsche Treue! den deutschen Gott!"

Und wie sollt' ich's nicht ertragen,
Da's nun bald zu Ende geht?
Jeder Welle will ich's sagen —
Jedes Lüftchen will ich fragen,
Das von hier hinüber weht:

Ob sie mir noch treu geblieben,
Seit ich mich am fremden Strand
Freudenlos umhergetrieben —
Ob sie mich noch Alle lieben,
Die ich ließ im Vaterland?

Hätten sie mich gleich vergeßen —
Ihrer — ach! — vergeß ich nie;
So viel Meilen ich durchmeßen,
Und in Thränen hab' geseßen —
So viel mal dacht' ich an sie!

Aber es that Noth, daß ich mich aus solchen Stimmungen aufraffte; denn noch war meine Zeit nicht vorbei und ein gut Stück Land und Leute lag noch vor mir. Deshalb faßte ich mich rasch zusammen und trat am ersten schönen Morgen meine Wanderung wieder an. Die klarste, reinste Sonne schien, da ich von Wern schied. Die Luft war mild und weich ge=

worden, die Wälder hauchten ihren letzten Duft, die Felsen glänzten und das Meer lag blau und still. Alle Bewohner der Farm hatten sich auf den Treppenstufen zusammengedrängt, um mir Lebewohl nachzuwinken; die kleine Margret begleitete mich den Kiesweg hinunter bis zum großen Gatterthor. Die Thränen standen meinem Liebling in den blauen Augen. „Aber wollt Ihr denn auch ganz, ganz gewis wiederkommen?" fragte sie. „Ja," sagte ich, indem ich sie auf die reine Stirne küßte, „ganz, ganz gewis!" Das Thor schlug hinter mir zu und wohlgemuth schritt ich auf der breiten, festen Landstraße dahin, bald am Meere, bald durch den Wald, hoch darüber. Station wurde zuerst in Landégai gemacht, einem Dörfchen so reizend, wie ich es kaum zuvor gesehen habe. Der Schulmeister und Mutter Moll hatten mir auch schon viel davon erzählt; jener, weil hier eine so schöne Schule sei, diese, weil sie auf den Wiesen von Landégai die letzten Feen gesehn hatte. Mir war, als müßten sie noch da sein; die einzelnen Häuschen mit ihren einfachen hölzernen Portalen — ganz bis oben mit Grün umsponnen, zwischen welchem, aus den offenen Fensterchen, die farbenreichsten Blumen leuchteten — lagen jedes hinter einer weißen Mauer oder sehr regelmäßig gehaltenen Hecke. Am Ende des Dorfes erhob sich auf dem Kirchhofshügel, der von Tannen und Buchen zu einem wahren Walde gemacht wurde, die Kirche. Darunter lag die Schule. Mein Freund von Llanfairfechan hatte Recht. Wer hätte dies Gebäude für einen solchen Zweck bestimmt halten können?

Mit seinen weißen Steinmauern und seinem Glockenthurme stand es da, eher einem Schlößchen vergleichbar; um den Vorbau der Thüre blühten, hoch aufgewunden, üppig noch die späten Rosen und zwischen den hohen Fenstern rauschte das dichte Laub des Weinstocks. Der überraschende Eindruck ward noch freundlich erhöht durch die Goldinschrift einer Marmortafel, welche unter den Rosen halb versteckt war: „Dieß Schulhaus ist im Jahre des Herrn 1843 von dem ehrenwerthen Obristen Douglas Pennant dem Andenken seines geliebten Weibes Juliana Isabella Mary, ihrem Wunsche, die Schule dieses Dorfes zu heben und zu fördern gemäß, errichtet worden."

Über diesem in seltenem Grade anmuthigen Dörflein liegt auf einer Höhe, die das weite Land beherrscht, Penrhyn-Castle, das Schloß der schon genannten Pennants, welche in diesem Theile von Nord-Wales als die reichsten Grundbesitzer gelten. Es ist zwar ein neues Gebäude, aber mit Thürmen und Zinnen, mit der Unregelmäßigkeit seiner Linien, seinen schmalen Fenstern, seiner dunklen Grundfarbe und dem dichten Efeuwuchs macht es selbst noch in der Nähe den Eindruck einer stattlichen altsächsischen Burg. Dicke Mauern mit einem festen hohen Thor umgeben den Park. Sobald man eingetreten, wird man von der ganzen Frische und allem Duft des Waldes empfangen. Wie wirkt in seiner schönen Natürlichkeit solch ein englischer Park doch ganz anders als ein französischer! Hier sieht man keine Fontainen mit Sphynxgestalten, keinen Apollo und keine Venus, keine Taxushecken und

Orangerieen — aber man sieht hundertjährige Eichen, säuselnde Buchen und leuchtende Birken, man sieht durch's Tannendickicht einen Zwölfender brechen, oder über den sanftgrünen Rasen ein Reh laufen — ja, man kann hinterher, wenn Einen die Lust anwandelt — Alles Natur, frische, vollsaftige Natur! Endlich auf seinem Hügel tritt aus Baumgruppen das Schloß hervor; die grauen Mauern, der verwitterte Bau seiner Thürme und die zackigen Zinnen schimmern aus dem Grün lieblich herab. Den herrlichsten Blick hat man aus dem Schloßhof in die Tiefe hinunter. Hinter sich das Schloß mit den hohen Fenstern und dem beflaggten Thurme, vor sich den Hügel bis oben hinauf mit Tannen und Stachelpflanzen bewachsen, dann der sanfte, sonniggrüne Rasen, der Wald mit seinen kräftigen Buchen und das klarblaue Meer, rechts von blühenden Ufern bekränzt und vom glänzenden Penmaenmawr, der steil ins Meer fällt. Der Hintergrund verdämmert in zartes Blau, aus welchem das Great-Ormes-Head in schwacher Zeichnung hervortritt.

Hier nun gerieth ich zuerst in jenen Touristenschwarm, dem ich sobald nicht wieder entrinnen sollte. Der ganze Schloßhof stand voll Menschen, — Damen mit ledernen Handschuhen, die Fechthandschuhen nicht unähnlich waren, und blauseidenem Wetterdach vor dem Strohhut; Herren in carrierten Mützen und den Hals in steife Collars geknebelt — denn g a n z bequem kann sich's der Gentleman sogar auf der Reise nicht machen. Die Schaulust dieser ungeheuren Schaar

wurde sectionenweise befriedigt; alle Viertelstunde öffnete sich das Thor, um zwei Dutzend heraus- und andere zwei Dutzend hineinzulassen. Mittlerweile hatte ich Muße, das Thürwappen zu studiren. Es war ein Hirschbock, der von einer Geißel getrieben ward — mit der Umschrift: aequo animo. Das berühmte Dante'sche: „Lasciate speranza!“ paßte nicht beßer für den Besucher der Hölle, als der Pennant'sche Schildspruch für den Besucher dieser Burg. Wahrlich — es gehörte viel Gleichmuth dazu, sich mit 24 Gentlemen von einer vertrockneten, finstern, mistrauischen Schloßverwalterin durch ein Schloß hetzen zu lassen, das in seiner exquisiten Pracht vom wärmsten Lebensgenuß zeugte und dazu anregte. Ich kam mir recht vor, wie jener Hirschbock, der von einer Geißel getrieben wird, und dachte dabei immer „aequo animo!“ Mit den 24 Gentlemen, von welchen einer einen schreienden Sprößling auf den Armen trug, hatte sie freilich leichtes Spiel; sie liefen — der Gentleman mit dem Schreihals immer voraus — so schnell durch alle Säle, Hallen und Gemächer, daß die Geißel kaum folgen konnte. Ich aber bereitete ihr vielen Ärger. Hier blieb ich vor einem Caneletti und Pierro del Vayn, dort — in der Schloßcapelle — vor einem Glasfenster stehen; überall hatte ich mir etwas in's Notizbuch zu schreiben, Nichts war vor mir sicher. Das verdroß sie sehr. Ich gieng immer meine eignen Wege und verirrte mich sogar einmal so, daß ich die Gesellschaft nur durch's Gehör fand, indem ich mich nämlich dem Gentleman mit dem Schreihals nachfühlte. Kurz und

gut — vom Ärger gieng die Geißel zum Verdacht über; und da ich so gar nichts an mir hatte, was gentleman-like war, vielmehr einen Knotenstock führte und den Hemdkragen breit über dem lose flatternden Halstuch trug, so hielt sie mich für einen heimlichen Dieb, für einen verkappten Räuber. Sie wich nicht mehr von meiner Seite, sie sah mir auf die Hände, sie murmelte unverständliche Reden. Was hätte ich Dir entwenden sollen, Beste? Etwa eine von den goldbordirten Bettdecken? Unter dem steifen Brokat würde ich doch nicht schlafen können! Oder eins von diesen vergoldeten Waschbecken? Einen mit Sammet ausgeschlagenen Rollsessel? Oder gar einen dieser Marmorkamine? Einmal allerdings, als ich in dem Bibliotheksaal, wo die herrlichsten Bände hinter vergoldeten Gittern in Reih und Glied zu Tausenden aufgestellt sind — als ich da auf einem der Mahagonitische aufgeschlagen die Firmin Didot'sche Bilderausgabe des Horaz sah, da allerdings wandelte mich eine gar seltsame Lust an, da zuckte allerdings meine Hand — aber ich las das „Integer vitae!"... „Wer reinen Herzens lebt"... und obendrein stand die Geißel mit ihrem furchtbarsten Blicke neben mir... und der Firmin Didot'sche Bilderhoraz und die Unschuld meiner Seele waren gerettet!

Der Umzug war beendet und mit frisch aufathmender Seele grüßte ich den Schloßhof, das Freie und summte folgende Strophen vor mir hin, indem ich durch die Baumgänge wieder abwärts schritt:

Wand're fort über Meer und Land!
Lustiger Gruß mit dem Winde!
O, wie rauscht es am sonnigen Strand,
Und wie wogt es gelinde.

Und dahinten, aus Waldesgrün,
Weht es mit duftigem Hauche;
Um die Mauer des Thurmes blüh'n
Wilde Rosen am Strauche.

Und der Efeu mit kühnem Wuchs
Klimmt empor zu den Zinnen;
Tannenwipfel und knorriger Buchs
Grüßen und winken von Innen.

Felsen mit steinern trotzigem Haupt
Liegen hier vor den Pforten;
Schwellender Rasen, mit Eichen belaubt,
Leitet zum Meere dorten.

O, wie wallt es so friedlich ganz,
O, wie blüht das Gefilde,
Und wie macht es mit herbstlichem Glanz
Meine Seele so milde!

Ruhig betracht' ich die ferne Zeit,
Ruhig die Welt und das Leben;
Und vom Zauber der Einsamkeit
Fühl' ich das Herz mir beben.

Spielt denn, ihr Wellen, um meinen Fuß!
Leuchte mir, Sonne, so heiter!
Und ihr Lüfte tragt meinen Gruß
Über das Meer und weiter!

So kam ich nach Bangor und nahm mein Quartier im Castle-Hotel, wo mich eine hübsche Wirthin in schwarzem Seidenkleide, goldene Uhrkette über der Brust, gar munter empfing. Von Bangor hatte ich vorerst nur gesehen, daß es eine recht freundliche Stadt sei, auf der einen Seite mit engen Straßen den Berg hinan, auf der andren vom Meere bespült. Weiter hatte ich Nichts gesehen; denn mich hungerte und dürstete gar sehr, was der lieben Frau Wirthin nicht unangenehm zu hören war. — Als ich in den Coffee-room eintrat, fand ich schon drei Gentlemen „versammelt zu löblichem Thun"; — der Vorsitzende, ein gewaltig dicker Herr mit urgemüthlichem Vollmondsgesicht, arbeitete an einem ungeheuren Schinken, während seine beiden Gefährten, der zur Rechten ein furchtsames, spindeldürres bis unter den Hals zugeknöpftes Wesen, der zur Linken aber ein resolutes Männchen von fünf Fuß Höhe — mit Leidenschaft sich dem Genuß ihres Thee's ergeben hatten. Sie mußten aus Birmingham sein — ohne Zweifel sie waren daher, denn allemal das dritte Wort war Birmingham. — „So fetten Schinken haben wir nicht in Birmingham," flüsterte der Zugeknöpfte, indem er das ihm zugetheilte Stück mit Zärtlichkeit von allen Seiten betrachtete. — „Aber beßere Meßer und schärfere!" schnarrte der Dickbauch. „Potztausend!" und dabei fuchtelte er mit dem, einem Hirschfänger ähnlichen Schinkenmeßer in der Luft herum, daß mir Angst ward — „potztausend, ich würde mich schämen, auf solch ein Meßer meine Firma drücken zu

lassen . . ." — „Ja," sagte der dünne Gefährte, „es ist eine Schande!" Aber er hatte mit dem so sehr geschmähten Meßer seine Portion doch schon klein gemacht und bat sich eine neue aus. Der Resolute sprach Nichts und dachte Nichts, aber er aß viel und trank viel. Ueber seinen Charakter konnte ich nicht recht in's Klare kommen. Daß der Gentleman mit dem dicken Bauch ein Meßerfabrikant sein müße, darauf hätte ich mit Jedem eine Wette eingehen wollen. Ich würde sie auch nicht verloren haben. Der lange Tourist sah mir aus wie ein Clerk. Clerk ist nämlich in England Jeder, der sonst Nichts ist; im Zweifel kann man Jeden einen Clerk nennen, der sich's nicht ausdrücklich verbittet, denn wenn man das Wörterbuch sub voce „Clerk" aufschlägt, so fängt die Reihe der Uebersetzungen mit „der Gelehrte" an und endigt nach vielen Zwischenstufen mit „der Ladendiener". Unser Clerk schien nun allerdings kein Gelehrter zu sein; aber wie Vieles kann man sein, was zwischen einem Gelehrten und einem Ladendiener liegt! Er sah aus, wie eine frisch angeschnittene Feder.

Nachmittags im sanftesten Sonnenschein machte ich mich auf den Weg nach ber berühmten Menai-Strait. Das Meer zwischen dem Festland und der Insel Anglesea wird hier so schmal, daß Brücken hinübergeschlagen werden konnten, eine Hängebrücke für Fußgänger und Wagen, nnd nicht weit davon eine Röhrenbrücke für die Eisenbahn. Namentlich gewährte der Anblick der ersteren, die sich mit dem dunklen Stabwerk ihrer Stangen und Geländer von dem

goldnen Abendhimmel abhob und auf beiden Seiten in blühenden Uferlandschaften ruhte, eine schöne Ueberraschung. Ich mußte immer an die Verse aus Spenser's „Ruines of time“ denken, deren visionäre Beschreibung so frappant auf meinen Anblick paßte:

„Da sah ich eine Brücke, ganz in Gold,
Von Strand zu Strand über die See gezogen;
Kein Pfahl, kein Pfeiler stützt sie, die so hold
Sich mächtig spannt, gleich einem Regenbogen.“

Auch Mrs. Sinclair (in ihrem walisischen Reisewerk „Hill and Valley“) der es sonst unter zehnmalen neunmal begegnet, daß sie eine Dummheit sagt, wenn sie einen Witz machen will, hat diesmal nicht Unrecht, wenn sie bemerkt, daß die Menaibrücke aus der Entfernung wie ein großes Spinnengewebe aussehe, und die Menschen, Wagen und Pferde darin wie eben gefangne Fliegen. — Wahrlich, ein seltsamer Gang, diese Brücke! Ueber sich die blaue Höhe mit den flatternden Wolken, unter sich die blaue Tiefe mit den meerdurchwandelnden Schiffen. Man hängt in der Luft, — das Kettenwerk zittert, wenn ein Wagen fährt, die Balken stöhnen, wenn ein Fußgänger hart auftritt — und unter sich weit, weit unten hört man den Ocean brausen, und die gefeßelten Waßer der Irischen See und des St. Georgs-Canales unaufhörlich rückwärts und vorwärts rollen.

Sobald man das Ende der Brücke erreicht hat, ist man in Anglesea — gleichwie im Walde! Zwischen den Bäumen glänzten weiße Häuschen, deren steigender Rauch sich in der Dämmrung des Herbstabends verlor. —

Auf dieser Seite sind die ungeheuren Ketten begraben, die das schwankende und doch so riesig feste Brückengebäude tragen. Den Wächter mit der lodernden Fackel voran, mußte ich wol an die 70 Fuß tief steigen, ehe wir in die Felsenkammern kamen, wo die Eisenklammern, wie von Dämonen bewacht, in ewig feuchter Dunkelheit angeschmiedet sind. Sie haben allerdings auch keine gewöhnliche Last zu tragen; das Gewicht der 800 Fuß langen und noch bei Hochwaßer 100 Fuß über dem Meer erhabenen Brücke ist Alles in Allem weit über 50,000 Centner.

In später Dämmerung kehrte ich frisch angeweht von der Meerkühle und dem Duft des Abends heim. Die Stadt schimmerte mir von Berg und Strand schon mit vielen muntern Lichtern entgegen und auf den Straßen gieng es lebhaft und sehr heiter zu. Musikanten ließen sich an allen Ecken hören; hier und da aus den Häusern schallte die Harfe mit weichem Ton herein, und dunkel unter seinen Bäumen lag der Bischofssitz und die Cathedrale, deren volltönig Spätgeläute alle der Nachtmusik seinen friedlichsten Grundton verlieh. Erst spät langte ich im Rauchzimmer des Castle-Hotels an.

Es war höchst gemüthlich darin; vor Rauch konnte man die Gasflamme nicht sehen. Die Urheber dieses Rauches saßen ganz harmlos um einen runden Tisch und tranken Grog; es waren die drei Männer aus Birmingham. Auch ich ließ mir eine Thonpfeife reichen und stopfte; denn gegen Rauch hilft nur Rauch. Außerdem ließ ich mir Gin und heiß Waßer geben

und befand mich äußerst behaglich. Das muntere Weibchen, das die Wirthschaft führte, setzte sich zu mir und wir begannen zu „wälschen", so gut es gehen wollte. Die Engländer spitzten die Ohren; besonders richtete sich der dicke Urphilister, welchem vor Müdigkeit ab und an die Pfeife ausgegangen war, schnurgrad in die Höhe. — „Ihr seid wol aus dieser Gegend?" fragte er, als die Wirthin aufgestanden war. — „Nicht ganz," versetzte ich; „ich bin „rather" aus Deutschland!" — „Aus Deutschland!" sagte der Dicke, indem er sich mit beiden Armen auf den Tisch postirte. „Deutschland — ja so — Deutschland! Machen wir nicht auch Geschäfte nach Deutschland?" redete er zu seinem Nachbar zur Rechten, der sich seinen Rock oben herum ein wenig aufgeknöpft hatte. — „Ich glaube wol," war die Antwort. „Besonders nach Antwerpen und Rotterdam." — „Deutschland — ja, dahin machen wir in der That sehr bedeutende Geschäfte," fuhr er fort. „Ihr müßt nämlich wißen, daß ich" — „ein Messerfabrikant" dachte ich — „ein Messerfabrikant", sagte er, „bin. Dieser Gentleman ist mein Clerk . . ." — „Clerk," brummte dieser vor sich hin und sah dabei unter den Tisch.

Der Nachbar zur Linken, gleichfalls aus Birmingham, Freund des Meßerfabrikanten und seines Zeichens ein Grocer, oder wie man in Deutschland sagen würde: Materialist (obwohl mit großem Unrecht, denn er führte auch Spiritus!), war der Dritte im Bunde. Sie waren auf einer Vergnügungsreise durch Wales begriffen und hatten anscheinend sehr viel Vergnügen;

der Materialist sprach Nichts und dachte Nichts, aber er stopfte sich alle Viertelstunde eine frische Pfeife. Der Clerk arbeitete mit dem Löffel in seinem Grogglase herum, obwol er schon seit einer halben Stunde wußte, daß kein Tropfen mehr drin sei. Der Meßerfabrikant schlief; aber jedesmal wenn er aufwachte, redete er mich an. — „Im Ganzen ein schönes Land, dieses Wales," äußerte er, „nur müßten die Berge nicht sein. Ich finde, daß sie die Aussicht verstören." — „Und dem Verkehr sehr im Wege sind," sagte der Materialist, der sich wieder eine Pfeife stopfte. Uebrigens war dies die einzige Behauptung, die ich an diesem ersten Tage unserer Bekanntschaft von ihm zu hören bekam. — Der Messerfabrikant schlief wieder ein; als er erwachte, fragte er mich, ob ich die Hängebrücke schon gesehen hätte. „Gute Arbeit!" setzte er hinzu. „Nur müßten die Seitenwände mit Brettern vernagelt sein. Man wird schwindlig, wenn man so tief hinunter und so weit hinaus sieht." — „Auch ist es unverschämt, daß der Fußgänger einen Penny bezahlen muß. In London braucht man nur einen halben Penny zu bezahlen, wenn man über die Waterloobrücke gehen will. Und ich gehe doch lieber über die Themse als über die Menaistrait. Unverschämte Preller, die Waliser!" So sprach der Clerk. — „Ha, ha," lachte der Messerfabrikant, und doch haben sie keinen Profit davon. Die Brücke hat 120,000 Pfund Sterling gekostet, und bringt jährlich kaum 1000 Pfd. St. ein. Nun rechnet das gegen einander. — Schlechte Speculanten, die Waliser!" Der

Clerk rechnete, der Materialist rauchte, der Messerfabrikant schlief. Als er erwachte, fragte er: „à propos — habt Ihr schon die Schieferbrüche besucht?" Ich verneinte es. „Wir haben sie auch noch nicht besucht." — Pause. — „Wollt Ihr dieselben denn nicht besuchen?" — „O ja, ich denke wohl!" — „Wir denken auch!" — Wieder Pause. — „Nun, dann könnten wir ja zusammen fahren, wenn's Euch beliebt, Sir." — „Ich habe Nichts dagegen. Morgen um neun Uhr, wenn's den Gentlemen recht ist." — „Um neun Uhr?" rief der Messerfabrikant und sah sich seine Gentlemen an. Diese sagten Nichts; aber der Materialist qualmte furchtbar und der Clerk lächelte sanft und verschämt. „Well," entschied er alsdann — „so wollen wir morgen um zehn Uhr abreisen." — „Gentlemen, gute Nacht!" — „Gute Nacht, Sir!" — Ich begab mich zur Ruhe, hörte noch eine Weile sechs Birminghamer Nagelschuhe über mir herumtraben und sank dann — um ein zwar nicht neues, aber für einen Mann sehr anständiges Bild zu gebrauchen — in Morpheus Arme.

Am andern Morgen gieng ich, als das Hotel und seine Insassen noch ruhten, in die Cathedrale, um den Morgenwind durch die dunklen Bäume, unter denen sie auf dem Kirchhofshügel liegt, säuseln zu hören; um die verwitterten Inschriften uralter Schieferplatten zu entziffern und oben in der Bibliothek die Folianten hinter den Gitterschränken und die feinen, angenehmen Gesichter der Bischofsbilder mit Ehrfurcht zu betrachten. Durch die Wappenschilder in den Fensterscheiben fiel

das gedämpfte Morgenlicht herein und die Lindenkronen rauschten vor denselben. Wie gerne in einem dieser Ledersessel hätte ich ein Stündchen träumen mögen! Aber mich rief das Leben — die Pflicht — das Triumvirat aus Birmingham! Als ich vor's Wirthshaus kam, war der Meßerfabrikant eben im Begriffe, in die zweirädrige Karre einzusteigen, die für vier Meßerfabrikanten allerdings keinen Raum gehabt hätte, obwohl sie viersitzig war. Glücklicherweise hatte die Natur in ihrer Fürsorge uns drei Anderen anders erschaffen, als ihn, den ich im Begriffe fand, einzusteigen. Freilich war das keine ganz leichte Arbeit, denn um in eine walisische Karre zu kommen, muß man klettern können! Der Clerk stand, zugeknöpft bis unter's Kinn, aufrecht im Wagen, bemüht, seinen Brodherrn zu sich emporzuziehen; der Materialist stützte ihn von Hinten, und der Hausknecht, der Kutscher und der Stalljunge vereinten ihre Bemühungen, um einen Gaul zu halten, der auf einem Hinterfuße lahm und auf beiden Augen blind war. Dem Meßerfabrikanten war der Gaul indes sehr muthwillig vorgekommen; und als guter Familienvater traute er den muthwilligen Pferden nicht.

Bergab lief unser Fahrzeug ganz so rasch, als der etwas gemeßene Trab unseres Pferdes ihm erlaubte; bergan ging's nicht rasch, aber sicher. Wir machten sechs Meilen in's Gebirg hinein. Die Luft wehte schärfer, da wir zuerst die zackigen Einbrüche in den sonst blauen Gebirgen erblickten. Immer mehr Bettelkinder hinkten, schrieen und liefen um uns her. Der

Meßerfabrikant schimpfte auf die schlechte Polizei, der Clerk warf ihnen — nicht etwa ein Kupferstück, sondern den goldnen Rath zu: sie sollten nur alle nach Birmingham in die Fabriken gehen, da würde es ihnen an Nichts fehlen. Wie schade, daß die Bettelrangen kein englisch Wort verstanden, sonst würden sie durch Befolgung seines Raths gewiß die irdische Glückseligkeit erreicht haben. Der Hohlweg zu den Brüchen hinauf war höchst malerisch — „grotesk" nannte ihn der Meßerfabrikant. Zur einen Seite starrten nackte Felsen, an der andern rieselte unter Büschen und Bäumen das strömende Waßer aus den Gruben nieder. Beim ersten Blicke in die Bergschichten sah man an allen Zacken und Kanten die Arbeiter, klein wie Zwerge, hängen; hier wurde in der Tiefe gebrochen, dort in der Höhe gehauen — der Schutt rollte nieder, das Wasser schoß senkrecht herab und dazu das Pochen und Hämmern von fast 4000 Händen! Aus ungeheuren Höhen ließen sich die Arbeiter an Stricken hernieder, die Wände waren steil und hoch. Graue, rothe, blaue Schiefermaßen umschloßen die Tiefe; in der Mitte, aus dem Meere von Schutt und Geröll, ragte wie eine Klippe, eine Felszacke von grünem Schiefer empor.

„Wie heißt denn der Eigenthümer dieses Bergwerkes?" fragte der Meßerfabrikant den Führer. — „Er heißt Colonel Douglas Pennant, Member of Parliament, Sir!" erwiderte dieser. Es war derselbe Pennant, dem Penrhyn-Castle gehört. — „Colonel Douglas Pennant, Member of Parliament," wieder-

holte der Messerfabrikant. „Das müßen wir uns merken," setzte er hinzu, indem er den Clerk ansah. Der Clerk that, wie ihm befohlen, er merkte sich's. — „Wie viel bringt ihm denn das Werk jährlich ein?" forschte der Andere weiter. — „Achtzig tausend Pfund jährlich, Sir!" war die Antwort. — „Achtzigtausend Pfund — das ist viel. Das müßen wir uns merken." Der Clerk, der überhaupt nur da zu sein schien, um zu rechnen und zu merken, that wie ihm befohlen. Sein Taschenbuch wimmelte von stolzen Namen und ungeheuren Summen. — Der Führer zeigte uns die Vorräthe der behauenen Platten. „Das sind unsre Königinnen," sagte er, „diese dunkelgrünen Schiefer, 25 Quadratfuß, ohne Riß, ohne Sprung, glatt wie Marmor — das daneben sind die Fürstinnen, die Gräfinnen — die schlechtesten sind Bäuerinnen. Die werden aber nur zum Wegebeßern gebraucht." Der Materialist lächelte ungläubig. Dies Lächeln war seit der Bemerkung von gestern Abend sein erstes Lebenszeichen. Was mich aber betrifft, so habe ich auf meinen Waliser Fahrten manche Hütten gesehen, auf deren Fußboden Bettler und auf deren Dach mindestens Gräfinnen lagen; nämlich was sie hier Gräfinnen nennen . . . Schieferplatten.

Auf einmal donnerte es durch die Tiefen und grollte in allen Schichten dumpf wider — in den fernen Gebirgen rollte es in immer weiteren und schwächeren Ringen nach — Dampf quoll auf und flatterte wie zerrißne Fahnen um alle Felsspitzen. — „Was ist das? Was ist das?" schrie der Meßer-

fabrikant. — „Es wird gesprengt, Sir," erwiderte der Führer. Aber der Meßerfabrikant hörte ihn nicht mehr — schneller als die Antwort kam, war er schon den Hügel hinunter. Denn er fürchtete sich vor muthwilligen Pferden nicht so sehr als vor Pulver. — „Wie lange wird denn noch gesprengt?" erkundigte sich der Clerk. — „Bis heute Abend, Sir!" war die Antwort. — Da rief der Materialist: „Gentlemen, wir wollen fort!" Es war das erste Wort, was er an diesem Tage gesprochen hatte.

Bald darauf saßen wir wieder in der Karre. Für heute hatte ich die Gesellschaft der Dreie von Birmingham zur Genüge genoßen; ich sehnte mich nach Einsamkeit und da ich hörte, daß sie am andern Morgen nach Caernarvon weiter reisen wollten, so traf ich noch an diesem Nachmittage daselbst ein.

Caernarvon und Llanberis.

Caernarvon ist die Hauptstadt des Shires, in welchem ich mich seit meiner Ankunft in Wales aufgehalten hatte; „Stolz von Nordwales" nennt das Volk diese Stadt, die höchst malerisch an der Menaistrait liegt, da wo sie sich wieder ins Meer öffnet. Ein liebliches Thal, das der Seiont durchströmt, umgibt sie auf der Landseite, und die dunkelblauen Caernarvonshiregebirge, die sich in einer mannichfaltig geschwungenen Linie von 36 engl. Meilen von dem Bardsey Island nach dem Penmaenmawr erstrecken und in deren Mitte als ein rechter Grundpfeiler der Snowdon steht, schließen sie gegen die Ferne ab. Hier ist man so recht mitten im nordwalisischen Hochland und die Waliser schauen mit heiligem Stolz auf die Hauptstadt desselben; ihr Boden trägt die Denkmale ferner, unvergeßlicher Tage. Noch stehn vom Römercastell Segontium — in welchem Constantin der Große eine Zeitlang residiert und Constantius, sein Vater begraben sein soll, einige bemoste Steine; noch ragen die Thürme der Zwingburg, in denen Eduard I. seine Herrschaft begründete, in denen der erste Prinz

von Wales geboren wurde. Und neben den Trümmern, die als Denksteine einer schicksalreichen Vergangenheit mit Ehrfurcht betrachtet werden, hat sich eine freundliche Stadt ausgebreitet, welcher von der einen Seite das ruhige Meer und von der andren die blühende Landschaft allen Segen gewährt.

Mein erster Gang, da ich spät am Nachmittage anlangte, war auf die Terrasse, die noch innerhalb der alten Ringmauern der Stadt, über der Menaistrait liegt. Hier ist die Lieblingspromenade der Stadtbewohner, man sieht auf die Stadt, das Meer und das scharfeckige Schloß in seinen mächtigen Dimensionen; hinter sich hat man freundliche Sommerwohnungen, dicht umbuscht, auf grüner Gartenhöhe. Darüber erhebt sich der sog. Twthill oder Wachthügel, ein Fels, auf welchem man ganz frei im Winde steht. Auf der einen Seite offnes Meer, auf der andren die kantigen, blauen Gebirgslinien, die Snowdonkette in all' ihrer wilden Pracht und Schönheit, und unter sich die Stadt, über deren Dächer der Abendrauch, von letzter Sonne durchleuchtet, dahinwehte und das Schloß in das Grün seines Hügels gelehnt. — Ich mußte, da ich diesem Schloße nahte, an die Worte denken, mit denen Duncan das Schloß Macbeth's begrüßt:

> Dieß Schloß steht lieblich da! die Luft
> So munter und so mild, empfiehlt es selbst
> Den heitren Sinnen.
> — — — Dieser Sommergast,

Die Schwalbe, die an Tempeln nistet, zeigt
Durch ihren gern gesehnen Bau, daß Athem
Des Himmels hier einladend weht.

Denn das Schloß von Caernarvon ist — obwol Ruine — noch so wol erhalten, daß es gegen Conway-Castle fast modern aussieht; die Mauern sind kahler, nicht so mit Efeu umsponnen, Alles ist weiter und breiter. In den Höfen auf saftigen Rasenplätzen weiden Lämmer, ein Pfau breitet stolz in der Abendsonne seine Federn — über die Flächen weht der Schatten der großen englischen Fahne vom Adlerthurm und in den Mauerscharten hängt das Nest des „Sommergastes, der Schwalbe, die an Tempeln nistet.“ Man fühlt sich freilich nicht gleich so angeheimelt, wie vordem in Conway; dagegen wird man bei längerem Verweilen immer mehr angezogen. Die alten Zeiten treten unmittelbarer und frischer aus diesen wetterfesten Mauern, diesen immer noch schön geschweiften Portalen, diesen hohen, kräftigen Steinfenstern an den Einsamen heran, der in diesen Ruinen schweift. Der berühmteste von den dreizehn Thürmen des Schloßes ist der Adlerthurm; also genannt, wie die Sage berichtet, nach einem Römischen im Castell von Segontium gefundenen Adler, welcher einst die Zinnen geschmückt haben soll. In diesem Thurme werden auch noch die nackten Steinwände des Zimmers gezeigt, in welchem die Königin Eleonore dem ersten Prinzen von Wales das Leben gab. Dieser Thurm, die Bewundrung vieler Jahrhunderte, ist noch vollkommen gut erhalten. Alles ist noch fest,

sogar die ausgetretenen Stufen, die zu den Zinnen führen; und der Blick in den dunklen Thurmhof kühlt das Herz. Oben auf den Zinnen hat man durch jede Scharte eine andre und stets freundliche Aussicht, hier die stillen Höfe, den Hügel mit der Waldwiese, die Stadt mit ihren schmalen Gaßen und alterthümlichen Häusern, dort die Bergzacken und unter ihnen den Snowdon in der Ferne, dort die Insel Anglesea mit ihren lieblichen Höhen, ihren Triften, ihren Gehöften, und — weit ausgebreitet — ein glänzender Spiegel der untergehenden Sonne — das Meer und im Hafen die Schiffe, die den walisischen Schiefer — die heutigen „Königinnen und Fürstinnen" von Wales! — nach Liverpool, Dublin, Belfast und London, ja nach Hamburg und Amerika führen.

Spät am Abend, als ich die alten, dunklen, trautheimlichen Straßen der Stadt durchwandelte, durch Nichts gestört als zuweilen durch den Gruß walisischer Mädchen und Burschen, kam ich noch einmal an das Schloß. An die Mauer gelehnt, funkelten mir durch die hohen Fensterwölbungen die Sterne, aus einem Hause gegenüber schallte Harfenspiel und Gesang durch die Stille der Nacht. Es war wieder das „Ar hyd y Nos" — die lieblich klagende Weise, die sich meinem Herzen so tief eingeprägt, daß sie jede Welle der See, jedes Geflüster des Laubes mir zu singen schien.

Am andren Morgen, als der Wind so wehte, daß die Bäume vor den Fenstern des Uxbridge-Arms Hotel wallten, als die See duftig war und die grünen Berge in der kühlen Herbstsonne funkelten, gieng ich

bergan, die Ufer des Afon Seiont hinauf, um die Ruinen des alten Segontium zu suchen. Über den Boden der Römerveste dehnt sich heutzutage die Meierei Taddenellen aus. Ich irrte lange durch die grünen Wiesen, in denen die Mägde und Knechte beim Heumachen waren, durch die feuchten Niederungen, bis ich die Anhöhe fand. Auf zwei Seiten sind die Mauern fast noch ganz erhalten. Sie mögen wol zwölf Fuß hoch und sechs Fuß dick sein. Wo die Bekleidung entfernt ist, kann man alle Eigenthümlichkeiten der römischen Art zu bauen noch erkennen. An einer Ecke ist ein Steinhaufen, der ehedem einen runden Thurm gebildet haben soll, und an den andren drei Ecken sieht man noch die Grundmauern ähnlicher Thürme. Wenige Fuß unter der Oberfläche sind vielfach Trümmer irdener Geschirre, Aschenkrüge, goldne, silberne und kupferne Münzen gefunden worden. Die Überreste des hier begrabenen Constantius sollen, wie Matthäus von Westminster erzählt, von Eduard I. gefunden und in der Kirche des heil. Publicius zu Llanbeblig beigesetzt worden sein. — Auf den Steinhaufen dieses Hügels habe ich lange gesessen. Denn wie schön und wie wehmüthig läßt es sich nicht an einem kühlen, ruhevollen Herbstmorgen auf den Trümmern einer römischen Festung träumen! Und indem ich so saß, flatterte mir auf einmal — ich wußte nicht woher — eine große, glänzend schwarze Feder vor die Füße. Ich sah empor — der wilde Vogel, dem sie angehört haben mußte, schwebte unendlich weit über mir in der blauen Luft. Ich nahm die Feder, als ein Geschenk

der Oberen, vom Boden auf und beschloß mit ihr niederzuschreiben, wenn ich erst wieder in Deutschland sei, was ich im grünen Wales Alles so glücklich erlebt hatte. Leider ist dieser schöne Vorsatz nicht zur Ausführung gekommen — denn schon in London habe ich die Feder von Segontium verloren; und so trage ich denn freilich selbst die Schuld, wenn diesem Werkchen der luftige Schwung und die ungetrübte Helle fehlen, welche der Himmel von Wales selbst ihm zugedacht zu haben schien!

Ich wollte mit der Stage=Coach weiter nach Llanberis und war gegen Mittag reisefertig. Man konnte den vorsündfluthlichen Kasten schon von Weitem heranrumpeln hören. In seinem Innern war er Kopf an Kopf besetzt, oben auf dem Verdeck lagen Kisten und Kasten, Säcke und Beutel, und rings um die Kanten herum hiengen — mit den Beinen über den Wagenfenstern schlotternd — die Außenseitpassagiere. Indem ich mich mit mehr Muth als Behagen anschickte, eine ähnliche Position zu gewinnen, ward ich auf einmal mit einem dreistimmigen: „Guten Morgen, Sir!" begrüßt. Leser, denk Dir, wenn Du kannst, mein Entzücken — das Kleeblatt von Birmingham war oben auf der Stage=Coach! Er, das Haupt und die Seele der Vergnügungsreise, der Meßerfabrikant war wie ein Keil zwischen zwei Kerle geklemmt, die einen furchtbar schlechten Tabak rauchten. Mit beiden Händen hielt er sich krampfhaft an den Geländerstangen fest, während er die Absätze seiner Stiefel — zum großen Verdruß einer jungen Dame, die sich sehr auf die Aussicht

gefreut hatte! — in das offne Wagenfenster stemmte. Der Materialist hatte sich zwischen einem Mantelsack und einer Holzkiste ein bescheidnes Plätzchen gesucht, wo er wenigstens ungestört seufzen konnte, und der Clerk war auf dem breiten Kutschersitz mein Nachbar. Der Meßerfabrikant öffnete seinen Mund nur, um zu fluchen und zu behaupten, unser Sitz wäre weit comfortabler, als der seine. Den Comfort unsres Sitzes zu beurtheilen will ich dem Leser überlaßen, nachdem ich ihm gesagt habe, daß er so breit war, daß unsre Beine immer im rechten Winkel mit unsrem Oberkörper in die Luft ragten; und so glatt, daß wir jedesmal, wenn die Pferde stärker anzogen, eine Neigung verspürten, hinunterzurutschen. Dabei galoppierten die Pferde bergauf und bergab, über Steinhaufen und durch Sümpfe dahin — die Kasten auf dem Verdeck flogen, alle Passagierbeine ringsum — außer den unsren — schlotterten, der Messerfabrikant fluchte, der Materialist seufzte und der Clerk und ich kämpften gegen das Schicksal und das glatte Polster. Ein Passagier, welcher weder innen noch außen mehr Platz finden konnte, mußte nebenher traben; aber immer, wenn es Galopp bergunter gieng, dann stellte er sich auf den Wagentritt. Ich habe diesen Passagier im Stillen sehr beneidet!

In dem ersten Kirchdorf, das wir erreichten, war grade die Schule aus, als unser Wagen vorüberfuhr. Sofort setzte sich die ganze Schuljugend, Bibel und Schreibtafel noch unter dem Arm, in Bewegung, um uns bettelnd zu verfolgen. Bergab, bergan liefen sie

unabläßig dem Wagen nach, einige sogar ihm vorauf; vor der Thür eines ganz anständigen Hauses saßen die Kinder desselben. Kaum erblickten sie den Haufen, als auch sie sich anschloßen und nun alle zusammen wie die Mücken uns umschwärmten mit dem monotonen Gesumm: „hae-p'ni! hae-p'ni!“ Das Betteln scheint hier eine wahre Kinderkrankheit oder ein Kinderspiel zu sein. Die Hälfte bettelt rein zum Vergnügen. Der Meßerfabrikant aber nahm die Sache nicht so harmlos. Er schimpfte auf die Stage=Coach, auf die Polizei und die Fruchtbarkeit der walisischen Weiber. „Das ist allein der Grund der ganzen Bettelei!“ rief er aus. „Wenn nicht in jedem Haus so viele Kinder wären, so brauchten sie auch nicht zu betteln. Ist das erlaubt für ein so kleines Dorf, solch ein Regiment Kinder auf die Welt zu setzen?“

„Aber, mein Herr, was wollen Sie?“ entgegnete der Eine von denen, die den schlechten Tabak rauchten und in einem Englisch, das von derselben Beschaffenheit war, als sein Tabak, „ich bin doch auch ein Waliser und muß am besten wißen, was bei uns erlaubt ist!“ Das Gespräch nahm in der angedrohten Richtung eine Wendung, von der, dem Anschein nach, die Dame, die sich so sehr auf die Aussicht gefreut hatte, noch weniger erbaut war, als von den Nagelschuhen des Birminghamer. Denn in demselben Augenblicke, wo der Wagen über einen Stein flog, schnappte plötzlich auch das Wagenfenster zu — die Beine des Biedermanns flogen in die Luft und seine Nachbarn hatten Mühe ihn wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Der Unglückselige! „Wenn diese Fahrt noch eine Stunde dauert," jammerte er, „so werd' ich nach Llanberis als eine Leiche kommen!" Das Schicksal ersparte ihm und uns diese Unannehmlichkeit. Denn schon öffnete sich das Thal von Llanberis.

Der Aspect war wunderbar schön. Graue Felsen umschloßen uns zu beiden Seiten und senkten sich zu dem Llynbadarn, dem ersten See in diesen waßerreichen Hochlanden, der dunkelblau und ohne Regung da lag. Hoch zur Rechten gipfelten sich die Gebirge und das glänzende Haupt des Snowdon erschien in wolkenloser Höhe und Reinheit. Die Felsen schillerten von Grau nach allen Farben hinüber, so wie sie die Sonne mit Licht oder Schatten bedeckte; nur spärlich grünte an den ungeheuern Steinen das Moos und die Heide. — Wo nun endlich das Dorf Llanberis beginnt, da schließen sich Tannen und Buchen lieblich zusammen und reizender als das Victoria-Hotel auf seinem Hügel unter Garten und Wald, ernst überragt von den Trümmern des Dolbadarn-Schloßes, hab' ich nie eins liegen sehn. Dazu das eigenthümliche Leben, halb poetisch — halb humoristisch — schöne Engländerinnen mit wehendem Schleier aus jeder Gebirgsschlucht auf muthigen Ponies hervorsprengend, — Gentlemen, junge und alte, die mit ihren Bergstöcken, die Filzcylinder zerdrückt, die engen Hosen zerfetzt, die Hände zerrißen, vom Snowdon herabkommen; die Führer und die Laufjungen, die Esel und die Pferdchen, Alles durcheinander mit Lachen, Schimpfen, Brüllen und Wiehern — dazwischen das ewige Quinquelieren des

Harfners, der auf der Flur des Hotels zwischen den Kleiderbrettern saß, und hoch über diesem bunten Treiben das Flattern der englischen Fahne, die ihren Schatten über die hellgrüne Rasenfläche und die Tannenwipfel am Fuße des Berges dahinwarf: das ist die Staffage des Victoria-Hotels von Llanberis!

Die drei Edlen aus Birmingham saßen schon am Tische, ehe ich mich noch einmal in Hof und Garten umgesehn hatte; sie gaben sich mit Beaf und Ale reichlich Revanche für alle Unbill, die sie auf der Stage-Coach erfahren. Als ich eintrat, hielten sie bei Käse und Sellery.

„Werden Sie den Snowdon mit uns besteigen?" fragte der Meßerfabrikant, als ich eintrat.

„Nein," erwiderte ich, „ich werde den Snowdon nicht besteigen."

Alle drei legten bei dieser höchst unerwarteten Antwort das Meßer vor Erstaunen nieder; aber nur einen Augenblick — im nächsten ergriffen sie's, zu meinem Troste, wieder.

„Närrische Leute, diese Deutschen!" sagte der Meßerfabrikant. „Närrische Leute!"

„Keinen Sinn für die Natur!" fügte der Clerk hinzu.

„Und kein Fünkchen Poesie!" schloß der Materialist. Es war das erste Wort von ihm, das ich an diesem Tage und das letzte, das ich überhaupt von ihm hörte. Denn nach Verlauf einer Viertelstunde saßen die drei Gentlemen schon auf drei Eseln, zwei Jungen mit lautem: „Hi! hi! hi!" und gewaltigen Ruthen hinterher — und nach einer halben Stunde entschwanden sie meinem Blick für immer.

Ich aber beschloß hier Station zu machen und richtete mich mit aller Behaglichkeit in einem Zimmer ein, welches mir über dunkle Tannen hinaus den Blick zu den blauen Seen und dem Snowdon gewährte.

Mein täglicher Gang war zu den Seen, unter welchen mir der Llynberis der liebste blieb. In seinen Uferfelsen unter einem grünen Strauch verträumte ich gern die Stunden der Mittagssonne. Über dem See in der Felsenschlucht war ein Steinbruch, der Rabenfels genannt. Da rollten und donnerten nun die Steine aus der Höhe herunter — man konnte wegen der Ferne keine Arbeiter unterscheiden und da man nur das Schieben und Herabstürzen der Steine ohne den Grund desselben sah, das rastlose Bewegen und Schaffen und Poltern und das Alles in der blendenden Mittagssonne auf dem grauen, farblosen Grunde und darüber die grünen Heidflächen und die ziehenden Wolkenschatten: so konnte man denken, da drüben sei eine Geisterstadt, in welcher das heimliche Leben erwache! Weiter unten ward es viel ruhiger und zauberhaft dunkler; der See war ganz stahlblau und wegte nur, wenn der Wind darüber hinfuhr.

Farrenkraut und Rosmarein
Flüstern um das Felsgestein.
Über mir, durch Tannenwipfel,
Glänzt des Snowdon's scharfer Gipfel,
Seine Spitzen glühn und starrn —
Über kahle Bergesmatten
Ziehn der Wolken breite Schatten —
Ferne ragt Schloß Dolbadarn.

Und in dieses Thales Runde
Liegt der See so blau und klar;
Und auf seinem tiefen Grunde
Rauscht und weht es wunderbar.

Tauch empor, du schöne Fee,
Die da wohnt in diesem See!
Und bei deiner Wogen Rauschen
Will ich schau'n und will ich lauschen,
Dir zu Füßen will ich knie'n.
Auf dem Felsen laß dich nieder,
Lehr mich deine dunklen Lieder,
Deiner Tiefe Melodie'n.
Laß die Wellen lauter schlagen,
Voller laß die Winde wehn, —
Laß mich Dich im Herzen tragen
Königin der blauen Seen!

.... Alles ruhig — Alles sacht ....
Snowdon glüht in Mittagspracht —
Wellen plätschern am Gestade,
Keine Elfe kommt zum Bade — — —
Nur der Wellen dumpfer Chor
Und der Bergwind nur, der schrille,
Stört die märchenhafte Stille. —
Leise wogt der Nebelflor
Um die Tannen; — in die düstern
Schluchten fällt der Sonnenschein,
Und um meinen Felsen flüstern
Farrenkraut und Rosmarein.

In der Abendsonne saß ich gern auf dem grünen Rasenhügel vor dem Hotel. Vor mir die goldne Landschaft mit dem Wehn des Windes und der Frische des Waßers, die Tannen, die Seen, die Berge. Um diese Stunde ließ ich mir den Harfner von der Flur des

Hauses kommen; er setzte sich unter den wilden Rosenstrauch, daß die Rosen ihm um Haupt und Harfe schwankten, und ich lag im thaufrischen Rasen. In seinen wild-herzlichen, träumerischen, neckischen Melodieen, die zwar nicht immer in ganz richtiger Harmoniefolge dahinrauschten, aber doch stets anregend blieben, rollte zuweilen der dumpfe Donner aus den entfernten Bergwerken. Schöne Britinnen suchten Bänke in der Nähe und horchten. Meine Gedanken aber zogen mit den Wolken gen Abend . . .

Die Melodieen, welche der Harfner am meisten spielte, waren das lieblich-frische Codiad yr Hedydd, welches ich einst zuerst hatte von Gwenni singen hören und das wehmüthige Ar hyd y Nos, welches den Walisern der liebste Ton zu sein schien, und während er spielte, sang ich im Geist und Maß der Melodien folgende Lieder still vor mich hin.

Die Lerche.

(Im Tone: Codiad yr Hedydd.)

Bricht das Eis und schmilzt der Schnee,
Kommt die Lerche über See.
Grünt der Wald und blüht die Kluft,
Schwingt sie auf sich in die Luft.
Singt im Steigen über'm grünen Thal:
Theures Land, im Frühlingssonnenstrahl,
Grüß dich, grüß dich tausendmal!

Wogt im Feld die hohe Saat,
Und der heiße Sommer naht.
Mittagsduft den Wald umwebt, —
Doch die Lerche fröhlich schwebt.

Singt im Steigen über'm schwülen Thal:
Theures Land, die Sonne färbt dich fahl —
Segne Gott dich tausendmal!

Reift die Gerste, gilbt das Korn,
Ruft im Wald das Jägerhorn;
Weht vom Meer der Wind so rauh:
Lerche fliegt durch's klare Blau.
Singt im Steigen über'm öden Thal:
Theures Land, nun bist du wieder kahl —
Lebe wol, vieltausendmal! —

Ach, in der Nacht.

(Im Tone: Ar hyd y Nos.)

Stürme sausen, Wogen rauschen —
Ach, in der Nacht!
Hier am Strande will ich lauschen —
Ach, in der Nacht!
Wogen, Wogen auf und nieder, —
Sturmwind, deine dunklen Lieder
Wecken alle Leiden wieder —
Ach, in der Nacht!

Soll ich immer dein gedenken —
Ach, in der Nacht!
Schluchzend muß das Haupt ich senken —
Ach, in der Nacht!
Hast mit Liebe mich gefangen.
Hast bethört mich mit Verlangen,
Hast bethört mich, bist gegangen —
Ach, in der Nacht!

Weh — nun pocht mir's unter'm Herzen,
Ach, in der Nacht!

Pocht mir eine Welt von Schmerzen —
Ach, in der Nacht!
Keine Reue hilft, kein Denken —
Soll ich mich ins Meer versenken?
Soll ich dir das Dasein schenken . . . .
Ach, in der Nacht!

So giengen, mit Harfenspiel und Mittagssonnenduft die Tage von Llanberis dahin. Der einzig trübe Fleck in dieser Reihe heller Erinnerungen ist meine Snowdonfahrt. Es war, als hätte mich der Himmel dafür, daß ich den Biederleuten von Birmingham eine so schlechte Meinung von dem Natursinn der deutschen Nation gegeben habe, mit dem dicksten Nebel, dem ausgesuchtesten Regen und dem unerbittlichsten Winde bestrafen wollen. — Es war einer jener Morgen, wo die Sonne verheißungsvoll durch das Frühgewölk scheint, als ich mit einem gewaltigen Alpenstock bewaffnet in Begleitung eines Führers mich auf den Weg machte. Ueber nackte Felsenstufen stiegen wir empor; und bald befanden wir uns in einem Nebel, wie man sich ihn an einem Londoner Novembertag nicht dicker wünschen kann.

„Seid nur guten Muthes," sagte der Führer. „Der Nebel fällt!" In der That, er fiel; in 10 Minuten war ich so naß, als käm ich aus dem Bade. Der Nebel fiel; aber er gieng doch nicht fort. Er schien aus einem Vorrath zu fallen, der für acht Tage ausreichend war. Der Führer sann auf Unterhaltung. Er erzählte mir Dinge, die ich schon in meinem Guide-book hundertmal gelesen hatte; früher wäre hier

ein dicker Wald mit vielem Hochwild gewesen; auch Wölfe seien hier gewesen. Es war allerdings gut, daß sie nicht mehr hier waren. Der Adler hätte auf diesen Klippen gern gehorstet. „Nun will ich Euch noch den schwarzen Stein zeigen, von welchem es heißt, daß — wer eine Nacht auf demselben schläft — entweder als Dichter oder als Wahnsinniger aufwacht.“ Dabei verirrte sich der Führer und erst nach dreiviertelstündigem Waten durchs hohe Farrenkraut, dessen gelbe, regenschwere Blätter niederhiengen und über die abschüßigen Moosfelsen gelangten wir an den berühmten schwarzen Stein, von dem mir der Führer jenes Märchen erzählte, welches unter den Mabinogion mitgetheilt worden ist. Mich schauderte; aber ich will ehrlich sein — nicht vor der wilden Märchenromantik, sondern vor Kälte und Näße. Es war so trübe und so finster auf diesen Bergen; und meine Seele ward es auch. Der Wind sauste durch die Höhlen und Löcher, und wenn er den Nebel einmal zerriß, so sahen wir unter uns und über uns Felsspitzen, die von Näße dampften. Mir war, als wandelten wir unter dem Meere und sollten über diesen Basaltblöcken, diesen Porphyrfelsen zur Oberfläche an das Licht des Tages emporklimmen. Wie in die Polypengewächse der Tiefe verstrickte sich der Fuß oftmals in das Alpenmoos und die Haide, die zwischen den Steinen mächtig wucherten — und endlich, nach langem mühvollen Klettern standen wir auf dem höchsten Plateau des Snowdon, welches Gwrydd, der Kranz, genannt wird. „Hier muß,“ ruft das entzückte, grüne Guide-book aus, „jede füh-

lende Seele einen Schauer wonnigen Entzückens empfinden" .. — Meine fühlende Seele empfand auch einen Schauer; aber er war nicht von der vorgeschriebenen Art. „Denn wer könnte ungerührt bleiben, beim Anblick dieser Hügel, dieser Felsen, dieser Thäler, dieser Steine, dieser Seen?" ... Leider fand ich alle diese Herrlichkeiten nur in meinem grünen Guide-book; die ganze übrige Welt war in Finsternis und Regen begraben, — der einzige Lichtpunkt in dieser aus naßen Kleidern, aus Mühe und gar keiner Aussicht zusammengesetzten Erinnerung war das Kaminfeuer im Wirthshäuschen von Gwrydd. Da dies Alles war, so war es gewis nicht viel. Aber der Trost, den der lateinische Dichter in solchen Lagen zugesteht, ward mir; ich fand die ganze Stube voll „socios malorum“ männlichen und weiblichen Geschlechts, die dasselbe Schicksal mit mir duldeten, dabei aber mehr fluchten und schimpften, als ich für anständig hielt. Ich mußte dabei immer, sechs Jahre zurück, an meine Ferienreise auf den Brocken denken. Vor lauter Regen und Sturm verirrte sich der Führer und wir waren endlich seelenfroh, eine Viehhütte zu finden, in der wir uns vor dem Unwetter verbergen konnten. Damals, ein Novize in der Kunst zu reisen, ertrug ich mein Schicksal nicht so gleichmüthig. „Allein, allein", rief ich aus, „in einer Wüstenei von Bergen, Kälte, Nebel und Sturm! Ich möchte mein „Reisehandbuch", das mich durch trügerische Vorspiegelungen hier herauf gelockt hat, in den Ofen werfen — wär's auch nur um die Kienspähne in Glut zu bringen, die so traurig darin glim-

men, daß mir die Zähne klappern; ich möchte — Leser, verzeihe dem Studenten im ersten Semester diese Anwandlung! — meinen Führer prügeln; ich bin in einer Verfassung, daß ich die ganze Welt für ein Glas Grog verkaufen würde!" Gegen jene Brocken-Misère befand ich mich auf dem Snowdon doch noch erträglich. Ich hatte wenigstens einen warmen Kamin, ein Glas Grog und so viel Humor, als ein Mensch haben kann, der sich 3571 Fuß hoch über dem Meere in einem Nebel befindet, um den er im Flachland nicht 10 Schritt gegangen sein würde!

Die Heimkehr war viel erbaulicher. Das Glöckchengeläut von Hunderten von Schafen, die hier in ewiger Freiheit weidend um die Felsen klettern, klang durch die trostlose Einöde. Hier und da bellte ein Hund dazwischen. Aber ich eilte bergab.

Als ich im Victoria-Hotel anlangte, war es Mittag geworden. Während wir uns im Himmel hatten durchregnen laßen, war es auf Erden ganz erträglich zugegangen. Die Sonne kämpfte gegen die Wolken und am Nachmittage trat sie siegreich in das klare Herbstblau der Luft. Nur auf den Hörnern des Snowdon saß der Nebel noch wie eine Tarnkappe fest.

An diesem Tage gedachte ich weiter zu reisen. Zum Abschied bestieg ich noch einmal den Thurm von Dolbadarn, der einsam auf der Höhe zwischen beiden Seen steht. Es ist der einzige Rest des berühmten Schloßes, das noch vor der englischen Invasion, in grauen Jahrhunderten, erbaut ward, um den Mittel-

punkt des walisischen Hochlandes zu schützen. Noch zu Ende des 13. Jahrhunderts ward Dolbadarn-Schloß als eines der festesten in Nordwales erachtet. Nun ist es gebrochen und vom Wind, der hier über's Gebirge schärfer streift, nackt gefegt. Lose Steine und hohes Unkraut füllen den Hof des Thurmes und seine Mauern zerbröckeln an der Erde, Staub mit Staub vermischend. Und doch ist es Wunder genug, daß dieser Thurm trotz der Wuth seiner einstigen Feinde und dem noch immer nagenden Zahne der Zeit sich so fest in seinen Trümmern gehalten hat. In diesem Thurme hat einst auch „der milde, der tapfre, der löwenherzige Owen, der Stolz, das Entzücken, der Abgott seiner Landsleute" dreiundzwanzig Jahre geschmachtet als Gefangener seines Bruders Llewellyn, des letzten Fürsten von Wales, der ihn der Untreue gegen ihn beschuldigte.

Es war tiefe Nachmittagsstille. Die blauen Seen schillerten im Sonnenglanze, gegenüber der Rabenfels lag schon im Schatten. In den Mauern des Thurmes kletterten Dorfkinder in bloßen Füßchen mit flatternden Hemdchen und großen, dunklen Augen, wie Kobolde, herum. Auf einmal hörte ich unter mir ein Lied summen, welches mir wie ein Ton aus andren Welten klang. War es denn wirklich das? . . . Nein, nein — es konnte nicht sein — und doch! „Ein lust'ger Musikante — marschierte einst am Nil . . . o tempora! o mores!" Das Lied der deutschen Studenten hier in Dolbadarn-Castle, an den Seen von Llanberis. . . . Ich ward seltsam ergriffen, und als es zum Schluß

kam, da stimmte ich von oben ein: „Gelobet seist du jederzeit, Frau Musika!“ Sogleich erhoben sich unten zwei junge Männer, die unter einem Felsvorsprung im Grase gelegen hatten und Einer von ihnen rief mir ein burschikoses „Guten Morgen!“ herauf. Obgleich ich dem Accent anhörte, daß ich zu voreilig gehofft hatte, Landsleute zu finden, so war mir doch der Zufall sehr angenehm, der mir einen jungen Mann zuführte, welcher — wie er mir sagte — in München gewesen war, um Liebig zu hören, und dann auch einen Sommer in Heidelberg sehr glücklich verlebt hatte. Der Andre war ein Stockengländer und verstand keine Sylbe Deutsch. Wir gesellten uns freundlich zu einander und da es sich bald ergab, daß wir eine Strecke Weges gemeinschaftlich machen könnten, so beschloßen wir in der Abenddämmerung abzureisen.

Die Sonne war schon niedergegangen, als wir in den Paß von Llanberis einfuhren. Der Wind wehte scharf aus den Felslöchern; und ich saß in meinen Plaid gewickelt, todtmüde, da. Die Snowdon-Romantik steckte mir noch in allen Gliedern. Bald schlief ich ein, bald fuhr ich auf, wenn unsre Karre über einen Stein flog; Alles gieng wie ein Traum an mir vorüber: die Felsmaßen, die immer dunkler und riesiger aufstiegen, die Steinblöcke am Wege, die sich von den überhängenden Klippen losgerißen haben mußten, die nackten Abgründe, die sich tief zu beiden Seiten des schmalen Pfades aufthaten. Der zarte Nachtduft huschte heran, aber ehe er mir die Felshäupter verschleiert hatte, blitzte über einem derselben auf einmal,

wie eine Flamme, die grünlich-goldne Venus auf und rasch hatte sich der ganze Himmel mit Sternen geschmückt. In diesem Sternenzwielicht dämmerte es aus einem der Felsen wie eine Geisterburg mit Zinnen, Thürmen, Wall und Graben. Es war Blendwerk der Sinne; was ich gesehn hatte, war ein Cromlech, eins von jenen Druidendenkmalen — man weiß nicht recht, ob Altar oder Begräbnisstätte, vielleicht Beides zugleich — große, rauhe Steinplatten, welche auf vier Felspilastern ruhen. Nebel tauchten auf, — sie beugten sich, sie fielen nieder, sie schloßen sich ringförmig um den Cromlech zusammen — als wären es die Geister der Druiden beim nächtlichen Opferdienst.

Als wir am späten Abend im Wirthshaus von Capel Curig anlangten, waren so viele Fremde da, daß sie auf Stühlen und Sofas herumliegen mußten. Uns Dreie führte man zu einem ziemlich entfernten Farmhause, wo wir in ungeheuren Betten die erwünschte Ruhe fanden.

Von Capel-Curig nach Llangollen.

Der landschaftliche Charakter von Nordwales ist, wie man aus den Schilderungen ersehn haben wird, bei aller Großartigkeit der Conturen Anmuth, Lieblichkeit und Fülle. Nur auf eine kurze Strecke, da wo sich um den Snowdon in mächtigeren Hebungen und Senkungen Berg um Berg, Fels um Fels gipfelt, tritt an die Stelle dieser sanfteren Reize das Wilde, Schauerliche und die nackte Dürre. Keine Waldwiesen mehr, aber stundenlange Berghaiden; dunkle Seen, schäumende Waßerfälle, baumlose Bergkuppen und moosumwachsene Felskegel bilden die Physiognomie dieser Gegend. So recht auf der Höhe dieser ewig stürmischen, nebligen und sonnenlosen Snowdonia liegt Capel-Curig. Das Wirthshaus, etwa 10 Minuten vom Dorf entfernt, befindet sich sogleich am Ende des Paßes von Llanberis. Einstöckig, aber langgestreckt, mit doppelten Fenstern liegt es hinter einer Reihe von düstren Tannen. Der Garten hinter dem Hause zieht sich über Felsen zu kleinen Seen in die Tiefe hinunter.

Nach der Nacht, die in dem nichts weniger als comfortablen Farmhause nicht sehr angenehm vergieng,

athmete ich am andren Morgen die frische Luft mit neuem Behagen. Zu meinem und aller Andren großen Erstaunen schien auch die Sonne. „Es ist heute Mittwoch", sagte der Wirth von Capel-Curig-Inn, „und da pflegt die Sonne auch hier zuweilen zu scheinen, um uns — an ihrem Schöpfungstage — zu zeigen, daß sie noch da sei."

Die Felsen, die sich breit und in weiten Ringen um Capel-Curig schließen, blitzten gar freudig in dem selten gewährten Scheine. Nach dem gemeinschaftlichen Frühstück begaben sich meine Reisegefährten an die kleinen Seen hinunter, um zu fischen. Ich habe sie und vorher schon Manchen ihrer Landsleute um diese Seelenstille beneidet, mit der sie dastehn können, die Angelruthe in der Hand, die Schnur über dem glatten Waßerspiegel leitend — ruhevoll, „kühl bis ans Herz hinan" — um als Preis stunden- ja tagelangen Wartens einen Gründling zu fangen, der nicht viel größer ist, als der Wurm, an dem er sich festgebißen. Das Angeln ist für den Gentleman ein solches Capitalvergnügen, daß er's selbst auf Reisen nicht entbehren kann und jedes rechtschaffne Guide-book muß ein Verzeichnis der Fliegen und Würmer enthalten, mit welchen in den einzelnen Monaten und je nach der Verschiedenheit des Wetters und der Tageszeit am Besten gefischt wird.

Während sich meine Begleiter so der süßen Lust des Angelns ergaben, promenirte ich auf der Gartenterrasse. Die Waßer unter mir, am Rande von dunklen Bäumen beschattet, trugen den Glanz der Morgen-

sonne; auf der andren Seite stiegen die Felszacken auf, und durch eine Baumlichtung des Waldes, der um die Seen lag, schaute aus Morgengewölk der dreizackige Snowdon, der König dieser Gebirge. Hier hatte ich nun die unerwartete Freude, die drei Birminghamer noch einmal zu sehn; freilich nicht in Person — sondern nur im Fremdenbuch. Aber eine dunkle Ahnung stieg in meiner Seele auf. Denn unter ihren drei Namen stand folgende Dichtung:

So weit ich auch gewesen bin
In diesen Regionen:
So möcht' ich in Capel=Curigs=Inn
Am Allerliebsten doch wohnen!

Hatten sie auf dem schwarzen Stein von Arddu geschlafen? Wer unter ihnen war verrückt — wer ein Dichter geworden? Ist der Grocer das Opfer gewesen, oder der Clerk? Ich weiß es nicht, und hab' es nie erfahren; denn nicht auf alle Fragen gibt das Schicksal eine Antwort!

Noch eine andre, höchst unerwartete Freude sollte mir werden. Unter den Inschriften, die an der weißen Kalkwand einer mit wildem Wein umsponnenen Grotte kreuz und quer durcheinanderliefen, traf plötzlich mein Auge auch auf die wolbekannten Zeilen:

Heil dem Manne, der den grünen Hain
Des Vaterlandes sich zur Heimath auserwählet! —

Es stand kein Name unter den Versen. Aber ein

Deutscher mußte sie in der Sehnsucht seines Herzens hierhergeschrieben haben. „Der grüne Hain des Vaterlands", in den er dieses Lied wol einst hineingejauchzt hatte, hat es ihm bis unter die Wurzeln des Snowdon nachgesungen!

Indessen kehrten die beiden Gentlemen vom Angeln zurück. Sie waren seelenvergnügt; der Eine hätte beinahe eine Forelle gefangen und dem Andern war die Schnur abgebißen worden. Wir machten uns nun auf den Weg, um den Llyn Ogwen zu besuchen. Die Sonne war wieder weg; die ganze Welt schien grau und dabei war es recht kalt. Wir waren noch gar nicht lange gewandert, als „Baum und Strauch und Busch verschwand", und nur ungeheure Felsblöcke lagen auf der kahlen Haide. Kühe suchten hier ihr kärglich Futter; sie liefen in ganzen Heerden frei herum. Hier und da, zwischen den Felsen, erschien eine Lehmhütte. Wir waren im Nant Frankon, dem s. g. Biberthal. Eingeschloßen ward es von steilen Felsgebirgen, die nackt waren, ohne andre Bekleidung als grün-grauen Mooses. Sonst war da keine Spur von Vegetation zu sehn. Auf der Spitze des höchsten von diesen Felsen, Y tri Vaen genannt, stehen drei gigantische Steine, die wir für drei Menschen hielten, die da oben ständen und ins Ferne hinaussähen. Wir glaubten, sie bewegten sich; sie hätten ein Fernrohr, das sie hierhin und dorthin richteten; aber es war Täuschung. Kein Mensch war zu sehn und zu hören in dieser grauen Einöde. Biberthal heißt dieses Thal aus früher Zeit, wo es ganz voll

von Biebern gewesen sein soll. Heutzutage sieht man hier einen Bieber, d. h. einen Bieberhut höchstens nur noch auf den Köpfen der Bäuerinnen. Diese Bemerkung gehört Mrs. Sinclair. Uns ist weder ein Bieber noch eine Bäuerin begegnet. Wir waren ganz allein. — Endlich, nach stundenlanger Wanderung durch die Felshaide kamen wir an den Llyn Ogwen. Von nackten Gebirgsmaßen umschloßen lag er da, wie ein todter See; so düster, so tief, so geheimnisvoll — kein Vogel flog über seinen schwarzen Waßern dahin, kein Baum, kein Strauch schmückte seinen Rand. Alles war kahl, steinern, unheimlich und ward es durch den feuchten Nebel und den heftigen Wind noch mehr. Da, wo das Gebirg sich öffnet, steht ein Zollhaus. Aber kein Mensch war vor der Thür und die Fenster waren verschloßen. Hier stiegen die Felsen, wetterdurchfurcht und sturmzerrißen zu gewaltig kühnen und hohen Spitzen empor. Durch alle Spalten rieselte das Waßer über ungeheuren Steinblöcken hinweg in die Tiefe; und das Rauschen des Sees vereinte sich mit dem Wogensturz der Waßerfälle und dem unausgesetzten Heulen des Windes, der hier aus allen Felslöchern pfiff. Der See war an dieser Stelle sehr unruhig; überall sprang er über unterirdischem Gestein empor und ein weißer Schaum in vielen Streifen über der dunklen Waßerfläche bezeichnete diese Felsgürtel, die nur obenhin mit Waßer bedeckt waren. Die Waßerfülle dieser Gegend ist erstaunlich. So weit man sehn konnte, lief über das Grau und Grün aller Felsen der weiße Streifen eines Waßerfalls. Alle diese Fluthen

sammeln sich an einem Punkte; von der andern Seite bricht der See durch, und so stürzt es mit wilder Heftigkeit gegeneinander und über schwarzes, ewig feuchtes Gestein in eine Schwindel erregende Tiefe. Nichts als weißer Gischt war sichtbar und Schaumflocken flogen darüber hin. Dickes Haidekraut und zitternde Vogelbeersträuche nickten und beugten sich am Rande. Das sind die berühmten Benglog=Fälle. — Meine Gefährten hielten sich am liebsten an das Ufer des Sees. Ihr Guide=book sagte vom Llyn Ogwen: „Die Landschaft ringsum ist entzückend und das Gewäßer ist reich an vortrefflichen Forellen von einem solchen Wolgeschmack, daß in dieser Hinsicht kein andrer See in Caernarvonshire sich mit ihm meßen kann." Sie setzten sich an den See mit den wolschmeckenden Forellen, indessen ich in die Felsen stieg. Lange sah ich kein lebendes Wesen, nur dann und wann ein Schaaf, das hier herumkletterte. Endlich erblickte ich in einem Bergkeßel unter mir eine Hütte, die ganz verlaßen dalag. Ein Mädchen mit breitem, niedergekrämptem Hut trat aus der Thüre, den Berg hinan und breitete weiße Tücher zum Trocknen über die Dornen. Das Weiß bildete einen stechenden Contrast in dieser Umgebung, wo Alles, Alles grau war. — So schritt ich dahin, über Steine, um die das Waßer rieselte.

Es pfeift der Sturm, es rollt der See
Bedeckt mit Schaum und Wogenschnee;
Und jach hinein mit dumpfem Schall
Vom Berge stürzt der Waßerfall.

Hoch um der Felsen Stirn von Stein
Huscht Nebel hin mit grauem Schein.
Wild rauscht, bewegt vom scharfen Hauch,
Das Binsenkraut, der Haidestrauch.

Der Wandrer schweift von Hang zu Hang —
Das Rauschen wird ihm zu Gesang.
Der Wogen Sehnsuchtsmelodie'n
Durch seine Seele düster ziehn.
Es weht von Fern, es weht von Nah
Wie Harfenklang aus Cambria.
Dazu aus ferner Höhen Flor
Schwebt es heran wie Bardenchor;
Und seine Lieder trägt der Sturm
Von Fels zu Fels, von Thurm zu Thurm.

Erst nach der Ferne zu lichtete sich der schwermüthige Anblick. Da öffnete sich eine mildere, grüne Landschaft, mit Moor und Wiese, durch welche das beruhigte Waßer dem Meere zuströmte, das weit, weit am Horizonte wie ein blauer Strich erschien, aus dem sich die Uferberge von Anglesey zackig erhoben. Ach, da schien wol die Sonne! da wehte eine mildere Luft! — Aber wir kehrten nach Capel=Curig zurück. Hier gieng es wieder lustig her. In den kleinen Seen saßen auf Steinen zeichnende Männer und Frauen, am Rande standen lange, dünne Jungen mit rothgestreiften Hosen und Röcken und grünen, hohen Mützen und angelten. Da dieser Anblick uns Allen jedoch nicht viel Neues bot, so zogen wir bald weiter. Gleich hinter Capel=Curig schien die Welt auf einmal wieder ganz anders zu werden. Die Wälder kamen wieder, und die Sonne auch. Sie leuchtete uns mit ihren

letzten Strahlen. Denn es gieng auf den Abend. Auch sahen wir ab und an wieder Menschen. Zuerst auf einer einsamen Wiese eine schöne, dunkle, wilde Waliserin. Sie stand ins Kraut gebückt. Als ich über die Planken setzte, um mit ihr zu sprechen, sprang sie davon, wie ein gejagtes Füllen. Ich konnte sie nicht zum Stehen bringen. Weiterhin lagerte am Rande eines Berges eine große Damengesellschaft, mit langen Schleiern und gelben Lederhandschuhen. Wir zogen ihnen mit Gesang vorbei. Wahrscheinlich hielten sie's für walisischen Volksgesang, denn sie holten alle ihre Notizbücher heraus und schrieben mit sichtbarem Eifer. Was wir sangen war in der That aber ein deutsches Studentenlied. Auch der Stockengländer sang dießmal mit; wir hatten ihm eine Longfellow'sche Übersetzung von unsrem Liede gegeben.

What comes there from the hill?
What comes there from the hill?
What comes there from the leathery hill?
Sa! Sa!
Leathery hill!
What comes there from the hill!

Das Waßer des Llugwy floß uns immer zur Seite, bald zur rechten, bald zur linken; er gieng ununterbrochen über Felsen dahin und begleitete uns den ganzen Weg mit Brausen und Waßerfällen. Es war ein gar herrliches Wandern durch die Abendkühle — über uns die rauschenden Baumkronen, unter uns die rauschenden Waßer. So gelangten wir an den Rhaiadr y Wennol, den Schwalbenfall. Wir mußten durch

einen hohen Buchenwald über rasenbewachsene Höhen niedersteigen. Am Eingange des Gehölzes empfieng uns eine sehr anständig gekleidete Frau mit Hut und Sonnenschirm von grüner Seide. Sie machte eine Verbeugung; wir erwiderten dieselbe. Sie wies, mit dem Anstand einer Dame vom Hause, die ihren Gästen die Honneurs macht, auf einen Pfad, der niederführte. Wir dankten. Sie machte wieder eine Verbeugung, wir desgleichen und giengen. „Was will dieses Weib? Ist dieses Weib verrückt?" riefen die beiden Engländer und sahen sich noch einmal um. — Der Waßerfall erschien in aller Pracht der untergehenden Sonne; gegen die Benglog-Fälle glaubten wir uns hier in einen Park versetzt, da man nicht von kahlen, unheimlichen Felsen, sondern von einer, trotz einer gewissen Wildheit unendlich reizenden und mannigfaltigen Scenerie umgeben ist. Der Gegensatz des stürzenden, vom Abendroth durchleuchteten Waßers mit den dunklen Massen, die sich unten im Becken gesammelt hatten, war dem Auge eine angenehme Überraschung. Oben im Wäldchen erwartete uns die Dame mit dem Hut und dem Sonnenschirm von grüner Seide.

„Sir, you will remember me!" sagte sie. „Vergeßt mich nicht, mein Herr!"

„Nein," sagte ich, „ich will Euch nicht vergeßen. Ich will Euch in meinem Gedächtnis behalten."

Aber so war das nicht gemeint. Die Dame wollte Geld haben.

„Wofür denn?" fragte ich. „Der Mensch will doch wißen, wofür?"

„Dafür, daß Ihr den Waßerfall gesehn habt, Sir!“ erwiderte sie.

„Wer hat Euch denn den Waßerfall in Pacht gegeben?“

„Der liebe Gott, der ihn gemacht, hat ihn mir in Pacht gegeben,“ versetzte sie mit aller Gemüthsruhe. Es half Nichts; wir mußten ihr Geld geben.

„Das verrückte Weib!“ schrie der eine Engländer. „Die unverschämte Creatur!“ der andre.

Ich fand weder das Eine, noch das Andre. Haben die Könige des Mittelalters die Forsten eingehegt und die Ströme mit ihrem Banne belegt, warum soll ein armes walisisches Weib nicht auch einmal auf den Einfall kommen, sich eine Naturschönheit ihres Vaterlandes zollbar zu machen? Es ist freilich gut, daß es solcher Schlagbäume für den freien Blick noch nicht mehrere gibt; ich hatte viele Mühe, die aufgebrachten Engländer zur Ruhe zu sprechen.

Als ein Dämmerbild voll Frische und Waldkühle trat uns bald das Dörflein Betwys y Coed, das Brückendorf, entgegen. Es heißt so wegen einer Brücke, der s. g. Pont y Pair oder Kesselbrücke, die hier über den Conway führt. Der Brückenbogen von Pont y Pair, mit wildem Gewächs ganz behangen, umspannte mir eins der lieblichsten Bilder, die ich jemals gesehn. Über den Felsen, rings um mich, donnerten die Waßer; in einem Moosfelsen gelagert, und vom Waßer umstrudelt, sah ich drei jugendliche Frauengestalten — die Nixen dieses Stromes! Im Waßerspiegel glänzte das Gold der Abendröthe. Am Ufer

durch Tannenstämme, die bis oben hinauf röthlich beleuchtet waren, glühte ein Feuer und überstrahlte das dämmergrüne Gebüsch. Eine reizende Waliserin saß auf der Gartenmauer hinter den Bäumen; Kinder in weißen Gewändern umspielten sie. Und zur andern Seite, aus einer Schmiede stieg blauer Dampf empor, glühende Funken flogen und knisterten darin und fielen zuletzt wie ein Goldregen über das dunkle Waßer nieder. Und alles Das auf einem grünen Waldhintergrunde und in duftiger Dämmrung. Es gieng mir wie ein glänzender Traum vorüber. — Wir nahmen uns einen Car und fuhren unter dem Sternenhimmel dahin. Nach zwei Stunden waren wir in Pentre Foelas, wo wir die letzte Nacht gemeinsam verbrachten. Am andern Morgen zogen die Engländer weiter ins Gebirge; mein Herz sehnte sich nach dem Meere zurück.

Mein Weg war eine Zeit lang flach und öde. Die Ruhe that mir wol, ich athmete sie mit der Kühle des Morgens still und glücklich ein. Dann kam ich an den letzten Waßerfall, dessen Rauschen wie Lebewol des Hochlandes klang. Ich lehnte mich auf die graue Mauer, die oben längs der Landstraße lief, und sah in eine dunkle Laubtiefe, von feuchtem Nebel weiß durchdampft, von den Strahlen der durchbrechenden Sonne licht besprengt. Der Waßerfall, von den Baumkronen fast ganz bedeckt, schien wie ein Silbersprudel hindurch. Das Laub flüsterte leise; durch den Brückenbogen sah man grüne Wiesenflächen und unter den Tannen eines Hügels einige Häus-

chen mit weißen Mauern — Alles still in sanfter Morgensonne.

Dann kam ich nach Corwen, einem kleinen Städtchen, ganz unter überhängenden Felsen erbaut. Hier hat die Natur noch einmal ins Gigantische geschaffen; die letzten Felsenwälle des Hochlands thürmen sich hier gegen die sanfteren Niederungen. Auf dem Kirchhof steht ein Steinkreuz in einem runden Stein; Beides hat ein Riese hierhergeschleudert, wie mir der Führer sagte. Der Ort sei danach genannt; Corwen, eigentlich Cor-vaen heiße ein Kreuz auf einem Stein. Der Fels, deßen ganze Wucht über den Kirchhof hereinragt, wird „Owen Glyndwr's Stuhl" genannt. In der Kirchmauer wird noch ein geheimes, seit Jahrhunderten verschloßnes Thürlein gezeigt, durch welches der kühne Rebell oftmals in die Kirche trat, wenn's ihn zu beten trieb. Von hier ab beginnt der classische Boden der letzten Revolte, das Thal des Dee, des schwarzen Waßers, das unter dicken, dunklen Bäumen dahin fließt bis nach Llangollen und sich bei Chester ins Meer ergießt. Gleich hinter Corwen, zur linken Hand steht ein Hügel, oben ganz flach und mit Föhren bewachsen. Er heißt Glyndwr's Hügel. Sein Schloß hat hier gestanden. Das ganze Thal ist voll seines Angedenkens. Wie die Natur hier die letzten Granitmaßen des Hochlandes aufgestellt hat, so weiht auch die Geschichte diesen Boden mit den letzten und wehmütigsten Erinnerungen walisischer Vorzeit. Weicher, immer melodischer wurden die Berge, je näher wir Llangollen kamen, während unten in der Tiefe

der Fluß unter Baumschatten wogte, breit, zwischen Wiesen und hellen Landhäusern.

Aus dem Felsenpaſs der Snowdonia tritt man bei Llangollen in das lieblichste Idyll. Das üppig bewaldete Pengwern- und Berwyn-Gebirge in weichem Schwung von Kuppe zu Kuppe steigend, umschließt das Thal, das wol mit Recht „das süßeste der Thäler“, „das glückliche Thal“ genannt wird. Hier ladet Alles zum Frieden, zu genießender Ruhe ein; es ist eine Harmonie in diesem Gedichte der Natur, die sich dem Betrachtenden sanft mittheilt. Es ist eine Landschaft für den Maler, nicht für den Dichter. Sie befriedigt, sie wiegt ein. Sie steht als ein Ideal des Wirklichen vor dem Auge; die Seele wird zu keinem Wunsche angeregt. Ich glaube, man könnte hier ein ganzes Leben so hinleben, leidenschaftslos, ohne Wunsch, ohne Sehnsucht — traumbefangen, immer träumen! — Es ist eine frauenhafte Weichheit in dieser Schöpfung — und wie ist es sonderbar, daß es auch nur Frauen sind, an deren Namen und Andenken sich die Traditionen von Llangollen knüpfen! Schon in früher Zeit war es die unvergleichliche Schönheit der hochgebornen Myfanwy Fechan, der Fürstentochter aus dem Hause Tudor Trevor, welche die Leidenschaft und den Gesang des berühmten Barden Howel ap Einion Llyglin erweckte; in späteren Tagen war ein schlichteres, aber nicht weniger berühmtes Mädchen aus dem Volke der Stolz Llangollens, und noch heute lebt das Lied von der „süßen Jenny Jones“ im Munde derer, die im Feld bei der Arbeit oder des Abends durch die Straßen

singen. Die letzten und eigenthümlichsten Frauengestalten aber, deren Andenken in diesem Thale geehrt wird, sind die berühmten „Ladies von Llangollen," in den Jahren, da sie noch lebten, vielbesucht, vielbeschrieben, vielbesungen. Aber es sind keine empfindsamen Geschichten voll Mondschein und Liebe in einer Hütte, noch die Abenteuer von Edelfräulein und tapfern Rittern, deren Heldinnen sie sind: es ist die Poesie einer reinen, uneigennützigen, ich möchte fast sagen heiligen Freundschaft, die das Leben der Ladies von Llangollen verklärt hat. Es waren vornehme Damen aus Irland, Lady Eleanor Butler und Miss Ponsonby, die sich ums Jahr 1778 hier ansiedelten. Sie erschienen hier wie die Feen — jung, schön, seltsam — Niemand wußte, woher sie und warum sie gekommen waren. Lady Butler und Miss Ponsonby waren als unzertrennliche Freundinnen aufgewachsen, und da Beide — aus Furcht durch Heirath geschieden zu werden — jeden Antrag zurückwiesen, so hielt die Familie Butler — die zu dem altberühmten Hause Ormond gehörte — für gut, die Mädchen zu trennen. Aber sie fanden Mittel und Wege zur Flucht, und obwol bei diesem ersten Versuch wieder eingeholt, gelang der zweite um so beßer. In Männertracht — von der sie bis an das Ende ihrer Tage den Hut und eine Art Reitkleid beibehielten — entkamen sie nach Wales. So gelangten sie auch nach Llangollen. Und da sie an einem duftreichen Maiabend bei Mondlicht durch diese friedseligen Gefilde schweiften, da erblickten sie auf einem sanften Hügel eine Hütte, die sie mächtig anzog.

Hier beschloßen sie zu bleiben; sie kauften den Grund, sie bauten eine Villa dahin und lebten darin unzertrennlich mit einander, bis der Tod sie trennte. Die „Jungfraun vom Thal" — anfangs mit zweideutigen Blicken angesehn — denn hinter ungewöhnlichen Erscheinungen sucht die Welt gern ein ungewöhnliches Motiv und immer lieber das schlimmste — erwarben sich bald die Achtung, die Bewunderung der Thalbewohner. Als Schutzengel der Armuth traten sie in die niederen Hütten; und ihre Villa ward ein Tempel gar eigener Art. Mit dem Cultus der Freundschaft verband sich eine thätige Liebe für die Kunst, die Wißenschaft und eine Neigung, Seltsamkeiten zu sammeln. Die Schränke füllten sich mit kostbaren Büchern, die Wände schmückten sich mit Gemälden und Stichen, auf den Tischen lagen Antiquitäten wolgeordnet nebeneinander. Könige schmückten die Brust dieser Einsiedlerinnen mit Großkreuz und Cordon; berühmte Männer baten es sich als eine Ehre aus, in Plâs Newydd (so hieß ihre Villa) zugelaßen zu werden. Auch Pückler-Muskau beschreibt einen solchen Besuch in dem ersten Bande seiner „Briefe eines Verstorbenen." Bei diesem ruhigen Dasein — das keine Leidenschaft berührt, kein Schmerz gestört, dem das Geschick seine bittren — freilich auch seine schönsten und köstlichsten Gaben vorenthalten hatte — erreichten sie beide ein sehr hohes Alter. Der Tod, der sie 1829 — wo Lady Butler starb — trennte, vereinte sie schon im Jahre 1831 wieder, wo er Miss Ponsonby zu ihrer Freundin im Himmel rief. „Sie überlebte ihre geliebte

Gefährtin Lady Eleanor Butler, mit welcher sie in diesem Thale mehr als ein halbes Jahrhundert un-unterbrochener Freundschaft gelebt hatte, nicht lange. — Und sie kommen nicht wieder in ihr Haus, und ihr Ort kennet sie nicht mehr." Hiob, Cap. 7. V. 10. — Das ist die Inschrift ihres Grabsteins. Die Freundinnen ruhen neben einander auf dem Kirchhof von Llangollen. — „Friede schwebt über ihrer Stätte und" — so mögte man mit Göthe ausrufen — „welch' ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder zusammen erwachen!"

Mit Verehrung erhält und zeigt man noch immer ihre zierliche, ja vornehme, aber in einem seltsam altfränkischen Styl erbaute Villa Plâs Newydd; und ich habe in Llangollen kein Ladenfenster und keine Wirthshauswand gesehn, an welcher nicht ein Bild gehängt hätte, zwei ehrwürdige Matronen mit ernsten, milden Gesichtern darstellend — mit der Unterschrift: „Die Ladies von Llangollen."

Zu dem Dämmerlicht all' dieser Erinnerungen paßten mir die Ruinen der Valle Crucis Abbey, die ich, so lang ich in Llangollen blieb, täglich zu besuchen kam. Sie liegt in einer Wiesenniedrung, am Fuße des Hügels, dessen Spitze das alte Schloß Dinas Bran krönt. Portal und Fensterbogen — Alles in reinstem Gothisch — sind wunderbar gut erhalten. Aber da das Gebäude hinter diesen Mauern lange, lange schon in Schutt gesunken ist, so sieht man, anstatt in die düstre Pracht eines gothischen Domes in das heitre Grün hoher, luftbewegter Bäume und in

den blauen sonnigen Himmel, der hindurch scheint. Unter einem der Fenster liest man: „Er ruhe in Frieden. Amen. †. Abt Adam errichtete dieses Gebäude in Frieden.“ Den Boden bedecken keine Platten, sondern Moos und Rasen, aus welchen nur noch die hochgemauerten Sockel längst gebrochener Säulen emporragen. Unter dem Gras kann man auch noch die Grabsteine herausfinden. Auf einem derselben las ich: „Hier ruht Gwircus' Tochter Owain, deren Seele Gott begnaden möge. Amen. Im Jahre des Herrn 1290.“ — Die Fenster des Chores stehn noch hoch und schön da, von außen umwuchert sie die dichteste Fülle des Efeus. Im rechten Seitenschiff — man kann nemlich die einzelnen Theile der Kirche aus ihren Bruchstücken entziffern — sieht man noch die Kreuzbögen mit gar zierlichen Rosetten. Kein Beter kommt mehr in diese Kirche. Aber uralte Bäume im Efeukleide neigen ihre Häupter vor jedem Winde dessen, dem dieses Haus erbaut war und der es zerstört hat. Hinter den Mauern liegt ein freundliches Gärtchen mit Teich und Waßerfall unter Erlengebüsch; in einem weißen Häuschen, ganz mit Immergrün bekleidet, lebt Miß Lloyd ein stilles, beschauliches Leben. Sie führt die Fremden durch die Ruinen der Abtei. Ich habe mich gern mit ihr unterhalten und viel von ihr gelernt. Denn sie kannte die Sprache, die Poesie und Geschichte ihres Landes ganz genau. Valle Crucis Abbey (Abtei vom Kreuzthal), errichtet um 1200 und zerstört 1535, in der Zeit wo die Sitze des Katholicismus vor dem Feuereifer der Reformation zusammenstürzten, heißt so

nach einem rohen Grabkreuz „der Pfeiler Eliseg's", welches auf einem alten Hügel in einer nicht fernen Haide Llwyn=y=Groes dem Andenken Eliseg's, dessen Sohn Brochwel Ysgythrog in den Grenzkriegen gegen die Sachsen 607 bei Chester fiel, von seinem Urenkel Cyngen ab Cadell errichtet worden ist. Dieser Pfeiler Eliseg's ist, wie man annimmt, das älteste Steinkreuz mit eingehauener Inschrift in ganz Britannien.

Von hier aus stieg ich zu den Ruinen von Dinas Bran empor. Es war heiße Mittagszeit; auf den Wiesen stand der schwere Sonnenduft und die Wälder starrten wie von purem Golde. Kein Lüftchen rührte sich; ich hörte jeden Tropfen im Bache, der am Fuße der Hügelkuppe hinfließt. Dann ward mein Weg schattenlos; und so klomm ich mühsam empor. Die Spitze diese Berges, der sich einsam aus dem Thale erhebt, beherrscht die ganze Weite. Man ist wie auf einer Insel. Ich legte mich auf die Mauern der alten Veste; ein Efeugebüsch gab mir etwas Schatten. Ich ruhte auf der Stätte, die durch das Andenken an die schöne Mynfanwy Fechan geweiht ist. Dinas Bran war das Schloß ihres Vaters.

Mit diesem vollen Klang der Romantik schied ich von Llangollen. Ich mußte immer an unsren Urvater Adam denken, wie er aus dem Paradiese schied. Auch fehlte mir's nicht an weiteren Vergleichspunkten. Die heiße Sonne von Dinas Bran hatte ein Herbstgewitter zusammengezogen; und da ich kaum, auf dem Dache einer Stage=Coach, aus Llangollen hinausgerollt war, so brach der Sturm und das Wetter los und Blitz

und Donner fuhren aus dem Paradiese hinter mir her.

Es war schon späte Dämmerung, als ich von Aber aus den wolbekannten Weg zwischen den Hecken zur Farm Wern emporstieg. Da ich ihn zum erstenmal gekommen war, mit frischer warmer Wanderlust, da lag der Wald und das Meer ruhig und im Mondenscheine. An diesem Abend wehte schon das welke Laub von den Bäumen herunter und dunkles Abendroth stand über dem Meere in schwerem Nebel und Gewölk. Und ich selber gieng, zwischen dem, was gewesen war, und dem, was kommen mußte, mit schwerem Herzen meines Weges.

Horch — der Herbstwind streicht durch das Meer —
Nebel und Wolken ziehn vor ihm her —
Rauschen die Wellen wol auf und nieder
Heben sich schäumend und sinken wieder;
Fern noch ein Funken Abendroth,
Fern an der Klippe noch schwankt ein Boot —
O, wie dämmern, wie locken die Weiten —
Könnt' ich die Flügel — o, könnt' ich sie breiten!

Ruft die Mutter das irrende Kind?
Rufst du mich heimwerts, brausender Wind?
Nebel schon wallen in herbstlicher Schwere,
Und ich wandle noch immer am Meere.
Rufst du mich weiter wogendes Spiel? . . .
Träume der Sehnsucht haben kein Ziel!
O, bei der Dämmrung webender Helle
Könnt' ich so schwanken von Welle zu Welle.

Sarah's Hochzeit.

Nun war ich auf die Abreise bedacht. Der Herbst war weit vorgerückt, meine Reisen waren zu Ende; ich selbst war wandermüde. Da trat am Morgen nach meiner Heimkehr von Llangollen, Mrs. Williams in meine Stube; Sarah folgte ihr, sie blieb aber in der Thüre stehen.

„Mein Herr," sagte Mrs. Williams, „wir wollten Euch bitten, noch acht Tage länger bei uns zu bleiben. Sarah macht Hochzeit."

Sarah stand verschämt an der Thüre; sie blickte nieder und war ganz roth.

„Nun, liebe Sarah," sagte ich, „hatte ich damals nicht Recht, als ich Dir von Owen sprach?"

„Damals war es noch kein Ernst," erwiderte das Mädchen, — „damals dachte ich noch nicht daran. Sonst würd' ich Euch nicht widersprochen haben."

„Nun gut!" entschloß ich mich denn. „Ich will bleiben. Ich muß meine liebe Sarah als Frau gesehn haben, bevor ich von Wales scheide!"

„Ach, wenn Ihr doch nur immer da bleiben könntet,"

sagte die kleine Margret, die auch hereingekommen war und sich an meinen Arm hängte.

„Ich komme wieder, wenns Frühling geworden ist. Ich komme wieder!"

Auf der Farm waren alle Hände in Bewegung; und nebenan, vor der Farm Gorddunoc auf dem Rasen ward ein Bretterzelt mit Linnendach erbaut. Ich benutzte die Zeit, um meine Freunde in Llanfairfechan noch oft zu besuchen. Der Schulmeister sagte: „Hab' ich nicht recht gehabt, als ich Euch damals wegen des Freiwerbens auf dem Bett beruhigt habe? Ihr seht, wir halten hier zu Land keine langen Brautschaften. Wir sagen: Liebe ohne Heirath ist eine Krankheit ohne Hoffnung." — Am Meisten freute sich Gwenni mit mir. Da sie wußte, daß ich nun bald auf Immer scheiden würde, so mußte ich ihr versprechen, an jedem Tage noch einmal zu kommen.

Einmal, gegen Abend, da ich bei Mutter Moll und Gwenni saß, pochte es an die Thüre und herein trat der Hufschmied von Aber, mit einem großen Stabe, und im Sonntagszeug. Hut und Stab waren mit bunten Bändern und Blumen geziert. „Das ist der Bitter!" jubelte Gwenni. „Das ist Sarah's Hochzeitsbitter!" Der Hufschmied aber, höchst pathetisch und ohne sich aus seiner würdevollen Haltung bringen zu lassen, setzte seinen Stab gravitätisch vor sich nieder, nahm seinen Hut ab, machte seinen Diener, und las folgendes Schreiben vor:

Da ich am Sonnabend den 27. September mich in den heiligen Stand der Ehe zu begeben

gedenke, so habe ich auf die Zusprache meiner Freunde es gewagt, Euch in mein Wohnhaus zu Gorddunoc zu bitten. Die Gunst Eures Besuches wird höflichst erbeten, und was Ihr mir dann als Geschenk mitbringen werdet, soll dankbar angenommen und bestens vergolten werden, wenn Ihr es einmal bei ähnlicher Gelegenheit („z. B. wenn Gwenni und Griffith erst Mann und Frau werden" extemporirte der Hufschmied) verlangt von Eurem Diener

Owen Owen.

„Was fällt Euch ein, Meister?" fuhr Gwenni auf. „Was hab' ich mit Griffith zu schaffen?"

„Still, Gwenni!" rief Mutter Moll. „Es ist dem Bitter doch wol erlaubt einen Spaß zu machen?"

Der Bitter las dann weiter:

Nota bene: Des jungen Mannes Mutter, Bruder und Schwester (Hannah, Richard und Elen Owen) bitten, daß alle pflichtschuldigen Gaben dem jungen Mann am erwähnten Tage übergeben werden mögen und werden für Alles, was mehr gegeben wird, dankbar sein." *)

---

*) Bei den Walisern so gut, als bei allen andren Völkern oder vielmehr den Theilen der andren Völker, die noch auf dem Boden der Natur stehn, wird die Hochzeit von Seite des jungen Paares als ein lucratives Geschäft angesehn. Ein armes, neuvermähltes Paar in Wales geht in dieser Hinsicht gar so weit, daß es das ganze Land durchzieht, um Etwas zu sammeln, womit sie, wie sie's nennen, „den Hausstand begründen können." Bei dieser Gelegenheit wird ihnen

Der Bitter lehnte seinen Stab an einen Stuhl und setzte seinen Hut wieder auf. Er war mit seiner Rede zu Ende.

„Gieb dem Mann zu eßen und zu trinken!" sagte Mutter Moll.

„Eßen mag ich Nichts," entgegnete der Bitter. „Aber wenn Ihr ein Glas Ale habt, so will ich trinken."

Der Hufschmied von Aber ist der beste Bitter im ganzen Kirchspiel. Er ist ein pfiffiger Mann und kann den ganzen Tag sprechen, ohne müde zu werden. Er kennt die Geschichten von allen Bauern auf drei Meilen in der Runde und weiß gar treffliche Complimente zu machen. Wenn er herumgeht, so kann das junge Paar gewis sein, daß keine Einladung umsonst geschieht und daß die Geschenke reichlich ausfallen. Darum ist er bei Hochzeiten auch immer voran.

„Warum habt Ihr denn die Einladung da vom Blatte gelesen?" fragte ich den Bitter. „Ich meine doch gehört zu haben, Ihr hieltet bei solcher Gelegenheit eine Rede in Versen."

„Mein Vater hat's noch gethan" erwiderte der Hufschmied. „Seit funfzig, sechzig Jahren aber ist's ganz abgekommen. Die alten Sitten unsres Volkes verschwinden von Jahr zu Jahr mehr — es geht auf den Abbruch, lieber Herr!"

---

insgemein Korn und Wolle gereicht. Diese Gabe heißt Kymortha, ganz so wie das Almosen, das man in frühern Jahrhunderten den Barden gewährte.

„Ja, ja — ja, ja", sprach Vater Morgan mit zitternder Stimme, „ich komme mir oft vor, als wäre ich fremd in meinem Lande. Ich kenn' es gar nicht mehr. Da Dein Vater noch Bitter war und ich auf der Hochzeit noch harfte — da waren's noch Hochzeiten. Jetzt schämen sie sich's zu machen, wie's ihre Voreltern gemacht haben. Jetzt machen sie Alles den Engländern nach!"

„Na, Vater Morgan", beruhigte der Hufschmied den Greis, „hier oben bei uns steht's noch leidlich. Wir machen's noch so gut wir können; und bei Owens Hochzeit soll's einmal wieder lustig nach der alten Mode hergehn."

So kam der Hochzeitstag heran. Es war schon recht kalt im Gebirge geworden; ich hatte den ganzen Tag Feuer im Kamin. Aber es war klares, sonniges Wetter und um die Mittagszeit höchst angenehm. — Vor Tagesanbruch schon gieng der Lärm in Haus und Hof an. Ich konnte nicht mehr einschlafen. Als ich herunter kam, saß Sarah schon in vollem Staat in der Küche. Auch einen neuen schwarzen Hut mit langem weißen Schleier dran hatte sie schon auf. Der Vater, die Mutter, die Großmutter und alle Kinder, gleichfalls im höchsten Putz, saßen um den Heerd herum. Sie tranken Thee und aßen Kuchen dazu. Auf dem Kieswege, vom Gitterthor herauf, trieb sich ein Dutzend junger Bursche herum, mit Bändern und Sträußen an den Hüten. — „Was sind denn das für Leute?" fragte ich. „Das ist Sarah's Schutzwache," erwiderte Vater Williams.

Sarah's Schutzwache arbeitete draußen, als gält' es Redouten aufzuwerfen oder ein Lager zu befestigen. Ich konnte keinen Schritt thun, ohne auf ein Hindernis zu stoßen. Hier war ein Strohseil quer über den Weg gezogen, dort eine Steinbarrikade errichtet.

„Wozu macht Ihr denn das?" fragte ich den Commandeur der Schutzwache.

„Damit der Bräutigam und seine Mannschaft nicht herein kann!" war die Antwort.

Unten die Gitterthüren waren weit nach beiden Seiten hin aufgesperrt. Aber in die Mitte des Eingangs war ein Pfahl von Mannshöhe eingerammt. Auf der Spitze desselben war ein großer Nagel eingeschlagen, um den sich ein Balken frei bewegte. Das eine Ende dieses Balkens war breit und platt, an dem andren hieng ein Sandbeutel.

„Was ist denn nun das?" fragte ich weiter.

„Das ist ein Gwyntyn," versetzte der Höchstcommandirende.

„Und was soll der Gwyntyn?"

„Den Bräutigam und seine Mannschaft nicht hereinlaßen," war die lakonische Antwort. Es war, als ob wir uns im Kriegszustand befänden. Die Schutzwache arbeitete mit einer Ernsthaftigkeit und einem Eifer, als ob's das Heil des Vaterlandes beträfe.

Auf einmal ward aus der Ferne ein schriller Pfiff gehört.

„Das ist das Signal!" rief der Commandeur. „Sie rücken an. Nun auf Eure Posten, Jungens!"

Sechs Bursche stellten sich am Gwyntyn auf,

drei auf jeder Seite, die übrigen zogen sich nach dem Farmhaus zurück. Ich trat seitab aufs Feld.

Der Feind rückte wirklich heran. Der ganze Boden dröhnte, denn sie waren alle beritten. Es war eine Schaar von etwa funfzig Burschen. Die meisten saßen auf den kleinen walisischen Gebirgspferden oder Ponies, die hier Merlyns heißen. Vorne ritt der Pfeifer. Sein Pferd war vor lauter Decken und Federbüschen und Bändern gar nicht zu sehn. Es sah aus wie das Holzpferd eines Caroussels, und da die Satteldecken so breit waren, so standen seine Beine nach beiden Seiten hin horizontal in die Luft. Gleich darauf folgte Griffith, in der Eigenschaft des Anführers. Da sein Merlyn äußerst klein und seine Beine äußerst lang waren, so schleiften sie auf dem Boden neben ihm her. Dann kam die Schwadron, zu Fünf und Fünf aufgeritten. In der Mitte der ersten Reihe ritt Owen.

Vor dem Gwyntyn ward Halt gemacht. „Wollt Ihr uns einlaßen", fragte der Pfeifer, „oder nicht?" „Nein, wir wollen Euch nicht einlaßen," sagten die Sechs von der Schutzwache Sarah's. „Dann, vorwerts, Marsch!" commandirte Griffith. Und vorwerts giengs, voran der Pfeifer. Indem er aber bei der platten Seite des Gwyntynbalkens durchreiten wollte, schlug dieser um, und da er nicht flink genug war, ihm so heftig ins Gesicht, daß die Pfeife über die Hecke und der Pfeifer unter sein Paradepferd flog. Freund und Feind stimmten ein homerisches Gelächter an; der Pfeifer aber führte seinen Gaul durch, suchte seine

Pfeife wieder und stimmte nun — auf feindlichem Boden — seine Schlachtmusik mit solchem Eifer wieder an, daß mir die Ohren gellten. Griffith kam gut durch, wie sichs für einen Anführer paßt; aber Owen schlug auf den Boden, wie sichs für einen Mann im Hochzeitszeuge nicht paßt. Die Blätter der Blumen stoben nach allen Seiten auseinander; er trug den ganzen Tag nur noch Blumenstengel am Hute. Aber gut oder nicht gut, war hier nicht die Frage; es galt nur, durchzukommen, und nach einer kleinen Stunde waren sie, unter Begleitung eines funfzigstimmigen Gelächters, das nur durch die Pfeife noch übertönt wurde, durchgedrungen. Der Pfeifer hatte sich, nach meiner Berechnung, die halbe Lunge ausgeblasen. Die sechs Schutzwächter hatten sich indessen aus dem Staube gemacht, die Schwadron formierte sich wieder und vorwerts gieng's. Die Strohseile machten nur kurzen Aufenthalt; man schnitt sie durch und ritt weiter. Aber die Steinbarrikaden sahen bedenklicher aus. Die Pferdchen wollten nicht hinüber. Der Pfeifer war klug geworden; er hatte auf seinen Decken offenbar einen unvortheilhaften Sitz. Er stieg darum ab und riß sein Pferd am Zaum hinter sich her. Aber Griffith setzte hinüber. Dabei kam jedoch sein rechter Fuß zwischen zwei Steinen fest zu sitzen und das kleine Thier gieng ihm unter den Beinen weg. Der Reiter ohne Pferd rettete sich bald, aber sein Gaul lief durch ein Loch in der Hecke querfeldein. „Hussah, hussah!" riefen die Berittnen und setzten nun auch durch die Hecken. „Hussah, hussah!" das Pferdchen ward ein=

gefangen und dem General zurückgebracht, der nun zum Avancieren pfeifen ließ, was denn auch ohne Hindernis vor sich ging. Als sie aber vor's Haus kamen, war dieses von Innen verschloßen und verrammelt; an allen Fenstern aber sah man Köpfe — Sarah mit Hut und Schleier stand vor ihrem Kammerfenster. Nun ist es Sitte in Wales, daß dieser letzte Angriff nicht mit Stemmeisen und Brechstangen, sondern — mit Versen geschieht! Sie müßen so lange in Reimen fechten, bis die Partei im Hause nicht mehr antworten kann — dann muß sich die Festung übergeben. Griffith aber war der beste Versmacher auf weit und breit; er konnte alle Pennillion der Welt auswendig und es war ihm auch einerlei, neue zu erdenken. Gegen den hielt Keiner Stand. Deshalb wurde er auch immer zum Anführer der Bräutigams-Mannschaft erwählt. Also ließ er den Pfeifer wieder aufspielen und begann:

Ihr Leute macht mir auf das Haus,
Und gebt mir gleich die Braut heraus!

Der Anführer der Brautwache rief herunter:

Wer uns besiegt mit Redegaben
Der kriegt die Braut! der soll sie haben!

„Gut", sagte Griffith, „so will ich Euch ein Räthsel aufgeben":

Was ist's, das ein Mann nicht zu leiden braucht?

Der von Oben erwiderte:

Wenns in der Stube qualmt und raucht,
Wenns durch die Decke regnet, und
Sein böses Weib aufthut den Mund!

„Das war gut geantwortet", sagte Griffith. „Nun könnt Ihr eine Frage stellen."

Der Wortführer von Oben fragte?

Weißt Du drei Dinge, die nicht stille stehn?

Griffith erwiderte:

Die Schweine, die zur Weide gehn,
Die Schnecken in der Mittagsstund.
Und Tom dem Müller sein böser Mund!

Als die Gesellschaft ihren Beifall ausgedrückt hatte, begann Griffith wieder.

Frage: Was ist besser als Gold?
Antwort: Juwelen!
Frage: Was ist besser noch?
Antwort: Reinheit der Seelen:
Frage: Was noch besser?
Antwort: Ein Weib, bieder und schlicht!
Frage: Und was ist noch beßer?
Antwort: Beßres weiß ich nicht!

„Ihr seid gefangen!" schrie Griffith. „Ihr könnt meine Frage nicht beantworten — hollah, macht das Haus auf!"

„Nein", ward von Oben herunter gerufen, „das ist Hinterlist! Der Spruch ist zu Ende, wir haben ihn richtig hergesagt. Wir mußten ihn sagen wie er nun einmal ist!"

„Na, wartet", sagte Griffith leise zum Pfeifer, „jetzt will ich Euch fangen. Jetzt will ich Euch einen Spruch aufgeben, den Ihr nicht rathen sollt. Ich hab' ihn frisch erdacht! Pfeifer, spiel auf!"

Der Pfeifer blies wieder; aber es kam Alles quer heraus. Es waren die vollendetsten Mistöne, die

jemals geblasen worden sind. Griffith aber warf sich in die Brust, sah sich seine Leute an und sprach:

Sag' mir drei Dinge, die mir zuwider sind!

Der Wortführer der andren Partei ward offenbar sehr verdutzt. „Hätt'st du mich nach drei Dingen gefragt, die dir nicht zuwider sind, so hätt' ich dir schon dienen wollen!"

„Was ich gefragt hab', das hab' ich gefragt!" versetzte Griffith und stemmte beide Fäuste gar trotzig in die Seite.

Es ward noch eine Weile hin- und her capituliert; endlich aber mußte die feindliche Partei sich gefangen geben. „Na, Griffith, —" hieß es, „wir wißen's nicht; sag du's uns!" Und Griffith sagte:

Des Sonntags hinterm Pfluge gehn,
Barfüßig auf dem Eise stehn,
Weise Reden hören von einem Kind —
Das sind drei Dinge, die mir zuwider sind!

„Bravo!" riefen seine Gesellen — „bravo! halloh! macht uns die Thür auf!" Dabei schlugen Einige, die von ihren Pferdchen herabgestiegen waren, so heftig an die Thüre, daß sie wahrscheinlich hätte nachgeben müßen, auch wenn von Innen die Riegel nicht zurückgeschoben worden wären. Sogleich drang Griffith ein; in der nächsten Minute kam er schon wieder heraus — er hatte Sarah mit seiner Rechten um die Taille gefaßt und trug sie so im Triumpf mit sich fort. In der Linken schwenkte er seinen Hut. Sarah schrie und wehrte sich mit Händen und Füßen — aber nun kam auch Owen herzu, nahm sie in die Arme, setzte sie

vor sich auf den Sattel und mit „Hurrah und Halloh" sprengte die Schaar bergab, wie ein Kosackentrupp, dem der Feind auf den Fersen ist. Nun band aber auch die Brautwache in aller Eile ihre Pferde los, die hinter der Farm unter den Bäumen gestanden hatten, und in vollem Galopp giengs durch Hecken und Zäune den Räubern nach, die sich auf der Chaussee in der Richtung nach Conway hin bewegten. „Da, nun hat er sie!" rief die Großmutter, die inzwischen, da es sicher geworden, vor die Thür getreten war. Margret fieng an zu weinen, und kaum daß Jane, die sie an der Hand führte, dieß sah, so brach sie auch in ein Zetergeschrei aus, das die Mutter mit dem größten Stück Kuchen nur mühsam stillen konnte. Unter dem Abhang des Penmaenmawr wurde der Räubertrupp von Sarah's Schutzwache wieder eingeholt. Es gab ein Feldgeschrei, daß man sich hätte einbilden können, da unten finde ein wirkliches Treffen statt. Die Pferdchen rannten und sprangen durcheinander wie im wüthendsten Handgemenge. Dabei wurden — in aller Freundschaft — mit Reitgerten und den Fäusten Hiebe gewechselt, die ich selbst im Spaß nicht haben möchte. Am Meisten war die arme Sarah zu bedauern. Sie war der Mittelpunkt des Gefechts. Ihre Wache suchte sie am Bein und an den Armen von Owens Pferd herabzuziehn und mir schien, daß sie dabei mit mehr Freiheit zu Werke giengen, als eine Dame ertragen würde, die weniger starke Sehnen und mehr Prüderie hat, als ein walisisch Naturkind. Endlich gelang es Griffith und seinen fünfzig Gesellen

die viel kleinere Schutzwache Sarah's zu entwaffnen und gänzlich zu besiegen. Von einer großen Anzahl Hochzeitsgäste, die sich inzwischen auf der Landstraße gesammelt hatten, um das Schauspiel anzusehn, zu Fuß gefolgt, langten die Reiter vor dem Zelt auf der Farm Gorddunoc an. Hier sah es aus, als sollte Auction gehalten werden. Der ganze Hof war mit Hochzeitsgeschenken, als Möbeln, Wirthschaftsgeräth, Keßeln, Körben, Töpfen und Schaalen bedeckt. Ab und an traf auch noch ein verspäteter Reiter ein, der vor sich auf dem Sattel einen Stuhl oder eine Wanduhr gebunden hatte. Nach rasch erfolgter Sammlung setzte sich der Zug — der unglückselige Pfeifer immer voran — nach der Kirche von Llanfairfechan in Bewegung, woselbst er noch vor Mittag anlangte. Die Trauung ward vom Vicar von Llandégai vollzogen — Owen und Sarah waren Mann und Frau und nun begannen die Lustbarkeiten des Tages. Am Eingange des Zeltes saß der Hufschmied von Aber. Auf dem Tisch neben ihm stand eine Büchse. Jeder Eintretende warf seinen Beitrag hinein — „Einen Schilling für das Essen, einen Schilling für's Getränk Sir; was mehr ist, wird auch angenommen. Und wenn's Kindtaufe giebt, wollen wir wieder lustig sein!" — Am untern Ende des Zeltes saßen auf einer kleinen Erhöhung der Harfner und der Pfeifer. Es mochten wol an dreihundert Gäste beisammen sein — Alte und Junge, Mädchen und Bursche.

Gwenni kam gleich zu mir. Sie wich den ganzen Tag nicht mehr von meiner Seite. Bei Tisch saß

ich zwischen ihr und meinem alten Freund aus dem Schulhaus von Llanfairfechan. Griffith benutzte die Gelegenheit, um mir die Blicke der Verachtung, die er mir sonst nur aus der Ferne gegönnt hatte, heut aus allernächster Nähe zuzuwerfen. Gleich nach dem Eßen wurden die Tische zur Seite gerückt und der Tanz begann. Der Hufschmied von Aber gieng immer zwischen den Paaren hin und her; bald war er unten, bald war er oben. Bei solchen Gelegenheiten trieb er nemlich in aller Stille den Cigarrenhandel als einträgliches Nebengeschäft. „Capitale Hochzeit!" redete er mich an. „Warum tanzt Ihr nicht Sir? — Wollt Ihr eine Cigarre rauchen? Hier sind Cigarren — Cigarren für einen Gentleman — drei Groschen das Stück — nehmt Euch nur eine, Ihr werdet es nicht bereuen!" Um den Biedermann nicht zu beleidigen, mußte ich die Cigarre nicht nur kaufen, sondern auch anzünden. Aber ich würde nicht drei Groschen nehmen, und sie noch einmal rauchen! —

Leidenschaftliche Tänzer sind die Waliser nicht. Sie haben nur eine Leidenschaft — die Leidenschaft zu singen! Kein Tanz, keine Lustbarkeit, wo sie nicht zuletzt um die Harfe zusammenrückten, und ihre Penillion zu den Variationen des Harfners anstimmten. Sie singen ohne Unterbrechung fort, Einer nach dem Andren, und Jeder eine andre Strophe als der Vorgänger. In der Regel wird in diesem Wechselgesang ein heitrer Streit geführt; jeder Sänger sucht seinem Vormann durch sein Pennill zu widersprechen, wobei die Gewandtern oft auf die sinnreichste Weise extem=

porieren. Die Meisten aber haben hunderte von Pennillion im Kopfe, so daß sie für jede Gelegenheit und auf alle Fälle gerüstet sind. Den Ton, nach welchem gesungen werden soll, bestimmt die Zuhörerschaft; aber wenn „die rechten Leute" da sind, so ist es ihnen einerlei, da sie zu jeder Melodie Verse wißen. Wie Nachtigallen singen sie oft ganze Nächte lang gegen einander; oft Dorf gegen Dorf, ja Kirchspiel gegen Kirchspiel sind in diesem anmuthigen Liederstreit begriffen. Bei diesem Preissingen pflegt dann der Ton „Ar hyd y Nôs" derjenige zu sein, mit welchem der Schluß des Ganzen gemacht und in welchem gewöhnlich auch extemporiert wird.

Der Pfeifer, der den ganzen Tag nicht zum Athmen gekommen war, legte sein Pfeifchen jetzt weg, der Harfner rückte ins Zelt hinunter und Griffith setzte sich neben ihn. Denn Griffith war Einer von den „rechten Leuten;" er gab den Ton an und war schlechterdings nicht aus der Fassung zu bringen.

„Harfner", sagte er; „schlag den Ton Hob y Deri Danno an." Der Harfner preludierte und gieng dann in eine liebliche Weise über, bei der man immer an sonnige Wiesen und Eichengründe mit Schatten und Quellen denken mußte.

„Owen fängt an", rief Griffith; „Owen hat heut den Vorrang!" Und Owen sang:

So lang um Mona braust das Meer,
So lang der Conway fließt daher,
So lang des Snowdon Gipfel ragen:
Soll dieses Herz für Sarah schlagen!

Dabei drückte er sein frisches Weibchen herzhaft fest an die Brust und küßte sie drei, viermal.

Sobald Sarah wieder zu Athem gekommen war, antwortete sie:

Der Geizhals hütet seinen Schatz,
Die Jugend schweift von Platz zu Platz:
Doch ich, wie's auch die Andren treiben,
Will treu bei meinem Owen bleiben.

Jetzt war die Reihe an Griffith. Er drückte seinen Hut tiefer in die Stirn — das that er immer, wenn's was Rechtes geben sollte. Alle Leute spitzten die Ohren und sahen ihn mit gespanntem Lächeln an. Darauf begann er:

In Sommerszeit, eh' es zu spät,
Der Schnitter sein Getreide mäht;
Nimm einen Mann, eh' Herbst sich naht:
Das, schöne Gwenni, ist mein Rath!

Er hatte die letzten Verse mit einem aus Liebe und Spott gemischten Blicke auf Gwenni und einem aus purer, ungemischter Verachtung auf mich begleitet.

Aber Gwenni war nicht das Mädchen, das sich durch ein Pennill einschüchtern ließ. Frischweg, ohne sich zu besinnen, gab sie's ihm zurück.

Bursche, die sich gar wichtig spreizen
Kommen mir vor wie grüner Waizen.
Schneidet man ihn und drischt ihn so,
Kriegt man Nichts, als — trocken Stroh!

Schallendes Gelächter folgte den Versen Gwenni's. Griffith kam außer sich vor Zorn, aber er faßte sich bald und sang ein ander Pennill.

O Gwenni, du bist zwar recht schön gewachsen,
Hast braune Augen und Haare licht und flachsen:
Doch auch den Wolfswurz schöne Blüthen färben,
Und an der bittren Wurzel muß man — sterben!

„Das war gut! das war sehr gut!" rief die Versammlung einstimmig. „Ja, der Griffith ist ein Teufelskerl!" setzte der Hufschmied hinzu; „der singt Euch den Teufel aus der Hölle heraus!"

Ob das nun figürlich gemeint sei oder nicht, kann ich nicht sagen. Jedenfalls zeigte sich Gwenni in diesem Punkte als ein kleiner Teufel von ganz besonders guter Qualität; sie ließ sich nicht aus dem Concept singen und entgegnete:

Du lieber, holder Griffith — du aller Bursche Preis,
Bist auch recht schön gewachsen, hast Zähne blank und weiß,
Dazu zwei braune Bärte, die dich vortrefflich kleiden,
Wie wollt' ich dich lieben . . . könnt' ich dich nur leiden!

So giengs zwischen den Beiden noch eine Weile hin und her, und ich glaube, sie hätten die ganze Nacht sich auf diese Weise Schmeicheleien sagen und erwidern gekonnt. Allein Griffith erwies sich dießmal als der Klügere. Er gab nach. „Die Andren wollen doch auch singen, sagte er, „und wer sich mit einem Weib zankt, der hat gewonnen, wenn er schweigt! Was kommen soll, kommt doch!" — An jenem Abend

fühlte ich auch, daß es wol kommen könne. Die Beiden neckten sich mit gar zu großer Ernsthaftigkeit.

Ich aber, mächtig aufgeregt, verließ das Zelt — ich gieng hinunter — weit hinunter an die Brücke am Meere unter den Felsen — und da stand ich, stand lange, an die Steine gelehnt — die Schuhe feucht von Meereswaßer, die Augen feucht von Thränen.

Leb wol im Schein der Nacht, du weites Meer!
Gleich meinem Herzen bist du wüst und leer.
Kein Mondenlicht klärt deine finstren Wogen,
Kein Stern glüht über dir am Himmelsbogen.
Du athmest schwer, als gält' es zu verwinden,
Was stets du suchst, um nimmer es zu finden.
Umsonst an dieser Ufer Felsenherzen
Tobst du und klagst den Steinen deine Schmerzen.
Der Sturmwind, wie ein mächt'ger Seufzer, weht
Durch deine Tiefen, wie ein Nachtgebet.

Lebt wol, ihr Berge auch; von nächt'gem Schau'r
Du ganz verhüllt, gewalt'ger Pen=maen=mawr.
Great=Ormes=Head, an dessen Haideflächen
Einsame Wogen ihre Häupter brechen.
Und du vom Sturm umrauschte Snowdonkette,
Der Ströme Nährerin, der Helden Bette.
Um deine Firnen weht's wie Todtenklage
Um Freiheit und um Größe ferner Tage;
Wo jetzt statt Adlerflug und Schlachtgeschrei
Das Herdenglöcklein klingt und die Schalmei.

Leb wol, du Volk auf deiner Hügel Kamm, —
Du, noch bei Pflug und Sens', ein Heldenstamm.
Und jedes Schloß in Trümmern, jede Veste,
Wo mich umragt der Vorzeit große Reste, —

Lebt wol ihr Wiesen mit den Feenringen,
Ihr Seen, deren Rand von Harfen klingen;
Du stille Farm, um die Herbstwetter tosen,
Margret und Gwenni, duft'ge Hochlandsrosen!
Nun, Sturm der Mitternacht, rausch dumpf und hohl —
Du trägst mit dir mein letztes Lebewol!

Abschied und Heimkehr.

Am andern Mittag stand das kleine Wägelchen vor der Thür. Der schwarze Koffer und die gelbe Hutschachtel, die treuen Genoßen all' meiner Fahrten zu Waßer und zu Lande, lagen schon lange darin und Hugh klatschte ein über's andre Mal mit seiner Peitsche, ehe ich mich da oben losreißen konnte. Sie waren Alle noch einmal um mich versammelt, die ich hier lieb gewonnen hatte, selbst Sarah — nach ganz verschlafen — kam im letzten Augenblick von Gorddunoc herübergesprungen. Wir hatten uns Alle so aneinander gewöhnt, daß uns der Abschied schwer ward.

„Ich werde Euch nicht vergeßen, Ihr guten Leute," sagte ich, „und wenn es der Himmel zuläßt, so sehn wir uns noch einmal wieder."

Sie wollten Alle wißen, ob das bald geschähe und wann? — Aber wer kann sagen — wann? — in diesem Strudel der Zeit, die uns Alle dahinreißt!

In Chester kam ich des Abends an, da schon alle Gaslichter in den Straßen brannten. Nach der ländlichen Stille und Einsamkeit war mir auf einmal, als erwache ich aus einem Traum; und nach mannigfachen

Entbehrungen wandelte ich durch diese menschenerfüllten, hellen Straßen in jener Stimmung, mit der man sich wol nach einem gesunden Schlafe die Welt betrachtet. Alles war mir neu, Alles machte mir Freude und ich fühlte mich stark genug, Alles wieder genießend in mich aufzunehmen. Nach so langer Beschaulichkeit gieng ich nun wieder ins Leben ein mit einer Fülle von Sehnsucht und Verlangen, als ständ' ich an diesem Abend zum erstenmal auf der Schwelle der weiten, weiten Welt.

Auch alle Schüchternheit, die sich durch Abgeschiedenheit erneut, empfand ich, wie in den frühsten Tagen. Endlich jedoch beschloß ich, meinen Reisegefährten von Chester und seine beiden Töchter aufzusuchen. Ich fand sie gemüthlich beim Thee. Sie nahmen mich mit jener Herzlichkeit auf, die sich nur da erzeugen kann, wo der Verkehr mit den Fremden zugleich durch so feste Schranken begrenzt ist. Die Mädchen, der Vater, die Mutter gaben mir Einer nach dem Andern die Hand und waren Alle „erfreut“ — „sehr erfreut“ — „in der That sehr erfreut“ mich wiederzusehn. Von Irland waren sie schon sehr lange wieder zurück; sie hatten die Reise beinahe schon vergeßen. Es freute sie aber, daß ich es in Wales so gut getroffen hatte und sie wunderten sich nicht wenig, wie ich es daselbst nur hätte so lange aushalten können. — Noch an demselben Abend fuhr ich weiter — es drängte mich vorwerts mit einer Hast, als gelt' es einem Zauberkreiß zu entgehn. Der Zug brauste durch nachterfüllte Gründe dahin, und als er endlich — „an den Ufern

des Mersey" — hielt, da flammten riesige Pechfackeln in die Nacht hinaus, um den Reisenden den Weg auf das Schiff zu zeigen. Das Waßer wogte dumpf herauf und hernieder, und in das Keuchen der Maschine fuhr der hohle Nordwest. Es gieng recht langsam stromüber — keine Musik, wie dazumal, keine fröhliche Gesellschaft — Alles schlaftrunkne Gesichter, verdrießliche Reden — Jeder stand in seinen Plaid oder seinen Mantel gewickelt. Endlich blitzten die unzähligen Lichter der Hafenstadt herauf und am Stacket der Eisenbrücke ward ich von den Verwandten erwartet und bestens empfangen. Nach wenigen Tagen verließ ich Liverpool und begab mich nach London. Anfangs fühlte ich mich in diesem Meer von Häusern, Menschen und Nebel recht verlaßen und ich hatte immerdar Heimweh nach meinem freien, grünen Wales. Allein mehr und mehr blaßten die Bilder und Gestalten in meiner Erinnerung ab; ich fand auch in London befreundete Seelen, die mich in das Verständnis dieser neuen Welt einführten, und bald ließ ich mich von der Großartigkeit all' dieser ungeheuren Eindrücke so behaglich tragen, als hätt' ich in meinem Leben nichts andres geathmet, als die gelbe Novemberluft von London, und nie etwas andres gesehn, als die Kuppel von St. Paul, die Thürme von Westminster und die schwarzen Mauern von Temple Bar.

Auch diese Zeit vergieng und mit einem der letzten Dampfer verließ ich an einem nebligen Sonntagmorgen den St. Katharine's Steam Wharf und betrat, nachdem ich vierundzwanzig Stunden lang von den Aequi=

noctialstürmen tüchtig hin- und hergeschleudert worden war, bei Antwerpen das Festland. In dem trüben Winter einer kleinen deutschen Landstadt öffnete ich nun endlich meine Tagebücher aus Wales, meine Mappen und Hefte. Welch süßer Duft quoll mir aus ihnen entgegen! Sträuße dort gepflückter Gebirgsblumen lagen um mich her, indem ich schrieb, und vor mir an den Wänden hiengen die Bilder aller Höhen, die ich erstiegen, aller Seen, an denen ich geträumt hatte. Und so, während es draußen tobte und stürmte, während der deutsche Winterschnee gegen meine Fenster schlug, wanderte mein Geist in fernen sonnigen Gegenden, über duftige Wiesen, durch goldengrüne Wälder und sanfte Thäler. Und da ich eines Tags von meinem Schreibtisch aufstand und mit feuchtem Blick das letzte Blatt zu den übrigen fügte . . . siehe! da lachte mir ein blauer Aprilhimmel in das einsame Poetenstübchen und statt der trocknen Blumen des walisischen Hochlands hatte mir eine liebe Hand den ersten deutschen Veilchenstraus auf den Tisch gelegt! Und wie nun der Geist, von der süßen, schönen Bürde des Erlebten befreit, seine Flügel spannt, um frei in den lieben deutschen Mai hinauszuflattern: da trifft, als letztes in memoriam, ein Brief ein, den ich dem Leser mittheilen will, da er von einer auch ihm bekannten Hand geschrieben ist. Es ist ein Brief vom Schulmeister von Llanfairfechan.

„Hier schick' ich Euch," schreibt er, „die von Euch verlangten Abbildungen der walisischen Trachten. Ich habe sie von Mr. Humphreys bekommen. Ihr kennt

ihn ja, den Mr. Humphreys, den Buchhändler am Ende der Hochstraße in Bangor. Ich wollte sie ihm bezahlen, allein er wollte kein Geld dafür annehmen; er schickt sie Euch mit seinen Grüßen zum Andenken. Auch Alle von der Farm Wern laßen Euch grüßen; besonders die kleine Margret, die noch oft die deutschen Worte widerholt, die Ihr sie gelehrt habt. Sarah und Owen leben glücklich. Mit Gwenni und Griffith ist es nun auch richtig geworden, Mutter Moll hat ihre Einwilligung gegeben, und der Hufschmied von Aber hat mir gesagt, daß er schon im Mai für sie „bitten" müßte. — Der Winter ist glücklich überstanden, und wir haben hier schon vollen Frühling. Ich wollte, Ihr kämet bald wieder. Alle Andren wollen es auch und bitten Euch darum. Mrs. Williams hat mir aufgetragen, Euch zu schreiben, daß Euer Zimmer noch grad so dastehe, wie Ihr es verlaßen habt. Ihr solltet es ihr doch früh genug anzeigen, wenn Ihr kommen wollt. Also macht Euch bald auf die Reise, damit Ihr den Sommer recht bei uns seid!"

Ob dieß nun wirklich geschieht, weiß ich nicht. Die Welt ist noch groß und weit und wem ist es vergönnt, der Neigung seines Herzens zu folgen? Sind wir doch von Allen am Eh'sten dazu verdammt, rastlos zu schweifen, von Land zu Land, von Volk zu Volk — unter ewigem Heimweh zu kommen und zu gehn, uns nach Frieden zu sehnen, wenn wir mit Sturm und Hochwaßer dahin treiben und im täglichen Einerlei den heftigen Drang nach Neuem zu spüren: und ob wir nun endlich die Ruhe finden und wann

— jene Ruhe, die von keiner Sehnsucht gestört und von keiner Aufregung getrübt wird — das ist eine Frage, die sich dem Einen früher, dem Andren später — Manchem aber niemals beantwortet, so lang er noch diesseits irrt und strebt!

Notenbeilage.

1. Lied der walisischen Feen.

(Im Tone: Toriad y Dydd.)

Andante. Arrang. von H. Marschner.




1. glan = ze bei som = mer = nächt' = gem
2. Bäu = me, in Früh = thau steht der
3. Lan = ze, ums Haupt den leuch = tenden
4. nu = tzig gähnt noch ei = ne fau = le
1. Hauch da ziehn im leich = ten
2. Klee das Mägd = lein liegt im
3. Schein die Feen im Blu = men=
4. Magd, der Heerd und die Flur ist
1. Tan = ze die Feen durch Busch und
2. Trau = me, ihr Bett ist weiß wie
3. kran = ze sie schwe=ben durchs Fen=ster her=
4. schmu = tzig auf, auf, die wird ge=


1. Strauch. Sie schwe = ben wol auf und
2. Schnee. Da = vor auf höl = zer = nem
3. ein. „Weil rein = lich Flur und
4. plagt! Auf Tö = pfen und auf
1. nie = der aus Strom und See und
2. Bänk = chen ihr blau = er All = tags=
3. Pfor = ten, Heerd und Milchkammer
4. Kes = seln liegt fin = ger = dick der
1. Kluft — sie we = ben ih = re
2. rock, der Sonn = tags = staat im
3. blinkt, und weil im Kru = ge
4. Staub. — Auf, auf mit Disteln und


1. Lie = der aus Lin = den rau = schen und
2. Schränk = chen, das Mütz= chen dort am
3. vor = ten ein fri = scher Trunk uns
4. Nes = seln werft sie und Sta = chel=
1. Duft. Sie schwe=ben auf ro = si = gen
2. Pflock. Nun auf mit Cym=beln und
3. winkt: schlingt um das Haupt, das
4. laub. Mit Stim= men wü = sten
1. Flü = geln und tra = gen ein grü = nes
2. Glöck = chen, mit sil = ber= nen Pfeifchen her=
3. sü = ße, — feen = haf = ter Blu= men
4. Schal = les weckt sie, mit Kniff und


1. Kleid, sie tan = zen auf Wie = sen=
2. bei! Her = bei mit Blüthen und
3. Zier, bringt vom Ge = lieb=ten ihr
4. Schlag —", sie schreit — ver = schwun = den
pp
1. hü = geln bis an die Mor = gen=
2. Flöck = chen, ihr Feen in bun = ter
3. Grü = ße, und laßt ein Gold= stück
4. Al = les — und es ist lich = ter
1. zeit.
2. Reih'.
3. ihr.
4. Tag.
smorzando — — pp

2. Die Lerche.

(Im Tone: Codiad yr Hedydd.)

Allegretto.




1. schmilzt der Schnee, kommt die Ler=che ü=ber
2. ho = he Saat und der hei=ße Sommer
3. gilbt das Korn, ruft im Wald das Jä=ger=
1. See. Grünt der Wald und blüht die
2. naht, Mit=tags = duft den Wald um=
3. horn, — weht vom Meer der Wind so
1. Kluft, schwingt sie auf sich in die Luft.
2. webt, doch die Ler = che fröhlich schwebt.
3. rauh, Ler = che fliegt durch's kla=re Blau.


1. Singt im Stei = gen ü = ber'm
2. Singt im Stei = gen ü = ber'm
3. Singt im Stei = gen ü = ber'm
1. grü = nen Thal: theu = res Land im
2. schwü=len Thal: theu = res Land, die
3. ö = den Thal: theu = res Land, nun
1. Früh = lings = son = nen = strahl. — Grüß dich
2. Son = ne färbt sich fahl, seg = ne
3. bist du wie = der kahl, le = be


1. grüß dich tau = send mal.
2. Gott dich tau = send mal.
3. wol viel tau = send mal.
dim.
ritard.

3. Ach, in der Nacht.

(Im Tone: Ar hŷd y Nôs.)

Andante.




1. will ich lauschen, ach, in der Nacht!
2. Haupt ich sen = ken, ach, in der Nacht!
3. Welt von Schmerzen, ach, in der Nacht!
1. Wo = gen, Wo = gen auf und nie = der —
2. Hast mit Lie = be mich ge = fan = gen —
3. Kei = ne Reu = e hilft, kein Den = ken —
1. Sturmwind, dei = ne dunk = len Lie = der
2. hast be = thört mich mit Ver = lan = gen,
3. soll ich mich in's Meer er = trän = ken —


1. we = cken al = le Lei = den wie = der —
2. hast be = thört mich, bist ge = gan = gen —
3. soll ich dir das Da = sein schen = ken —
p
1. ach, in der Nacht!
2. ach, in der Nacht!
3. ach, in der Nacht!
p
dim.
pp

4. Des verzauberten Fiedlers Melodie.





Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.